

# Vom Mielke-Gefängnis zur Gedenkstätte

Haft- und  
Erinnerungsort  
Berlin-Hohenschönhausen

Gedenkstätte

Hohenschönhausen

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (Hg.)

**Vom Mielke-Gefängnis zur Gedenkstätte  
Haft- und Erinnerungsort Berlin-Hohenschönhausen**

## Inhalt

### Vorwort • 4

*Klaus Lederer*

### Vorwort • 6

*Monika Grütters*

### Einleitung • 8

*Helge Heidemeyer*

### Die Entwicklung • 11

*Helge Heidemeyer*

### Der Weg zur Öffnung • 29

#### Der Haftort als Erinnerungsort • 30

*Rainer E. Klemke*

#### „Von der Schließung der Haftanstalt zur Gründung der Gedenkstätte“ – Ein Podiumsgespräch mit Gabriele Camphausen und Gilbert Furian • 32

#### Fachkommission zur Erarbeitung einer Konzeption für die Errichtung einer Gedenkstätte (1994/95) • 42

*Manfred Wilke und Stefan Wolle*

### Die Gedenkstätte: Lern-, Austausch- und Vermittlungsort • 51

#### Die Bildung und Vermittlung • 52

*Andrea Prause und Henry Wenzel*

#### Das Zeitzeugenarchiv, die Bibliothek und das Koordinierende Zeitzeugenbüro • 58

*Stefan Donth, Simone Rösner, Jessica Steckel*

#### Berlin-Hohenschönhausen als Forschungsstätte • 62

*Elke Stadelmann-Wenz*

#### Ausstellungen und Sammlung • 66

*Andreas Engwert und Christine von Bose*

### Zeitzeuginnen und Zeitzeugen über die Jahrzehnte • 71

**Gilbert Furian • 72**

**Michael Bradler • 76**

**Mario Röllig • 80**

**Edda Schönherz • 84**

**Hans-Jochen Scheidler • 88**

**Sigrid Grünewald • 92**

**Michael Brack • 96**

**Holger Krug • 100**

### Der Denkmal-Ort: Erhalt und Renovierungen • 105

*Geertje Liebig*

### Anhang • 113

**Chronik • 114**

*Peter Erler*

**Zeitungsartikel zur Öffnung • 118**

**Stimmen • 123**

**Anmerkungen • 126**

### Impressum • 128





▲ Senator für Kultur und Europa Klaus Lederer  
Foto: Senatsverwaltung für Kultur und Europa – Berlin

4  
5

Es gibt nur wenige Erinnerungsorte in Deutschland, die so eindringlich die mehr als 40-jährige Geschichte politischer Verfolgung und Unterdrückung in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR wie die Untersuchungshaftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen widerspiegeln. Sie steht stellvertretend für die Willkür des sowjetischen Geheimdienstes nach dem Ende des 2. Weltkrieges und des DDR-Regimes.

Auf dem Gelände einer ehemaligen Großküche im Nordosten Berlins wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein sowjetisches Speziallager errichtet. Nach der Schließung des Lagers im November 1946 entstand im Keller des Gebäudes das zentrale sowjetische Untersuchungsgefängnis für Ostdeutschland. Im März 1951 übernahm das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) das Gefängnis, erweiterte es 1960 durch einen Neubau und nutzte es bis Januar 1990 als zentrale Untersuchungshaftanstalt. Tausende politisch Verfolgte waren an diesem Ort inhaftiert.

Von außen sah alles unscheinbar aus, in den Stadtplänen es nicht einmal eingetragen – war als Leerfläche eingezeichnet. Innen waren politische Gefangene bis in die 1950er-Jahre in Verliesen eingekerkert. Körperliche Misshandlungen waren an der Tagesordnung. Ab den 1960er-Jahren, ersetzten perfide psychologische Vernehmungsmethoden die physische Gewalt. Das Ziel der Vernehmer blieb das gleiche: Die mentale Zermürbung der Häftlinge. Rechtsstaatliche Verfahren gab es keine.

20 Jahre nach der Stiftungsgründung ist es Zeit Bilanz zu ziehen: Inwieweit der Stiftungszweck erreicht und dazu beigetragen werden konnte, diesen außergewöhnlichen Tatort der SED-Diktatur im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Und in der Tat kann festgestellt werden, dass

es gelungen ist, den Ort und seine dunkle Geschichte einem mittlerweile nach Millionen zählendem Publikum zu vermitteln. Dies machen die eindrucksvollen Bekundungen im Besucherbuch und die Berichte der Zeitzeug\*innen immer wieder deutlich, die aus ihrer eigenen leidvollen Lebensgeschichte erlebte Zeitgeschichte vermitteln.

Um nur ein paar Marken zu benennen: Die Gedenkstätte einschließlich aller Gebäude wurde saniert und erhielt eine zentrale Dauerausstellung, die die pädagogische Arbeit vor Ort nachhaltig verbesserte. Der zweite und letzte Bauabschnitt wird in diesem Jahr übergeben, die ursprünglich ausgeschlossene Anwendung des Tarifrechts konnte nach 18 Jahren durch die Initiative meines Hauses in die Anwendung des TV-L umgewandelt werden, die Zuschussgeber haben ihre Förderung um ein Vielfaches gesteigert und viele zentrale Projekte wurden durch Bund und Land der Stiftung anvertraut.


Es ist dem Vorstand und seinen Mitarbeiter\*innen gelungen, diesen Ort im Kanon der Berliner, der nationalen wie auch der internationalen Erinnerungskultur zu etablieren und zu profilieren. Gemeinsam mit dem Bund ist es gelungen, ein Ausbauprogramm auf den Weg zu bringen, mit dem die Gedenkstätte auch für die Zukunft gerüstet sein wird.

Ich freue mich sehr, dass nach nun 20 Jahren – zu denen sicherlich auch Höhen und Tiefen gehören – die Stiftung aus finanzieller, personeller und aus baulicher Sicht auf soliden Füßen steht.

Ich möchte allen Mitarbeiter\*innen, Zeitzeug\*innen sowie allen Gremienmitgliedern für Ihre Unterstützung und engagierte Mitarbeit danken.

Trotz des in Berlin sehr breiten Angebotes zur Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und seiner dezentralen Lage findet das Angebot der Gedenkstätte weiterhin wachsendes Interesse beim Publikum. Das ist gut so, weil ein Besuch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen die Erinnerung an die Opfer dieser Diktatur wach hält und mahnt, allen totalitären Tendenzen und Regimen entgegen zu treten und die errungene Freiheit und Demokratie Wert zu schätzen und zu verteidigen.

Ich danke dem Vorstand der Gedenkstätte und allen Mitstreiter\*innen, dass sie sich dieser großen Aufgabe stellen und damit eine herausragende Rolle im Zusammenspiel der Berliner Gedenkstätten und für unser Land wahrnehmen. Ich gratuliere der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen zu Ihrem 20jährigen Bestehen!

Ihr  
  
Dr. Klaus Lederer  
Vorsitzender des Stiftungsrates der  
Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen





▲ Kulturstaatsministerin Monika Grütters  
Foto: Elke Jung-Wolff

„Ein Gefangener ist ein Prediger der Freiheit“. Dieser Satz aus den Tagebüchern Friedrich Hebbels trifft gleich in doppelter Hinsicht auf die ehemaligen Inhaftierten des zentralen Untersuchungsgefängnisses der Staatssicherheit der DDR in Berlin-Hohenschönhausen zu. Zum einen stärkten ihr Mut sowie das offensichtliche Unrecht den Widerstand gegen ein Regime, das seine Macht durch freies Denken und Handeln bedroht sah. Zum anderen sind ehemalige Gefangene aus Hohenschönhausen bis heute überzeugende „Prediger der Freiheit“ – bringen sie doch als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen den überwiegend jungen Besucherinnen und Besuchern der Gedenkstätte nahe, welch bittere Konsequenzen sich aus der Abwesenheit von Recht und Freiheit ergeben können.

„Bald ist dieser Spuk auch vorüber. Keine Diktatur ist von Dauer. Behalte die Hoffnung, Freiheit“, kratzte ein Häftling 1951 in seine Zellenwand, nicht ahnend, wie viele Jahre vergeblicher Hoffnung noch folgen würden. Die Schicksale der aus politischen Gründen Inhaftierten, aber auch solche kleinen Zeichen unbeugsamen Freiheitsstrebens, dokumentiert die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen im historischen Kontext. Innerhalb der ehemaligen Gefängnismauern regt sie die Besucherinnen und Besucher damit auf ebenso lebendige wie erschütternde Weise zum Nachdenken und Diskutieren über Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit an.

Über 30 Jahre ist es nun her, dass im Dezember 1989 mit dem Ende der SED-Diktatur und der Auflösung des Staatssicherheitsdienstes der DDR die letzten politischen Häftlinge aus Hohenschönhausen freikamen. Mit fortschreitender Zeit wächst die Dringlichkeit, die Erinnerung an die Opfer der SED-Diktatur und an das begangene Unrecht zu bewahren.

Für die Bundesregierung bleibt es ein wichtiges Anliegen und eine Verpflichtung, authentische Orte politischen DDR-Unrechts als Mahnung für die Zukunft und als Ort der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zu erhalten. Eine Gedenkstätte, die sich der Bekämpfung des Unrechts und dem Gedenken an schwerste Menschenrechtsverletzungen widmet, hat dabei auch eine besondere Verantwortung, sich glaubhaft für diese Aufgaben einzusetzen – in ihrem Handeln innerhalb der Einrichtung genauso wie nach außen.

In den letzten 25 Jahren hat sich die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen zu einem der besucherstärksten Erinnerungsorte in der deutschen Aufarbeitungslandschaft entwickelt. Den Anfang gestalteten dabei die ehemals politisch Inhaftierten selbst, indem sie zweimal pro Woche Führungen durch das Gefängnis anboten. Heute verfügt die Stiftung über eine Dauerausstellung, ein festes Veranstaltungsprogramm, ein Zeitzeugenarchiv und ein breites Repertoire an schulischen Projekten. Es freut mich besonders, dass ich bereits vor einiger Zeit den fünfmillions-ten Besucher persönlich in der Gedenkstätte begrüßen konnte.

Auch dass es in meiner Amtszeit gelungen ist, die institutionelle Förderung durch den Bund mehr als zu verdoppeln und damit die Arbeit der Stiftung nachhaltig zu unterstützen, ist ein schöner Erfolg.

Mit den jüngst abgeschlossenen Renovierungsmaßnahmen wurde nicht nur die Gebäudesubstanz gesichert – es wurden auch neue Formen der so wichtigen Vermittlungsarbeit ermöglicht. Neu eingerichtete Medienräume erlauben es künftig, mit zeitgemäßer Technik Dokumente, Karten und Filme in die Führungen zu integrieren. Mit diesen digitalen Angeboten, vor allem aber auch dank des Mutes und des Engagements der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen auch zukünftigen Generationen vermitteln können, was es bedeutet „Prediger der Freiheit“ zu sein. Ich wünsche ihr für ihre verantwortungsvolle Aufgabe bei der Aufarbeitung des SED-Unrechts viel Erfolg und alles Gute.

Prof. Monika Grütters MdB  
Staatsministerin für Kultur und Medien

## Einleitung

Im Jahr 2020 war es dreißig Jahre her, dass der letzte Gefangene des Ministeriums für Staatssicherheit die Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen verlassen hatte. Gott sei Dank. Gleichzeitig jährte sich 2020 die Gründung der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen zum zwanzigsten Mal. Seit nunmehr zwei Jahrzehnten steht die Gedenkstätte mit ihrem breiten und immer weiter ausdifferenzierten Angebot in der Öffentlichkeit. Ein Herzstück dabei ist von Anbeginn an bis heute die Vermittlungsarbeit der ehemaligen Insassen dieses Haftortes.

Die Eckdaten sollten uns Anlass bieten, Bilanz zu ziehen, zurückzublicken und den Standort zu bestimmen. Leider konnte das nicht wie geplant in öffentlichen Veranstaltungen geschehen – die Umstände des Pandemie-Jahres verhinderten das wie vieles andere auch. Dieser Band „Vom Mielke-Gefängnis zur Gedenkstätte“ kann dafür, insbesondere für die persönliche Begegnung, kein Ersatz sein, soll aber zumindest einige der inhaltlichen Akzente setzen, die wir uns für dieses Doppeljubiläum vorgenommen hatten.

Die beiden Zäsuren der Jahre 1990 und 2000 umrahmen ein Jahrzehnt, das für den – anfangs noch völlig unbestimmten – Ort der Haftanstalt Hohenschönhausen von äußerster Bedeutung wurde. In dieser Zeit haben die Handelnden – zuerst die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, dann aber mit jenen aus Wissenschaft und Politik – die Grundsatzentscheidungen über die Art und die Form der Gedenkstättengründung getroffen und damit die Basis für die nach dem Jahr 2000 sich so erfolgreich entfaltende Arbeit der Stiftung gelegt.

Auf dieses Jahrzehnt richtet dieser Band in erster Linie seinen Blick. Mit Rainer E. Klemke, Manfred Wilke und Stefan Wolle kommen frühe Wegbegleiter aus der Senatsverwaltung sowie aus der Geschichtswissenschaft zu Wort. Die erste Leiterin des Gedenkortes, Gabriele Camphausen, und ein Zeitzeuge aus der frühen Phase, Gilbert Furian, lassen die 1990er-Jahre mit all ihren Verwerfungen und Konflikten, aber auch mit den Chancen und dem Gründungscharme der Zeit Revue passieren.

Der zweite Fokus des Bandes liegt auf der Positionsbestimmung der einzelnen Arbeitsschwerpunkte, die sich in der Gedenkstätte in die Bereiche Bildung und Vermittlung, Zeitzeugenarbeit, Forschung sowie Ausstellungsentwicklung ausdifferenziert haben. Spannend sind selbstverständlich auch die weiteren Perspektiven. Ein Thema, das in den vergangenen Jahren die Arbeit in Hohenschönhausen stark geprägt hat, darf hier natürlich nicht fehlen: Das der behutsamen Sanierung und Renovierung der Liegenschaft, die Anfang 2021 nach zweijähriger Bauzeit abgeschlossen werden konnte. Das Ziel, den Gedenkort in seiner ihm eigenen Aura zu bewahren, ist damit eingelöst worden.

Die Klammer zwischen diesen beiden Teilen bilden die Gesprächsnotizen mit verschiedenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die teilweise schon seit langer Zeit in „ihrem“ Gefängnis tätig sind. Jede und jeder von ihnen hat einen eigenen Zugang zur Arbeit in Hohenschönhausen und einen individuellen Blick auf Geschichte und Gegenwart der Gedenkstätte. Und dennoch ziehen sich bestimmte Perspektiven und Wünsche durch einige der Beiträge. Gerade denjenigen, die sich teilweise nun im dritten Jahrzehnt in Hohenschönhausen engagieren, gilt hier wie so oft unser großer Dank, uns auch in diesem Band wieder an ihrem Leben teilnehmen zu lassen.

Dieser Dank geht drüber hinaus an alle, die wir für die Mitarbeit an diesem Buchprojekt gewinnen konnten und die sich ohne Zögern bereit-erklärten, ihre Gedanken und Erinnerungen beizusteuern, auch insbesondere an Malin Martin und Sarah Brumm, die die Kurzinterviews mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geführt und transkribiert haben.

Ein besonderer Dank geht an unsere Zuwendungsgeber in Land und Bund. Die Senatsverwaltung für Kultur und Europa sowie die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien stellen seit nunmehr über zwei Jahrzehnten nicht nur die finanzielle Grundlage für die Arbeit der Stiftung bereit. Sie sind auch ein verlässlicher Partner bei der vorausschauenden Planung und bei der Bewältigung von Höhen und Tiefen. Da auf allen Seiten der spürbare Willen vorhanden ist, das Projekt Hohenschönhausen weiterhin erfolgreich in die Zukunft zu führen, kann die Gedenkstätte mit Zuversicht und Gelassenheit nach vorn schauen.

Schließlich gilt es Frau Elise Catrain zu danken, die in professioneller und freundlich-strenger Weise die Autorinnen und Autoren und die Gestalter dazu bringen konnte, den Zeitplan einzuhalten, die Redaktion besorgte – und allen noch Freude an dem nun gelungenen Projekt vermittelte.

Gewidmet ist dieser Band stellvertretend für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die sich über mehrere Jahrzehnte für Hohenschönhausen eingesetzt haben und bereits verstorben sind, Horst Jänichen. Er war einer der letzten Zeitzeugen, der noch im „U-Boot“ einsaß – als Fünfzehnjähriger! Er hat annähernd dreißig Jahre lang die Gedenkstätte begleitet und war Vorbild für viele der Referentinnen und Referenten – Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Historikerinnen und Historiker gleichermaßen. Er hat vieles überlebt; während der Fertigstellung dieses Bandes ist er im Dezember 2020 der Corona-Pandemie zum Opfer gefallen.

Helge Heidemeyer

# Die Entwicklung







„Es war ein durchaus rauer Wind, der mir im Oktober 1995 entgegenwehte. Meine Ernennung zur Leiterin der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen gab den Konflikten, die bereits seit Jahren um die Nutzung dieses historischen Ortes schwelten, neuen Zündstoff. Eine Frau aus dem Westen, Historikerin, ‚vom Staat‘ beauftragt, ein Konzept für die Gedenkstätte zu erarbeiten: Manch einem galt dies als Beleg dafür, dass in Hohenschönhausen, dem ehemaligen zentralen Untersuchungsgefängnis der Stasi, eine Wissenschaftseinrichtung ohne Seele geschaffen werden sollte, ohne Einbindung derjenigen, die an diesem Ort gelitten hatten, ohne Kenntnis und Berücksichtigung ostdeutscher Erfahrungen.“

So beschreibt die erste Leiterin der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, damals noch „Stiftung im Aufbau“, Gabriele Camphausen, ihren Arbeitsbeginn im ehemaligen Stasi-Gefängnis. Was sich nach unlösbaren Konflikten anhört, hatte eine Vorgeschichte.

▲ Das Stasi-Gefängnis nach der Schließung.  
Foto: Berliner Landesarchiv,  
1990

## Das Ende des Gefängnisbetriebs

Den von den Sowjets 1945 in einer NS-Großküche als Speziallager angelegten und 1946 umgebauten Haftort hatte 1951 der Staatssicherheitsdienst der DDR als Untersuchungshaftanstalt übernommen. 1960 durch ein moderneres Gefängnisgebäude ergänzt, saßen hier bis zur Entlassung aller vom MfS und seiner Nachfolgeorganisation Inhaftierten im Januar 1990 hinein vorwiegend politisch Verfolgte des SED-Regimes ein. Nun übernahm das Ministerium des Innern, das für die Gefängnisse in der DDR zuständig war, auch in Hohenschönhausen die Regie und brachte hier zeitweise die hohen Funktionäre des alten Regimes unter – unter ihnen auch den früheren Herrn über die U-Haftanstalt, Stasi-Chef Erich Mielke. Einige Umbauten wurden vorgenommen, so die Freiluftbereiche – Tigerkäfige genannt – vergrößert, und das Sperrgebiet aufgelöst. Im Zuge der deutschen Einheit kam das Gefängnis in die Zuständigkeit der gesamtberliner Justizverwaltung, die Ende November 1990 den Haftbetrieb in Hohenschönhausen endgültig einstellte. Im Juli 1991 erklärte die Senatsverwaltung, auch zukünftig auf den Haftort Hohenschönhausen zu verzichten.

Mittlerweile hatte sich das Bewusstsein um den besonderen Stellenwert „Hohenschönhausens“ durchgesetzt. Dass die Sowjets unmittelbar nach Kriegsende nicht zimperlich mit den hier Gefangenen umgegangen waren, belegen die schiere Anzahl der Eingepferchten und die Sterblichkeit im Speziallager: 1945/46 waren hier etwa 16 500 Menschen interniert, von denen ca. 900 umkamen. Das Gefängnis war ab 1951 fast für vier Jahrzehnte die zentrale Untersuchungshaftanstalt der DDR-Staatssicherheit, in der mehr als Zehntausend politisch Verfolgte und Andersdenkende nicht nur unter teils unmenschlichen, jedenfalls stets entwürdigenden Bedingungen eingesperrt waren, sondern anfangs auch physischen Drangsalierungen ausgesetzt waren. Diese waren mit dem Ende des Stalinismus und später mit den Bemühungen um eine internationale Anerkennung der DDR zwar eingestellt worden, aber nur, um durch perfide und verfeinerte Methoden psychischer Manipulation, den „leisen Methoden“ der Folter wie Jürgen Fuchs sie nennt, ersetzt zu werden.

Nach der Friedlichen Revolution war also schnell klar, dass das Gefängnis in Hohenschönhausen ein wesentliches und zentrales Element des Repressionsapparates des SED-Regimes zu seiner Herrschaftssicherung darstellte. Zugleich war die U-Haftanstalt der Ort des Leidens von zehntausenden Inhaftierten, die sich diesem Regime entgegenstellten oder sich ihm entziehen wollten, beispielsweise durch eine Flucht. Die Entscheidung, den Komplex als Ort des Erinnerns und Gedenkens zu erhalten und auszugestalten, fiel dementsprechend klar und einmütig.

## Der Weg zur Gedenkstätte

Erste Initiativen, in der Haftanstalt einen Gedenkort zu errichten, wurden noch während der Friedlichen Revolution formuliert. Zuerst vom Kurt-Schumacher-Kreis e. V., dann im Dezember 1989 am Runden Tisch in Hohenschönhausen. Erste Begehungen des Gefängnisses und weitere





▲▲ Ehemals politisch Inhaftierte legten Kränze zum Gedenken an die Opfer der stalinistischen Gewaltherrschaft nieder. Unter ihnen die Zeitzeugen Hans-Joachim Helwig-Wilson und Horst Jänichen.  
Foto: picture-alliance/ ZB / Bernd Settnik, 1992

▲ Gedenkstein im Innenhof des Gefängnisses.  
Foto: picture-alliance / dpa / Wolfgang Kumm, 1998

Initiativen wechselten sich nun ab. Führend dabei waren stets ehemalige Gefangene des Stasi-Knasts. Im Frühjahr 1991 kam diese Forderung in der Politik an: Bündnis 90/Die Grünen im Abgeordnetenhaus und die Bezirksverordnetenversammlung Hohenschönhausen traten für die Einrichtung einer Gedenkstätte in der Haftanstalt ein. Die Forderung nahm der Berliner Senat am 1. Oktober 1991 auf und beauftragte die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, unter Einbeziehung der ehemaligen Häftlinge, die Voraussetzungen für die Einrichtung eines Gedenkortes zu prüfen.

In den nächsten Jahren ergänzten sich verschiedene Entwicklungen und fördern die Errichtung der Gedenkstätte:

- ▶ Ehemalige Inhaftierte ermöglichten von Frühjahr 1993 an einen Besucherbetrieb und konnten schon im November 1994 den zweitausendsten Besucher begrüßen. Seit Juli 1994 gibt es einen regelmäßigen Führungsbetrieb.
- ▶ Ebenfalls 1994 befürwortete die Enquetekommission „Deutsche Einheit“ des Deutschen Bundestages die Errichtung einer Gedenkstätte in Hohenschönhausen.
- ▶ Auch die Politik wurde aktiv: Im Januar 1994 gab der Berliner Senat ein Gutachten bei drei Wissenschaftlern – Siegfried Suckut, Manfred Wilke und Stefan Wolle – in Auftrag, das den Aufbau der Gedenkstätte vorbereiten sollte und das im Januar 1995 vorlag. Für den Haushalt 1995 stellte die Bundesregierung eine Anschubfinanzierung für die Gedenkstätte bereit. Im Juni 1995 forderte das Berliner Abgeordnetenhaus die zügige Errichtung einer Gedenkstätte, zum 1. September 1995 ging das Gelände in das Vermögen des Landes über. Schlusspunkt dieser Entwicklung war die Einsetzung von Gabriele Camphausen als Leiterin der jeweils zur Hälfte vom Land und vom Bund geförderten „Stiftung im Aufbau“ zum 1. Dezember 1995.

Was sich wie eine geradlinige Entwicklung nachzeichnen lässt, in der alle Beteiligten das große gemeinsame Ziel anstrebten, war – die Eingangsbemerkung von Gabriele Camphausen deutet es an – bei weitem nicht frei von Konflikten. Auf der einen Seite standen die ehemaligen Gefangenen, die sich mit viel Herzblut und großem Engagement einbrachten, gestärkt noch durch das Bewusstsein der Friedlichen Revolution, wonach eine Fremdbestimmung der Bürgerinnen und Bürger durch staatliche Stellen der Vergangenheit angehören sollte. Auf der anderen Seite mühten sich Verwaltung sowie Politikerinnen und Politiker auf allen Ebenen redlich und mit Ausdauer, das Engagement in Strukturen fließen zu lassen, die kompatibel mit staatlichen Finanzierungsmöglichkeiten sein mussten. Der Streit ging bis hin zur Formulierung des Textes der Inschrift auf dem Gedenkstein, der 1996 im Innenhof des Gefängnisses aufgestellt wurde. Hinter eher allgemeinen Formulierungen witterten manche „Ehemalige“ ein Weichspülen kommunistischer Verbrechen – und mitunter auch die Rücksicht –, wenn nicht gar Einflussnahme der gewandelten politischen Kräfte von ehemals.

Möglicherweise fehlte auf beiden Seiten zuweilen das Zutrauen, dass man zusammengehen könnte und müsste. Camphausen formuliert es so:

„So war die Debatte zeitweilig von Macht- und Deutungskämpfen gezeichnet, auch von der Angst, durch ‚den Staat‘ beiseitegeschoben zu werden. Wem gehört die Gedenkstätte? Diese Frage drohte die inhaltliche Ideenentwicklung zu überlagern und zu blockieren. Zwar gab es auch andere Stimmen unter den Beteiligten – sie waren jedoch nicht so schlagzeilenträchtig.

Frontenbildung ist kein guter Ratgeber. Ich wählte einen anderen Weg und suchte den Austausch: im neu eingerichteten Zeitzeugen-Gesprächskreis, im Beirat der Gedenkstätte, im direkten Gespräch mit Kritikern und Zweiflern, in der Zusammenführung von wissenschaftlicher Analyse und Zeitzeugen-Arbeit. Ich wollte Freund-Feind-Denkmuster aufbrechen und den Blick für die gemeinsame Aufgabe der Aufarbeitung öffnen.“

### Der Lernort.

#### Die Gedenkstätte als Vermittlerin von DDR-Unrechtsgeschichte

Im April 1997 legte Camphausen dem Abgeordnetenhaus ein Konzept für die Gründung einer Gedenkstätte vor. Von dieser Basis aus, die nicht statisch zu verstehen war, „die offen sein muss und sich immer weiterentwickelt“, bildete sich die Gedenkstättenarbeit aus und zu dem, wie sie sich heute darstellt.

- ▶ 1996 wurde das Zeitzeugenbüro eröffnet, das immer noch das Rückgrat der Gedenkstättenarbeit darstellt.
- ▶ Bis zum Jahr 2020 hat die Gedenkstätte 833 Interviews mit Zeitzeugen geführt und dokumentiert und damit ein einzigartiges Archiv geschaffen. Bei den Interviewten handelt es sich in erster Linie um ehemalige Untersuchungsgefangene, aber auch um Insassen der Strafgefangenenkommandos, die als Arbeitskräfte hier eingesetzt waren, und um Personen, die die Entstehung der Gedenkstätte mitgestaltet haben.
- ▶ Gerade in der jüngsten Zeit sind diese Interviews auch als Videos aufgezeichnet worden. Das ist ein zukunftsweisender Schritt, denn so sind die Stimme und das Bild der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auch über den Tag hinaus festgehalten und können – natürlich nur mit Zustimmung der Interviewpartnerinnen und -partner – auch mit den aktuellen audiovisuellen Medien vielfältig in der pädagogischen Vermittlung eingesetzt werden.
- ▶ 2011 trat ein neues, vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien finanziertes Programm hinzu, das die Arbeit sehr gut ergänzt: Das Koordinierende Zeitzeugenbüro (KZB) vermittelt Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an Schulen und andere Bildungseinrichtungen. Auf diese Weise können authentische Stimmen unmittelbar in den Unterricht eingebunden werden.

Die ehemals in Hohenschönhausen Inhaftierten sind aber auch in anderer Weise eng in den Betrieb der Gedenkstätte eingebunden geblieben, und das über die Jahre hinweg. Haben sie Anfang der 1990er-Jahre den Führungsbetrieb überhaupt erst aufgenommen, so bestreiten sie auch dreißig Jahre danach noch den überwiegenden Anteil der Führungen durch den Gefängnis-Komplex und bilden damit den Kern der „Marke“ Hohenschönhausen. Ihre Arbeit wird mittlerweile durch die Kompetenz anderer Referentinnen und Referenten ergänzt. Das Konzept der Führung durch ehemalige Insassen mit ihrem individuellen Zugang zu den Geschehnissen, ihren Hafterlebnissen, hat sich als besonderer Besuchermagnet bewährt, die Zahlen sprechen für sich.

Von Beginn an konnte die Gedenkstätte einen kontinuierlichen Anstieg der Besucherzahlen verzeichnen. Im Jahr 2014 war die Jahrsmarke von etwa einer halben Million Besucherinnen und Besucher erreicht, die seitdem konstant gehalten wird – über alle Krisen und Baumaßnahmen hinweg. Erst der Corona-Lockdown ließ die Zahlen erstmals einbrechen.

Der Besucherzustrom hat – erfreulicherweise! – solche Dimensionen angenommen, dass die Gedenkstätte bisweilen an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit gelangte. Das zum einen in finanzieller Hinsicht, denn wie zahlreiche Bildungsangebote in staatlichen Gedenkstätten sind auch die in Hohenschönhausen überwiegend nicht kostendeckend. Mehrfach mussten die Zuwendungsgeber Geld nachschießen, um Schieflagen auszubalancieren. Dass dies in jedem Fall geschehen ist, dokumentiert die öffentliche Anerkennung der Arbeit der Stiftung. Zum anderen hat der starke Besucherzuspruch dazu geführt, die Kräfte in starkem Maß auf diesen Bereich zu fokussieren, so dass andere hintanstellen mussten. Das führte auch zu Konflikten.

Das Stiftungsgesetz gibt vor, dass die Gedenkstätte auch anhand von Ausstellungen über das kommunistische Haftsystem zu informieren hat. Dieser Aufgabe ist sie mit Hinweis auf den kräftezehrenden und anschaulichen Führungsbetrieb erst spät nachgekommen. Insbesondere das nicht nachlassende Drängen des Stiftungsbeirats hat dazu beigetragen, dass im Jahr 2013 eine große Dauerausstellung eröffnet werden konnte, die im modernen Design viele Sammlungsobjekte sichtbar macht. Mit dem gezielten Einsatz technischer Möglichkeiten konnte einem großen Anliegen der Gedenkstätte Rechnung getragen werden, nämlich die Stimmen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auch mit in dieses Format einfließen zu lassen.

Mit der Erarbeitung der Dauerausstellung hat der Bereich Ausstellungen seine Feuertaufe glänzend bestanden. Zwei Sonderausstellungsprojekte sind danach vom Publikum wie von der Kritik sehr positiv aufgenommen worden. „Stalin – der rote Gott“ zeigte Wurzeln und vor allem die ganze Bandbreite des Stalin-Kultes in der DDR auf. Demgegenüber weitete „Stasi in Berlin“ in doppelter Hinsicht die Perspektive, denn einmal nahm diese Sonderausstellung die Arbeit des Staatssicherheitsdienstes in ganz Berlin in den Fokus. Dann aber ging sie technisch völlig



neue Wege: Ein riesiger, begehbare und interaktiver Stadtplan von Berlin bildete ein Faszinosum ganz eigener Art. Mithin haben sich Ausstellungen zu einem starken Element der Arbeit der Gedenkstätte entwickelt.

Die Erforschung des Gefängnisses, seiner Abläufe und der Einbettung in das Herrschaftssystem von SED und das Repressionssystem des MfS ist Grundlage jeder fundierten Gedenkstättenarbeit und stand daher schon früh auf dem Arbeitsprogramm. Zunächst musste es darum gehen zu dokumentieren, wer wann einsaß, wie der Haftalltag strukturiert und gestaltet war und auf welche Weise die MfS-Bediensteten ihn organisierten. Hier galt es, die Berichte der ehemaligen Häftlinge mit der schriftlichen Hinterlassenschaft des Staatssicherheitsdienstes zusammenzuführen. Es entstanden umfangreiche Dokumentationen, die unentbehrlich sind für die Arbeit der Gedenkstätte.

Bald schon wurde das Bedürfnis nach umfassenderen wissenschaftlichen Studien über die Geschehnisse in Hohenschönhausen drängender. Das konnte die Gedenkstätte aus eigenen Kräften nicht befriedigen. Arbeiten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die temporär an die Gedenkstätte angebunden waren, oder von extern Forschenden griffen solche Themen auf. Genannt seien hier exemplarisch die umfangreichen und grundlegenden Arbeiten zum Haftalltag, zum Wachpersonal und zum Haftkrankenhaus.<sup>1</sup>

Einen Meilenstein bedeutete die erfolgreiche Bewerbung der Gedenkstätte im Rahmen des Forschungskonsortiums „Landschaften der Verfolgung“ mit dem Projektbereich „Daten politischer Verfolgung“ im Jahr 2017. Im Verbund mit hochrangigen Universitäten und Instituten leistet die Gedenkstätte hier einen Beitrag zur Erarbeitung einer Gesamtschau von Daten, Aspekten und Ausprägungen staatlicher Repression in der DDR, die in gegenseitige Beziehung gesetzt werden. Mit ihren weiterführenden inhaltlichen und methodischen Beiträgen zu politischer Verfolgung in der DDR kann die Forschung in Hohenschönhausen sich hierbei als eigenständiger Partner in der Wissenschaftslandschaft verankern.

Öffentlich sichtbar wurde die Gedenkstätte auch dadurch, dass sie seit den 1990er-Jahren kontinuierlich ein attraktives Veranstaltungsprogramm anbietet. Ging es anfangs eher darum, den Ort in all seinen Dimensionen bekannt zu machen und persönliche Hafterlebnisse zu schildern, so rückten später immer mehr die Kontexte und Zusammenhänge, in denen der Haftort eingebettet war, in den Fokus. Mehrfach haben in Hohenschönhausen mitentwickelte Theaterstücke politische Haft thematisiert, Konzerte namhafter Künstlerinnen und Künstler wie RENFT, Wolf Biermann oder Katrin Sass waren stets ein Publikumsmagnet. Thematisch angelegte Veranstaltungsreihen wie die zu den Menschenrechten 2019 loten Themenfelder genauer aus und finden ein konstantes Publikum. Langjährige Partnerschaften wie die mit der Bundesstiftung Aufarbeitung oder die mit der Konrad-Adenauer-Stiftung bei der Ausgestaltung des



▲ Konzert mit Katrin Sass zum Tag der offenen Tür 2020.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Beatrice Berthel, 2020

seit 2008 jährlich stattfindenden Hohenschönhausen-Forums oder die Zusammenarbeit mit dem Förderverein bei der Auslobung eines Hohenschönhausen-Preises tun ein Übriges, einen größeren Kreis von Interessierten zu erreichen.

Ganz wesentlich für die Arbeit der Gedenkstätte sind die pädagogischen Seminare und Programme, die in einer großen Bandbreite angeboten werden – von Zeitzeugengesprächen bis zur künstlerischen Verarbeitung des Gesehenen. Dabei legen die Angebote einen – bei weitem nicht ausschließlichen – Schwerpunkt auf solche für Schülerinnen und Schüler, die glücklicherweise in großer Zahl Hohenschönhausen besuchen. Etwa die Hälfte der Gäste kommen aus Bildungseinrichtungen. Gerade nachwachsende Generationen für die Diktaturgeschichte der DDR zu interessieren und ihnen zu vermitteln, dass sie auch aktuell von Relevanz ist, sieht die Gedenkstätte als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben an.

In diese konkrete Stoßrichtung hinein arbeiten zwei befristete Projekte, die aktuell in der Gedenkstätte verfolgt werden: Das von BKM geförderte Projekt „histories2gether“ entwickelt Programme für Personengruppen wie Berufsschüler oder Migranten, die bislang unter den Besuchern unterrepräsentiert sind. Hier führen Zeitzeugen aus Hohenschönhausen und Flüchtlinge mit Verfolgungserfahrungen gemeinsam durch die Haftanstalt, wobei sie Parallelen und Unterschiede herausarbeiten.

Anknüpfend an die konkrete Unterdrückungsgeschichte von Hohenschönhausen erarbeitet das Projekt „Linken Extremismus überzeugend kontern“ Strategien und Argumentationsweisen, wie Linksextremismus

heute erkannt werden kann und wie Lehrerinnen und Lehrer, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, aber auch Jugendliche selbst in ihrer Position dagegen gestärkt werden können. Dieses Projekt wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Wesentlich bei der Einrichtung der Gedenkstätte war und ist die dauerhafte Sicherung des Gebäudekomplexes. Die Geschichte der fachkundigen baulichen Instandhaltung wird deshalb in einem eigenen Beitrag behandelt.

### Das städtische Umfeld der Gedenkstätte

Neben der Ausgestaltung der Gedenkstätte musste auch ihre Verankerung im stadträumlichen Umfeld beachtet werden. Die Grundstücke der Untersuchungshaftanstalt und des sie umgebenden Sperrgebiets fielen Anfang der 1990er-Jahre dem Bezirk Hohenschönhausen zu. Während das Gelände des Gefängnisses 1995 in das Vermögen des Senats überführt wurde, blieben die umliegenden Gebäude, allesamt auch ehemalige Liegenschaften des Ministeriums für Staatssicherheit, im Besitz des Bezirks. Sie waren lang ungenutzt oder beherbergten Werkstätten und boten Projektionsfläche für manches dann doch nicht realisierte Vorhaben. Viele Gebäude wurden verkauft; seit etwa 2015 etablierten sich hier viele Künstlerateliers. Das hat das Quartier deutlich aufgewertet, es ist neues Leben eingezogen,

20  
21



▲ Kooperation mit der Villa Heike zum jährlichen Tag des offenen Denkmals.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2016

dazu junges und kreatives. Zudem bieten sich hier nun Kooperationsmöglichkeiten mit der Gedenkstätte, die bereits mehrfach realisiert wurden, beispielweise bei Ausstellungen in der sogenannten Villa Heike, die früher das von der Stasi verwaltete NS-Archiv der DDR beherbergte.

Grund und Boden sind das eine, gesellschaftliche Verankerung das andere. Dass der Bezirk in Gestalt der Bezirksverordnetenversammlung und der führenden Politikerinnen und Politiker sich hinter das Projekt Gedenkstätte stellte und die Übertragung des Grundstücks befürwortete, ist die eine Seite. Ein Entgegenkommen, das aufgrund der politischen Kräfteverhältnisse nicht unbedingt so erwartet worden war. Die andere Seite war die Akzeptanz der Gedenkstätte in der unmittelbaren Nachbarschaft. Aus Gründen der Absicherung und der Verschleierung hatte das MfS gern eigene Mitarbeiter um die Haftanstalt herum angesiedelt. Ein lautstarker Teil davon war überhaupt nicht begeistert von der Arbeit der Gedenkstätte, die die Erinnerung an die Machenschaften der Staatssicherheit in einem angemessenen und kritischen Rahmen wachhält. Zeitweise störten ehemalige Stasi-Mitarbeiter massiv und regelmäßig die Führungen durch das Gefängnis. Zum Eklat kam es, als die Gedenkstätte 2006 in einer Bürgerversammlung ihr mit dem Bezirk abgestimmtes Projekt von Informationsstelen zum Sperrgebiet vorstellte. Alte Kader erschienen erstmals öffentlich in großer Zahl. Sie verharmlosten die Verbrechen des Regimes und verhöhnten dessen Opfer und sprengten so die Veranstaltung. Politische Wellen schlug dieser Vorfall, weil sich der damalige Kultursenator und PDS-Politiker Thomas Flierl – gleichzeitig der Vorsitzende des Stiftungsrates der Gedenkstätte – nach Ansicht Mancher den Anwürfen nicht angemessen entgegengestellt hatte.

Auch diese Kämpfe scheinen der Vergangenheit anzugehören. Störungen und unangemessenes Verhalten von ehemaligen MfS-Chargen sind nicht mehr festzustellen. Und der strukturelle Wandel macht auch vor dem Kiez Hohenschönhausen keinen Halt: Neue Anwohnerinnen und Anwohner sind zugezogen; viele Nachbarinnen und Nachbarn kommen neugierig, wenn die Gedenkstätte zu einem Tag der offenen Tür einlädt.

### Die Gedenkstätte auf dem Weg in die Zukunft: Die Herausforderungen

Doch kehren wir noch einmal zurück zur Entwicklung der Gedenkstätte: Mit dem Jahr 1998 gelangte Hohenschönhausen in die institutionelle Bundes- und Landesförderung, die mit dem Gesetz zur Gründung der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen vom 1. Juli 2000 ihren endgültigen rechtlichen Rahmen erhielt.

Ebenfalls Anfang 1998 war Gabriele Camphausen als Gedenkstättenleiterin ausgeschieden und Mechthild Günther, bis dahin Leiterin des Zeitzeugenbüros, übernahm kommissarisch die Leitung. Am 1. Dezember 2000 wurde mit Hubertus Knabe der erste Direktor der Stiftung berufen. Er hat die inhaltliche Arbeit der Gedenkstätte ausgestaltet, das spezifische Erscheinungsbild Hohenschönhausens bildete sich heraus.



Diese Phase war besonders geprägt durch den starken und kontinuierlichen Anstieg der Besuchszahlen, der bereits beschrieben wurde. Viele Prominente aus Politik sowie Kultur und Medien haben den Ort besucht, allen voran die Bundespräsidenten Johannes Rau, Horst Köhler und Joachim Gauck sowie Bundeskanzlerin Angela Merkel. Helmut Kohl war Gründungsmitglied des Fördervereins der Gedenkstätte. Mit den Jahren entwickelte sich die Gedenkstätte auch international zu einem Zentrum der Erinnerung an die Schrecken kommunistischer Gewaltherrschaft, was die Besuche der Präsidenten von Ungarn und den Malediven oder der des tunesischen Premierministers dokumentieren. Dementsprechend knüpfte Hohenschönhausen internationale Kontakte mit ähnlich ausgerichteten Gedenkstätten und Initiativen. Schließlich war Hohenschönhausen auch ein gefragter Ratgeber, als im arabischen Frühling die Staaten begannen, sich ihrer diktatorischen Vergangenheit zu stellen, und war Partner im vom Auswärtigen Amt initiierten Projekt Contre l’oubli in Tunesien. Derartige Verbindungen zu stärken, neu auszurichten und zu ergänzen, ist eine der Herausforderungen der Zukunft.

Im nationalen Rahmen bestehen verschiedene Netzwerke, einmal durch die Einbindung der Gedenkstätte in den Forschungsverbund „Landschaften politischer Verfolgung“, der neben den Forschungseinrichtungen auch eine Vielzahl von Gedenkortern zusammenführt. Aber auch Initiativen zur stärkeren Zusammenführung der Gedenkstätten, die sich mit dem Erbe der SED-Herrschaft auseinandersetzen, trägt die Gedenkstätte mit.

Eine spezielle Herausforderung allgemein, aber auch für die Gedenkstätten, stellt die digitale Neuaufstellung dar. Vorhandene Ansätze und Projekte haben in der Pandemie noch einmal einen entscheidenden Impuls erhalten. Hier musste versucht werden, trotz geschlossener Gedenkstattentore ein Angebot bereitzustellen, das für das Publikum attraktiv und informativ ist. Die Vermittlungsarbeit muss neue Wege finden, auf denen sie ihren Bildungsauftrag erfüllen kann. An dieser Stelle zahlte sich aus, dass Hohenschönhausen schon seit einiger Zeit versucht, neue Vermittlungsformen und -formate zu entwickeln.

Die Corona-Pandemie 2020 stellt sicher eine einschneidende Krise für die Gedenkstätte dar. Ein Einbruch der Besuchszahlen um fast 80 Prozent im Jahr 2020 nach 25 Jahren des kontinuierlichen Anstiegs stellt vieles in Frage, was in normalen Zeiten selbstverständlich ist. Im Bereich der digitalen Angebote hat die Gedenkstätte die Herausforderung produktiv wenden können. Manche Bereiche können neue Projekte planen und vorbereiten, um beim Wiederbeginn des Besuchsbetriebs gleich mit attraktiven Angeboten an den Start gehen zu können. Dreh- und Angelpunkt allen Tuns in dieser Phase ist die Hoffnung, dass der Führungsbetrieb möglichst schnell wieder in der alten Form aufgenommen werden kann, sobald die Pandemie beherrschbar geworden ist. Nur so können auch die vielen freiberuflich eng an die Gedenkstätte Gebundenen wieder regelmäßig ihren

22  
23

► Bundespräsident Joachim Gauck zu Besuch in der Gedenkstätte. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2013

▼▼ Besuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Gedenkstätte. Mit dem damaligen Leiter Hubertus Knabe und dem Zeitzeugen Arno Drefke. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2017

▼▼▼ Besuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Gedenkstätte. Mit dem damaligen Mitglied des Bundestages, Martin Pätzold, Monika Grütters, der Beauftragten für Kultur und Medien und dem damaligen Leiter der Gedenkstätte, Hubertus Knabe. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2017





Aufgaben nachkommen. Strukturell werden dennoch neue Formate ihren Platz behaupten.

Die zwei Jahre zuvor durch die Vorwürfe übergreifigen Verhaltens aus der Führungsetage und ihren Umgang damit ausgelöste Krise führte mit der Ablösung des Direktors und seines Stellvertreters zu politischen Debatten und Auseinandersetzungen. Sie stellte aber die Arbeit der Gedenkstätte als solche nicht in Frage, die produktiv und in hoher Professionalität durch die Fachebene fortgesetzt wurde. Hier waren es vor allem die öffentlichen Diskussionen und Anschuldigungen, die zu einem massiven Imageproblem der Gedenkstätte führten und damit einhergehend zu einer starken Verunsicherung der Mitarbeitenden. Hier galt es, auf allen Ebenen Vertrauen wiederherzustellen.

Wie alle Gedenkstätten zur SED-Diktatur sieht sich auch Hohenschönhausen der Herausforderung gegenüber, die Erinnerung an das Unrecht und das Leid neuen Generationen zu vermitteln, die kaum mehr einen Bezugspunkt zu dieser Geschichte besitzen. Die Gedenkstätte hat sich hier auf den Weg gemacht, mit verschiedenen Formaten und pädagogischen Konzepten, dem Einsatz technischer Möglichkeiten und der Sicherung authentischer Lebenserinnerungen auf vielfacher Weise dieser natürlichen Entwicklung zu begegnen, Bögen zu spannen und Brücken zu bauen. Das wichtigste Element jedoch, auch nachwachsenden Generationen einen lebendigen Eindruck der DDR-Geschichte zu vermitteln, bleiben der Ort, der für immer mit den Greueln verbunden sein wird, und die Menschen, die aus eigener Anschauung das Unrecht bezeugen können.

### **Die Merkmale Hohenschönhausens: Der historische Ort und die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen**

Damit sind die beiden Charakteristika angesprochen, die den Gedenkort Hohenschönhausen ausmachen. Das ist zum einen der unverwechselbare Ort an sich, der allein aufgrund seiner baulichen Massivität eine große Wirkung entfaltet. Diese Wirkung wird bei einer kundigen Führung durch den Komplex noch dadurch gesteigert, dass auf die Besonderheiten von zunächst eher unscheinbar oder „normal“ wirkenden Bereichen hingewiesen wird. So zeigen die einzelnen Zellen beispielsweise erst dann ihre besondere Bedrohlichkeit, sobald die Gäste erkennen, dass sie keine Fenster besitzen, sondern nur Glasbausteine. Sie lassen Licht durchscheinen, erlauben aber keinen Blick nach draußen. Wenn all diese Elemente ihre Wirkung entfalten, insbesondere im sogenannten U-Boot, muss darauf geachtet werden, dass die Besucherinnen und Besucher nicht schon allein dadurch emotional überwältigt werden.

Die einmalige Stellung der zentralen MfS-Untersuchungshaftanstalt im Herrschaftssystem der SED ist es, die ihre außerordentliche gedenkpolitische Bedeutung hauptsächlich begründet. Das Ministerium für Staatssicherheit besaß ein eigenes System von Untersuchungshaft-



▲ Die Corona-Pandemie prägte das Jahr 2020. Die erste Führung nach dem Lockdown von März bis Mai fand bereits Anfang Juni statt. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2020

anstalten neben dem normalen System von Haftanstalten, die dem Ministerium des Innern unterstanden. In jedem Bezirk der DDR gab es eine solche U-Haftanstalt. Die Fälle von besonderer Schwere und Bedeutung wurden jedoch in die der MfS-Führung direkt unterstellten Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen eingeliefert. Aus der Tatsache, dass sich die Staatssicherheit ohnehin vorwiegend in die politischen Verfahren einschaltete, ergibt sich, dass hier nur wenige nach rechtsstaatlichen Maßstäben Kriminelle einsaßen, dafür aber überdurchschnittlich viele Fälle der politischen Verfolgung. Die Liste der Gefangenen liest sich wie das Who is Who der politischen Opposition der DDR, darunter auch viele über die Grenzen Bekannte. Eine große Zahl von Menschen, die eine „Republikflucht“ planten oder durchführten saßen genauso hier ein wie „staatsfeindliche Menschenhändler“ – so bezeichnete das Regime diejenigen, die Fluchthilfe leisteten. Eine Besonderheit im gesamten Haftsystem von MfS und SED der DDR war das in den Gefängnis Komplex integrierte Haftkrankenhaus. Hier wurden kranke Gefangene behandelt, aber auch einige bei einem Fluchtversuch an der innerdeutschen Grenze Schwerverletzten. Ihnen wurde keine Behandlung in einem normalen Krankenhaus zugebilligt, sie wurden in diesem Sonderkrankenhaus wiederhergestellt.

Mit dem Wissen um Einbettung der U-Haftanstalt ins Repressionsystem der SED sowie der Abläufe im Gefängnis lassen sich in Hohenschönhausen Struktur und Methoden der Repression Andersdenkender im realkommunistischen System der DDR studieren. Die 40-jährige Geschichte des Ortes erlaubt es zudem, Veränderungen und Entwicklungen dieses Systems herauszuarbeiten und anschaulich darzustellen. Eine

Vernetzung mit anderen MfS-Haftanstalten der DDR macht außerdem das System in seiner ganzen Breite sichtbar. Der Wert des Ortes für die Vermittlung der dunklen Seite der DDR-Geschichte ist also bei sorgfältiger Einordnung und Darstellung nicht zu überschätzen.

Zum anderen hat sich die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen auch in methodischer Hinsicht stark profiliert, nämlich mit ihrer weit entwickelten Zeitzeugenarbeit. Die umfassende Einbeziehung von ehemals Inhaftierten in die Vermittlungsarbeit sucht allerdings ihresgleichen. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung wurde bereits beschrieben: Die ehemaligen Häftlinge waren es, die die Erhaltung der Haftanstalt als Gedenkstätte durchsetzten und die erste Öffnung für das Publikum ermöglichten. Auch die damit verbundenen Befürchtungen und Konflikte wurden genannt. Dennoch wurde diese Zusammenarbeit von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und Gedenkstättenleitung über die Jahre hinweg systematisch ausgebaut:

- ▶ Bis heute, 2021, engagieren sich etwa 50 ehemals Inhaftierte als Besucherreferentinnen und Besucherreferenten und führen die Besuchergruppen durch die Gedenkstätte. Viele von ihnen wirken in pädagogischen Seminaren mit und sind immer wieder bereit, sich für neue Gruppen zu öffnen und – eine schwere Bürde – ihr Leiden immer wieder zu durchleben. Manche bringen sich mit eigenen Ideen und Fähigkeiten ein, beispielsweise Gino Kuhn mit seinem Seminar, in dem er jüngere Besuchergruppen ihre Erlebnisse und Eindrücke künstlerisch verarbeiten lässt.
- ▶ Die Gedenkstätte hält seit Jahren die Erlebnisse der Inhaftierten in Form von Interviews fest. Neben der Erweiterung unseres Wissens um die Geschehnisse in der Haftanstalt, die anfangs ganz im Vordergrund stand, hat sich eine Perspektive der Interviews in den Vordergrund geschoben: Die dauerhafte Sicherung der authentischen Haftschilderungen befähigt die Gedenkstätte langfristig, neuen Besuchergenerationen weiter persönliche Haftschildersale zu vermitteln, unterstützt durch neue und sich weiterentwickelnde technische Möglichkeiten. Das ist im Hinblick auf die Zukunft von Gedenkstättenarbeit generell und speziell für Hohenschönhausen von herausragender Bedeutung.
- ▶ Um Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit Schülerinnen und Schülern und anderen Interessierten zusammenzubringen, engagiert sich die Gedenkstätte seit 2011 im Verbund mit der Bundesstiftung Aufarbeitung und der Gedenkstätte Berliner Mauer in einem von der Staatsministerin für Kultur und Medien geförderten Projekt in der Vermittlung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an Schulen und andere Einrichtungen. Im Normalfall besuchen die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen die Schulen, aber wie vieles andere sind diese Besuche von 2020 an nur noch digital möglich gewesen. Der Erfolg

gibt uns recht, 1108 Vermittlungen im Jahr 2019 dokumentieren, dass die Gedenkstätte den richtigen Weg eingeschlagen hat. Trotz Corona-Pandemie waren es 2020 immerhin noch 718. Hier machte die Not auch sprichwörtlich erfinderisch: Mit einem eigenen Video-Arbeitsplatz werden die Zeitzeugengespräche nun oft digital und nicht mehr in den Schulen vor Ort geführt.

- ▶ Mit Edda Schönherz und Mario Röllig ist die Gruppe der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Beirat der Stiftung vertreten.

Das Engagement der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die authentische Schilderung ihres Schicksals trifft die Besucherinnen und Besucher tief, gleichgültig, um welches Format es sich handelt. Sie verlassen den Austausch stets begeistert – und wir denken, dass gerade dies dazu beiträgt, dass sie einen bleibenden Eindruck behalten und dass sich ein Lerneffekt einstellt. Wenn wir gemeinsam, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, diese Arbeit erfolgreich meistern, haben wir, das ist unsere Auffassung, unsere Aufgabe erfüllt.

Dass dies seit Jahren so gelingt beweist, dass das anfangs oft argwöhnisch beobachtete Miteinander von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf der einen, Historikerinnen und Historiker, Pädagoginnen und Pädagogen und Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher auf der anderen Seite möglich ist. Sicher, hier treten immer wieder Konflikte auf, man reibt sich aneinander. Aber es sind gerade die daraus entstehenden Aushandlungsprozesse, die der Gedenkstätte helfen, ihren Weg in die Zukunft zu finden, ohne ihre „Seele“ zu verlieren.

Helge Heidemeyer





*Der Weg zur Öffnung*



## Der Haftort als Erinnerungsort

Als ich 1995 mit dem damaligen Kultursenator Ulrich Roloff-Momin die Gedenktafel an der Außenmauer der ehemaligen Stasi-Untersuchungshaftanstalt enthüllte und über die Zukunft der Gedenkstätte nachdachte, gingen mir drei Fragen durch den Kopf:

1. Wie wird es möglich sein, den authentischen Ort über die kommenden Jahre zum Sprechen zu bringen, liegt doch die Bedeutung dieses Gedenkortes nicht in der Baulichkeit – da entsprach sie bauzeitlich in etwa dem, was auch anderswo an Haftanstalten errichtet wurde –, sondern in der Art, wie hier Gefangene ohne Kenntnis, wo sie sich überhaupt befanden, ohne juristischen Beistand, in Sorge um ihre Angehörigen und deren Zukunft und Sicherheit, in strenger Isolation von der Außenwelt, der Willkür der Vernehmer ausgeliefert waren.
2. Wie wird es möglich sein, die Bausubstanz der Haftanstalt so sensibel auf Dauer zu erhalten, dass sie nicht von den Anforderungen der neuen Funktion als Gedenkstätte überformt wird, aber gleichzeitig die Anforderungen an einen Ort der Information und des Nachdenkens für eine große Besucherschar erfüllt.
3. Wie wird es möglich sein, die Geschichte dieses Ortes der Repression unter der Herrschaft der SED lebendig an künftige Besuchergruppen zu vermitteln, wenn es nicht mehr durch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erfolgen kann. Und wie kann ein Publikum, das noch niemals eine Haftanstalt besucht hat, der Unterschied zu einer solchen in einer freiheitlichen Demokratie vermittelt werden.

Unterstützt von den beiden Unterhaltsträgern Bund und Land Berlin gelang es der Stiftung Hohenschönhausen die mittlerweile z. T. schon marode Bausubstanz der ehemaligen Haftanstalt zu sichern und für die Besucherinnen und Besucher erlebbar zu machen. Der großartige Entwurf des Architektenbüros von Hans Günter Merz (hg merz), der, abweichend von der Ausschreibung, die Servicebereiche im Hauptgebäude vorsah, das Baudenkmal selbst nahezu unangetastet ließ und dafür alle erforderlichen Einrichtungen in den ehemaligen Garagen unterbrachte – konnte realisiert werden und hat sich seither hervorragend bewährt. Ebenso die nun schon wieder in die Jahre gekommene Ausstellung im Hauptgebäude, die wie alle zeitgeschichtlichen Präsentationen einer kritischen Überarbeitung nach all' den Jahren der Erfahrung und neuer Erkenntnisse bedarf.

Die Betreuung und Information der Besucherinnen und Besucher durch eine Mischung aus Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und sonstigen fachkundigen Betreuerinnen und Betreuer hat sich bewährt, wenngleich sich in der zeitlichen Perspektive der Schwerpunkt zu letzteren ver-

schieben wird. Umso wichtiger ist die Sicherung der Zeitzeugnisse für die Zukunft, wenn solche Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die Gedenkstätte und ihre Ausrichtung waren in der Vergangenheit nicht unumstritten. Viele inhaltliche Fragen waren zwischen der Leitung der Gedenkstätte, den Unterhaltsträgerinnen und -trägern und der Öffentlichkeit in z. T. heftiger Diskussion. Dabei ging es oft auch um die Frage, wie sich die Stiftung in aktuell- und geschichtspolitischen Fragen positioniert. Das hat der Gedenkstätte nicht unbedingt geschadet, im Gegenteil. Die Suche nach dem richtigen Weg, einer optimalen und zeitgemäßen Präsentation und Vermittlung der komplexen Themen ist immer wieder notwendig, um die Erinnerung lebendig und den Ort im öffentlichen Bewusstsein zu erhalten.

War in der Vergangenheit der Schwerpunkt der Arbeit bei der baulichen Qualifizierung, der Gestaltung der Ausstellungen, den Veranstaltungen vor Ort sowie vor allem der Bewältigung und Betreuung des ständig wachsenden Besucheransturms, wird sich der Focus der Gedenkstättenarbeit künftig auch verstärkt digitalen Formen der Vermittlung widmen müssen – nicht nur in Pandemiezeiten –, sondern auch, um eine weiteres und weiter entferntes Publikum auf diesem Wege zu erreichen, wie es die Gedenkstätte schon mit dem Angebot der Ausstellung „Stasi in Berlin“ etabliert hat, indem die Orte der Stasi über einen Layer in der „berlinHistory.app“ nun für jedermann mit dem Smartphone oder Tablet zugänglich sind. Dort kann man vor Ort in der Stadt konspirative Wohnung, Dienststellen und Beobachtungsobjekte der Stasi finden – und damit auch weltweit ihre Geschichte am Ereignisort vermittelt bekommen.

In den zurückliegenden Jahren ist der Gedenkstätte und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr viel gelungen – und die Besucherzahlen sprechen da für sich. Dazu sind alle, die daran mitgewirkt haben, zu beglückwünschen. Aber um auch in 25 weiteren Jahren diesen Ort zu einem der Erinnerung und Mahnung, zu einem Ort des Engagements für Freiheit und Demokratie zu machen, wird es großer Anstrengungen und ständig neuer Ideen zur Vermittlung der Geschichte und der Nutzung modernster Techniken bedürfen. Dazu ist der Gedenkstätte und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiterhin viel Erfolg zu wünschen, um im Konzert mit den anderen Berliner Gedenkortern zur Diktaturgeschichte die Erinnerung wach zu halten, den authentischen Ort zu bewahren und mit seiner Geschichte und Botschaft die Menschen anzusprechen.

Rainer E. Klemke

*Rainer E. Klemke war als Referatsleiter mit seinen Mitarbeiterinnen Marie-Louise Waga (†) und Tanja Gottschalk in der Berliner Kulturverwaltung für die Stiftungsgründung und den Ausbau der MfS-Untersuchungshaftanstalt zur Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen bis 2012 verantwortlich.*

## „Von der Schließung der Haftanstalt zur Gründung der Gedenkstätte“ – Ein Podiumsgespräch mit Gabriele Camphausen und Gilbert Furian

Am 6. September 2020 diskutierten beim Tag der offenen Tür in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen Dr. Gabriele Camphausen (erste Leiterin der Gedenkstätte im Aufbau) und Gilbert Furian (Zeitzeuge und Besucherreferent). Das Gespräch moderierte Dr. Helge Heidemeyer.

### Helge Heidemeyer

Unser heutiges Podium könnte heißen „Zwischen Schließung und Öffnung“ – das ist ein bisschen paradox, aber genau das ist die Zeitphase, die wir beleuchten wollen. Es sind zwei Zeitzeugen, zwei sehr unterschiedliche, die eines gemeinsam haben: Beide haben vor 25 Jahren begonnen, in Hohenschönhausen zu arbeiten.

Herrn Furian wurde 1961 als Fünfzehnjähriger aus der FDJ ausgeschlossen, weil er sich für die Junge Gemeinde engagierte. Dann wurde ihm das Studium verwehrt, er machte eine Lehre als Verkehrskaufmann. Als er doch zum Studium zugelassen wurde, wurde er nach einiger Zeit wieder exmatrikuliert und arbeitete im Anschluss als Sachbearbeiter beim VEB Wärmeanlagenbau Berlin. Herr Furian, wann haben Sie Hohenschönhausen zum ersten Mal kennengelernt und warum?

### Gilbert Furian

Das erste Mal habe ich Hohenschönhausen am 27. März 1985 kennengelernt, ohne dass ich wusste, dass es sich um Hohenschönhausen handelte. Ich war zuvor in der Magdalenenstraße in einer Baracke, die es heute nicht mehr gibt, nach der Verhaftung zum ersten Verhör. Und anschließend durfte ich in einen fensterlosen Transporter steigen und wurde an einen unbekanntes Ort gebracht, wie sich später herausstellte, hier nach Hohenschönhausen.

### Helge Heidemeyer

Sie wussten die ganze Zeit nicht, dass Sie in Hohenschönhausen waren?

### Gilbert Furian

Ich war tatsächlich ein Ausnahmefall. Mir hat es mein Vernehmer gegen Ende des Ermittlungsverfahrens unter schwerer Verletzung seiner Dienstpflicht gesagt. Er holte mich eines Tages zum Verhör und fragte beiläufig: Wissen Sie eigentlich, wo Sie hier sind? Ich sagte: Nein, natürlich nicht. Und er antwortete: Sie sind hier in Hohenschönhausen. Und was Sie



▲ Helge Heidemeyer im Gespräch mit Gabriele Camphausen und Gilbert Furian zum Tag der offenen Tür 2020. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Beatrice Berthel, 2020

vielleicht nachts als Straßenbahn hören, das ist die Leninallee. Ich hatte mit ihm nach dem Ende der DDR viel Kontakt. Ich habe ihn gefragt, warum er das gemacht hat. Er konnte sich leider nicht daran erinnern.

### Helge Heidemeyer

Das ist eine schöne Anekdote, die zeigt, dass es selbst in diesem strikten System des DDR- und MfS-Strafvollzugs doch manchmal ganz kleine Fensterchen gab. Dann kam die Friedliche Revolution. Das Gefängnis stand leer. Was bewog Sie, in den 1990er-Jahren wieder nach Hohenschönhausen zu kommen und sich hier zu engagieren?

### Gilbert Furian

Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich eine Lesung aus meinem Buch gemacht. Ich hatte 1989 Berichte von politischen Gefangenen gesammelt und ein Jahr danach habe ich die Gegenseite befragt: Richter, Staatsanwälte, Schließler, Spitzel. Mein Vernehmer aus Hohenschönhausen ist mir im Kaufhaus am Alexanderplatz Ende 1990 über den Weg gelaufen. Ich habe dann eine Lesung in einer Kirchengemeinde in Berlin gemacht, ich glaube in der Unterkirche des französischen Doms. Und wenn ich mich recht erinnere, saß dort jemand, der gerade dabei war, ein Zeitzeugenarchiv aufzubauen. Und er hat gesagt, kommen Sie doch mal, erzählen Sie Ihre Geschichte. Da bin ich, als ich das erste Mal hier war, von Frau Camphausen über das Gelände geführt worden.

### Helge Heidemeyer

Mit welchen Emotionen sind Sie durchs Tor gegangen und haben das Ganze hier angeschaut? War Ihnen das überhaupt als Ort so präsent, wie Sie es dann gesehen haben?

### Gilbert Furian

Der Ort war mir gar nicht präsent. Man hat hier nie irgendetwas von draußen gesehen. Man ist immer nur gependelt zwischen Zelle und Vernehmerzimmer, höchstens einmal am Tag gab es 30 Minuten Freistundenhof. Meine Emotionen waren aber ganz anders als die meiner meisten Kollegen, die in Hohenschönhausen auch gesessen haben. Sie empfanden immer noch große Bitterkeit. Einer hat erzählt, dass ihm, als er das erste Mal in einen Freistundenhof gegangen ist, vor Aufregung die Beine den Dienst versagt haben und er zusammengeknackst ist. Ich fand es aufregend, als freier Mann über das Gelände geführt zu werden. Vor dem Haftkrankenhaus lagen Stapel von Kopfbögen, Ministerium für Staatssicherheit, Abteilung so und so. Das war für mich so ein wunderbares

34  
35



◀ Gabriele Camphausen wurde 1995 erste Leiterin der Gedenkstätte.  
Foto: picture-alliance/ZB / Karl Mittenzwei, 1996

Zeichen der Entmachtung einer gefürchteten Geheimpolizei, dass ich deshalb nur mit guten Gefühlen hier durchgegangen bin.

### Helge Heidemeyer

Gabriele Camphausen, Historikerin, hat in den 1990er-Jahren zunächst in der Topographie des Terrors gearbeitet. Sie war dann im Aufbaustab des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst tätig, als sie angesprochen wurde, 1995 die erste Leiterin der Gedenkstätte im Aufbau zu werden. 1998 hat sie dann Hohenschönhausen den Rücken gekehrt, ist geschäftsführende Direktorin der Topografie des Terrors geworden und arbeitet seit 2002 beim Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen im Fachbereich politische Bildung. Und sie war zwischendurch – das war keine ganz unwesentliche Phase – von 1998 bis 2009 Vorsitzende des Vereins Berliner Mauer. Du kommst aus einem ganz anderen Gedenkstättenumfeld. Was hat dich gereizt, 1995 nach Hohenschönhausen zu gehen?

### Gabriele Camphausen

Einerseits komme ich tatsächlich eher aus dem NS-Gedenkstättenbereich, also NS-Aufarbeitungsbereich. Gleichwohl gab es schon während dieser Zeit im Museum Berlin-Karlshorst doch eine starke Berührung mit der kommunistischen Diktatur und den dort anstehenden Fragen. Und letztlich ist es so, dass die Auseinandersetzung mit Diktaturgeschichte mich sehr fesselt. Fesselt ist vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck. Es ist mir sehr wichtig herauszufinden, wie solche Diktaturen funktionieren. Auf was können sich solche Regime überhaupt gründen? Wer sind die Menschen, die dahinterstecken? Weil eine Diktatur nichts Anonymes ist, nichts Amorphes. Was passiert mit den Leuten, die in einer Diktatur leben? Mit den Mitläufern? Mit den Betroffenen, den Opfern?

Und mir war immer sehr wichtig, keine holzschnittartige Geschichtsdarstellung zu erarbeiten, sondern auch Brücken zu bauen zwischen den verschiedenen Beteiligten, die in so einer Diktaturzeit gelebt haben, und denen, die sich als Nachgeborene an die Aufarbeitung machten. Und diese Aufgabenstellung fand ich in Hohenschönhausen wieder. Das war eine bedeutsame Gelegenheit, mein Interesse an der Auseinandersetzung mit der Diktaturgeschichte und mein Anliegen, die verschiedenen Perspektiven abzubilden und herauszufinden, was hier in Hohenschönhausen passiert ist. Wer war daran beteiligt? Was ist mit den langfristigen Folgen dieser Zeit? Denn es hat 1990, als man die Haftanstalt geschlossen hat, nicht einfach aufgehört. Und diesen Aufarbeitungsprozess in einer verantwortlich leitenden Position angehen zu können, das war eine Gelegenheit, die ich sehr gerne wahrgenommen habe.

### Helge Heidemeyer

Was hast du ganz konkret in Hohenschönhausen vorgefunden? Wie sah es mit den Gebäuden aus? Wie waren sie gesichert? Wer waren die Mitstreiter hier auf dem Gelände?



**Gabriele Campausen**

Als ich 1995 anfang, gab es ein ABM-Projekt, das zumindest eine gewisse Zugänglichkeit ermöglicht hatte, und es fanden Führungen für Besuchergruppen statt. Ich habe erst einmal ein Team zusammengestellt und wir haben die Besucherführungen ausgebaut und unsere Rechercheerkenntnisse noch stärker zusammengefasst. Das war das eine. Dann habe ich einen Gesprächskreis für Zeitzeugen einberufen, einen regelmäßigen, wo es auch um Austausch und Erwartungen der Betroffenen ging. Wie können wir gegenseitig von unseren Erkenntnissen profitieren? Dann wurde ein Zeitzeugenarchiv, ein Zeitzeugenbüro aufgebaut. Mechthild Günther hat das geleitet. Wir haben auch erste Tagungen wie zum Beispiel zum Thema Speziallager veranstaltet und Vernetzungsinitiativen gestartet. Also es war wirklich eine Pionierzeit. Wir haben etwas aufgebaut und hatten ungeheuer viel Unterstützung, auch aus der Senatskulturverwaltung, die uns sehr gefördert und uns vieles ermöglicht hat. Die Zeit war sehr dynamisch.

**Helge Heidemeyer**

Was waren denn die größten Probleme, denen du dich Anfang 1995 dann gegenüber gesehen hast? Es war ein Ort, der bis dahin nicht bespielt war und der erst wieder neu erschlossen werden musste.

**Gabriele Camphausen**

Aber dieses Erschließen und dieses Selbst-Aufbauen, Selbst-Recherchieren, die Geschichtskennntnisse sammeln, die Zeitzeugenberichte sammeln, das war wirklich alles eine positive Herausforderung. Das habe ich auch sehr gerne gemacht. Was ich schwieriger fand, sind vor allem zwei Faktoren.

Der eine Faktor ist, dass diese Geschichte noch nicht richtig vorbei war. Es war jüngste, allerjüngste Vergangenheit, die sehr in die Gegenwart hineinreichte, und das schuf manchmal ein politisch aufgeheiztes Klima. Geschichte ist nie ideologiefrei, aber es gab eine ganze Reihe von Punkten, wo man merkte, wie Tagespolitik hineinzuschwappen drohte. Da war also zum einen diese Nähe zwischen Geschichte und Politik, die war nicht so unheikel.

Und das andere, das ist etwas Persönliches: Ich war es eigentlich gewöhnt, über meine Fähigkeiten und Leistungen beurteilt zu werden, und plötzlich war es mein Geburtsort, der das Hauptkriterium für manche Leute darstellte. Ich bin in Bonn in Westdeutschland geboren und das war für viele offenbar schon ein Defizit. Da habe ich manch schmerzhafte Begegnung gehabt, weniger bei den Zeitzeugen als vielmehr bei dem jungen Team, das ich im Bildungsteam zusammenfasste. Da sind mir wirklich manchmal Aversionen entgegengeschlagen. Damit musste ich erst einmal umgehen lernen. Das war mir neu, das kannte ich nicht.

**Helge Heidemeyer**

Du hast Projekte dann angestoßen mit Betroffenen oder mit Zeitzeugen, die auch über den eigentlichen Kernort, das Gefängnis, hinausgingen, hast beispielsweise das Sammelgrab für die Opfer des Speziallagers an der Gärtnerstraße mit Hartmut Richter zusammen initiiert, was von den beteiligten staatlichen Verwaltungsebenen und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dann beschlossen wurde. Wie sind solche Projekte zustande gekommen?

**Gabriele Camphausen**

Dieses Projekt beruhte interessanterweise in erster Linie auf einer Initiative aus der Bezirksverordnetenversammlung in Hohenschönhausen. Nicht unbedingt ein Ort, von dem man denkt, dass dort so eine Aufarbeitungs- oder Gedenkinitiative entsteht. Aber auch da gab es manchmal durchaus positive Kooperationen, jenseits von parteiideologischen Differenzen. Und die Gärtnerstraße, dieses Friedhofsdenken, das seitdem jährlich stattfindet, ist eine davon. Ansonsten waren es in erster Linie Kooperationen mit anderen Gedenkstätten, sei es die Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße, heute Stasimuseum, sei es der Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, aber auch Gedenkstätten – auch die aus dem NS-Bereich.

Denn daran lag mir auch, über die Epochenzäsur 1945 hinaus miteinander zu reden, miteinander zu kooperieren, um die Schwarzweiß-Malerei – man wolle relativieren und dergleichen – abzubauen. Und da ich selber aus dem NS-Gedenkstättenbereich kam, hatte ich keine ganz schlechten Karten. Aber das waren wirklich erste Schritte und es herrschte ein besonderes Gesprächsklima bis Ende der 1990er-Jahre. Wie gehen wir mit den beiden deutschen Diktaturen um? Darf man überhaupt sagen „die beiden deutschen Diktaturen“ ohne damit gleichzusetzen? Dieses Klima war sehr aufgeheizt.

**Helge Heidemeyer**

Aufgeheizt war möglicherweise auch ein anderes Verhältnis: Die Gedenkstätte bzw. das Gefängnis lag zwar in einem Sperrgebiet, aber die Wohnbebauung schließt direkt an. Wie ist der Gedenkort im unmittelbaren Umfeld damals angenommen worden? War das eine konfliktfreie Beziehung?

**Gabriele Camphausen**

Also mir fallen verschiedene Sachen ein. Einmal, dass mein Auto-Scheinwerfer eingeschlagen war, ob das jetzt ein Zufall war oder nicht, das weiß ich nicht. Meistens gab es Nichtkontakt, aber es gab auch Initiativen von zwei Frauenvereinigungen, die mich zu Diskussionsabenden eingeladen haben, wo die teilnehmenden Frauen ganz klar Ehefrauen von ehemaligen Stasi-Offizieren waren. Das war eine ganz interessante Initiative.

Und dann habe ich mit einem Fotografen ein Hochhaus bestiegen und habe dort an einer Wohnung geklingelt. Wir wollten gerne sehen, ob man



▲ Gilbert Furian bei einer Führung mit einer tunesischen Delegation.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2012*

38

39

vom Balkon aus hier hereinschauen konnte. Konnte man. Man hat uns freundlich hereingelassen. Für einen Teil der Leute hier war es Alltag, über den sie sich – wie so über manches in der Diktatur – nicht groß Gedanken gemacht haben. Und dann gab es natürlich die einschlägig, auch beruflich Vorgeimpften, für die war die Gedenkstätte westdeutsche Obstruktion, Verunglimpfung.

#### Helge Heidemeyer

Wie würdest du die Rolle der Zeitzeugen im ersten Gründungs Jahrzehnt beschreiben?

#### Gabriele Camphausen

Ich beschränke mich mal auf das halbe Jahrzehnt, das ich miterlebt habe. Ich sagte es bereits: Der Kontakt und der Austausch mit den Zeitzeugen war eine wichtige Säule für die Arbeit in Hohenschönhausen. Ich habe mit den meisten – auch wenn wir Meinungsverschiedenheiten hatten – eine gute Kommunikation pflegen können. Das Wichtige war das Ernstnehmen. Und ich denke, das habe ich auch immer gut rübergebracht. Wir haben häufiger Führungen gemeinsam gemacht und das war für mich selber interessant, weil immer wieder Details zutage kamen, die mir neu waren; wo ich manchmal auch nachrecherchiert habe, inwieweit das Geschilderte auch bei anderen Häftlingen zutraf. Ich habe das als ein gutes Miteinander wahrgenommen. Natürlich gilt das nicht für 100 Prozent, aber sagen wir mal für 80 Prozent der Zeitzeugen.

Zwei Dinge sind wichtig: Erstens, nicht für jeden ist es gut, nochmal an diese Stätte zurückzukommen als Betroffener und hier Führungen zu machen. Es kann auch sein, dass die Wunde immer wieder neu aufgerissen wird. Nicht jeder hat ein abgeklärtes Verhältnis wie Herr Furian. Und da bin ich auch in der Verantwortung als Leiterin, darauf zu achten. Das Zweite ist, dass die Führungen wirklich im Tandem stattfanden. Dass man sich gegenseitig daran erinnert hat, was man hier eigentlich macht. Nämlich eine Führung für Besucher und Besucherinnen, man will sie informieren und es geht jetzt weder darum, eine bestimmte Geschichtsideologie zu vermitteln, noch „nur“ einen Erfahrungsbericht zu liefern, sondern wir wollen etwas an Geschichte aufzeigen, was einer Überprüfung standhält. Lange Rede, kurzer Sinn: In einem Miteinander aufzutreten, das fand ich sehr gut. Ich weiß nicht, inwieweit es jetzt wirklich gut ist, die Rolle nur einer Seite zu überlassen. Ich glaube schon, dass es ganz gut ist, sich gegenseitig zur Ordnung zu rufen oder die Fakten und Erlebnisse gemeinsam einzuordnen.

#### Helge Heidemeyer

Dieses Balancieren oder eine zweite Quelle der individuellen und sehr schwergewichtigen Aussage der Zeitzeugen gegenüberzustellen, ist ein wichtiges Element. Die Zeitzeugen sind ja keine homogene Gruppe, auch wenn es sich manchmal so darstellt. Sie sind Menschen wie wir alle in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihrer Individualität. Es gibt natürlich auch sehr, sehr große Unterschiede. Und das ist ja auch schön so, das macht das Ganze ja auch bunt. Das finde ich schon gut. Das wird manchmal in unserem Sprachgebrauch so ein bisschen zugekleistert.

#### Gabriele Camphausen

Ich würde gern zwei Punkte ergänzen. Es ist auch so wichtig, die Führungen im Tandem zu machen, weil ein Zeitzeuge eine bestimmte Zeit hier verbracht hat. Es ist immer ein Ausschnitt, den er oder sie exemplarisch vorstellen kann, der aber womöglich für andere Zeiten nicht charakteristisch ist. Es gab, als ich hier anfang, sehr starke Differenzen zwischen Häftlingsgruppen, die die 1950er-/1960er-Jahre erlebt hatten, und denen, die später inhaftiert waren. Es gab seitens der älteren Generation häufig Vorwürfe, die später Geborenen hätten hier irgendwie nur „sanfte“ Haft erlebt. Es ist wirklich eine sehr heterogene Erfahrungslandschaft, mit der man zu tun hat. Die sich eben nicht nur in dieser Dichotomie oder dieser vermeintlichen Dichotomie, auf der einen Seite Historiker, auf der anderen Seite Betroffener und Zeitzeuge, auflösen lässt, sondern erheblich vielschichtiger ist.

#### Helge Heidemeyer

Herr Furian, Sie machen seit fast 25 Jahren Führungen. Heute ist die DDR weit weg, gerade für die Schüler, die kommen. Was hat sich gewandelt in diesen 25 Jahren? Wie haben sich die Führungen und Besuchergruppen verändert? Interessiert das die Schüler überhaupt?



**Gilbert Furian**

Das Interesse der Schüler hält sich meistens in Grenzen; man muss versuchen, es erst einmal zu wecken. Und ich versuche beinahe suggestiv, bei den Schülern in die Runde zu gucken, jedem sozusagen ins Auge zu schauen, um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen. Nicht den Staatsaufbau der DDR zu referieren, sondern zu sagen: Man konnte keine Kopien machen. Was in meiner Geschichte ja eine Rolle gespielt hat. Es gab nicht die Möglichkeit, mit einem einzelnen Blatt Papier irgendwohin zu gehen und zu sagen: Kopieren Sie mir das mal. Das war staatlicher Vollzug. Mit solchen Kleinigkeiten versuche ich klarzumachen, was der Hintergrund dieser Zeit war.

Ich versuche immer darauf zu achten, dass ich das nicht mit dem weinerlichen Tunnelblick des ehemaligen Gefangenen mache, sondern immer mit dem nüchternen Blick sozusagen von oben. Ich versuche dann auch, auf mich selber von oben herunterzuschauen: Wie war ich denn hier? Wie habe ich denn das hier erlebt? Weil ich denke, nur so kann man die Geschichte präzise wiedergeben. Und wenn es mal Probleme gab, habe ich selten einen anderen Gefangenen gefragt, sondern ich bin zu den Historikern gegangen, die hervorragenden, die wir haben, Herrn Engwert zum Beispiel, und habe dort gefragt: Wie war denn das in der Zeit? Wie sieht denn das aus? Was haben Sie für Hintergründe? Um ein komplexes Bild zu bekommen. Ich bin zwar der Meinung, dass Zeitzeugen durchaus in der Zuteilung der Führungen einen Bonus bekommen sollten, aber man muss immer darauf achten, dass nicht jeder so im Sumpf seiner eigenen Bitterkeit feststeckt.

**Helge Heidemeyer**

Warum waren die Führungen in den 1990er-Jahren anders?

**Gilbert Furian**

Das Einzige, woran ich mich erinnere, ist, dass ganz am Anfang die Proportion zwischen Ost und West noch etwas ausgewogener war. Sie entsprach etwa dem Bevölkerungsanteil ehemalige DDR und Bundesrepublik. Das ist heute ganz anders. Heute kommen die Leute überwiegend aus dem Westen, weil es offensichtlich für einen Großteil der Menschen aus der ehemaligen DDR noch eine Hemmschwelle ist. Vielleicht weil sie sich selber dann fragen müssen: Wo war denn mein Punkt? An welcher Stelle der Hierarchie habe ich denn damals gesessen? Was müsste ich mir vielleicht vorwerfen? Das ist ein bisschen schade, dass das so disproportional ist.

**Helge Heidemeyer**

Wir haben jetzt öfter schon erwähnt, dass die, die hier früher inhaftiert waren, eine große Rolle für die Gedenkstätte gespielt haben und auch heute noch spielen. Welche Zukunft hat dieses Konzept? Wo sehen Sie die

Probleme? Wo sehen Sie Ansatzpunkte für Änderungen? Wir sehen alle, dass wir Vorsorge dafür treffen müssen, dass es in einigen Jahren keine Zeitzeugen mehr geben wird.

**Gilbert Furian**

Ich denke, die Zukunft liegt schon – wie Sie gesagt haben – in diesem Tandemprinzip, dass nicht der Blick der ehemaligen Gefangenen das Dominierende ist. Was für merkwürdige Folgen das hat, sehe ich an der Gedenkstätte in Cottbus. Es ist sehr bedenklich, dass dort nur ehemalige Gefangene die Struktur und die Konzeption in der Hand haben. Das ist hier anders und war von Anfang an anders. Es waren und sind hervorragende Historiker dabei, die dieses Tandem mitmachen können, weil wir sonst in eine Schieflage kommen.

**Gabriele Camphausen**

Dem kann ich nur zustimmen. Und selbst wenn es nicht mehr möglich sein sollte, das konkret als Person begleiten zu können, ist es einfach wichtig, all die gesammelten Zeitzeugenberichte und -erfahrungen in solche Führungen einzubringen. Denn eins hat mich immer gestört: Auf einer Seite werden Archivadokumente ohne Weiteres als Beleg für Geschichte herangezogen, während das bei Zeitzeugenberichten sofort sehr kritisch gesehen wird. Quellenkritisch müssen wir uns mit allem – egal ob mündliche oder schriftliche Überlieferung – auseinandersetzen. Entsprechend müssen wir natürlich unsere Führungen oder das, was wir an die Besucher weitergeben, überprüfen und gestalten. Aber wir sollten immer sehen, dass wir dabei die verschiedenen Quellen, die uns zur Verfügung stehen, auch wirklich heranziehen.

**Helge Heidemeyer**

Und genau das, was du gerade geschildert hast, machen wir in unserer Bauphase, indem wir versuchen, jetzt kleine Medieninseln im Neubau zu schaffen, an denen dann Historiker die Zeitzeugen per Video zu Wort kommen lassen können. Das brauchen die Zeitzeugen natürlich nicht, aber es ist eine Chance für die Historiker, die dieses Authentische von sich aus nicht erzählen können. Ich danke Ihnen ganz herzlich, Herr Furian, ich danke dir, Gabi, dass Sie mit mir nach 25 Jahren noch einmal einen kleinen Rückblick gewagt haben.

## Die Fachkommission zur Erarbeitung einer Konzeption für die Errichtung einer Gedenkstätte (1994/95)

Am 31. Januar 1994 berief die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten eine Fachkommission zur Erarbeitung eines Gutachtens über den Aufbau einer Gedenkstätte im ehemaligen zentralen Untersuchungsgefängnis des MfS in Berlin-Hohenschönhausen. Damit kam der Senat den Forderungen der Häftlingsverbände nach, die einen angemessenen Erinnerungsort für die politischen Opfer der SED-Diktatur einforderten. Diese Fachkommission bestand aus den Wissenschaftlern Dr. Siegfried Suckut, einem engen Mitarbeiter des Nestors der bundesdeutschen DDR-Forschung Hermann Weber aus Mannheim, Prof. Dr. Manfred Wilke, Mitbegründer des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin und Dr. Stefan Wolle, Mitinitiator des Unabhängigen Historikerverbandes der DDR und zu dieser Zeit Assistent an der Humboldt-Universität.

42  
43

Bereits während der ersten Sitzung der Fachkommission, zu welcher der Kultursenator Ulrich Roloff-Momin in seinen Amtssitz im Europa-Center eingeladen hatte, wurde der Wunsch geäußert, so bald wie möglich einen Ortstermin durchzuführen.

Keines der Kommissionsmitglieder wusste genau, was sie dort erwartete. Auch Stefan Wolle, der an der Stasi-Auflösung beteiligt gewesen war, kannte nur das vorgelagerte Gebäude in der Freienwalder Straße – die sogenannte „Heike-Villa“ –, wo die NS-Akten untergebracht gewesen waren. Ein Besuch des Bürgerkomitees auf das Gefängnisgelände, das nun unter der Verwaltung des DDR-Innenministeriums stand, hatte ihn allerdings in das ehemalige Haftkrankenhaus des MfS geführt. Der eigentliche Gefängnisbau war für alle Mitglieder der Fachkommission, auch für Wolle, eine *terra incognita*.

Vor dem Ende des SED-Systems war der Haftort weiträumig abgesperrt und nicht einmal auf den Stadtplänen verzeichnet. Auf den handelsüblichen Plänen der Hauptstadt der DDR waren im Nordosten der Stadt ganze Straßenzüge verschwunden und die Fläche einheitlich eingefärbt, so dass man dort einen Industriebetrieb oder ähnliches

► Im sogenannten „U-Boot“ (Kellergefängnis) wurden politisch Inhaftierte bis Ende 1960 untergebracht.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen,  
Foto: Metten, 2012







▲ Blick in die Pritschenrekonstruktion einer Sammelzelle im „U-Boot“.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Ruth Stoltenberg, 2013

vermuten konnte. Über den Stasi-Knast gab es nur vage Gerüchte. Diejenigen, die dort täglich ein und aus gingen, hatten zu schweigen und taten dies auch weiterhin. Wer das Gefängnis als Häftling durchlaufen hatte, kannte zwar eine oder mehrere Zellen, die Vernehmungsräume und die engen als Tigerkäfige bekannt gewordenen Freigangflächen, hatte aber keine Ahnung, wo sich das Gefängnis genau befand. Selbst die Innenhöfe und die anderen Gebäude hatte er oder sie nie gesehen. In die Zellen drang das Tageslicht nur durch Glasbausteine und in den Verhörräumen waren die Fenster hinter Vorhängen versteckt. Der Ort, der künftig zur Gedenkstätte werden sollte, war also eine Art Unort, ein weißer Fleck nicht nur auf den Landkarten, eine Leerstelle im kollektiven Bewusstsein, die es nun zu füllen galt.

### Erste Besichtigung

Am 4. Februar 1994 trafen sich die Mitglieder der Kommission und ein Mitarbeiter der Senatsverwaltung vor der Eingangsschleuse der ehemaligen Untersuchungsanstalt. Passend zu diesem Anlass war der Himmel an diesem trüben Wintertag grau verhangen und ein nasskalter Wind pfiff durch das ummauerte Gelände mit seinen trostlosen Zellengebäuden, Baracken und Garagen.

Die baulichen Hinterlassenschaften der DDR mitsamt ihrer Sperranlagen entlang der Sektorengrenze begannen zu jener Zeit aus dem Stadtbild von Berlin zu verschwinden. Überall wurde renoviert, abgerissen und neugebaut. In Hohenschönhausen aber schien die Zeit stehen geblieben zu sein, auch wenn die letzten Gefängnis-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 1990 noch einige Veränderungen vorgenommen hatten. So wurden die Freiganghöfe vergrößert, deren Anzahl auf drei reduziert und die Maschendrahtabdeckung abgenommen. Gleichfalls wurden aus einigen Gemeinschaftszellen die Glasbetonbausteine entfernt und mit normalen Fenstern ausgestattet sowie im Vernehmertrakt sogenannte Sprecheräume eingerichtet. Zudem setzte nach der Auflösung des Sperrgebiets ein zehnköpfiges Kommando „Kurzstrafler“ aus Rummelsburg vor der Gefängnismauer in der Genslerstraße und Lichtenauer Straße einen Außenzaun. Auch hatte es bereits seit 1992 einzelne Besichtigungen und andere Aktivitäten auf dem Gelände gegeben. Ab Mai 1993 begannen auf Initiative ehemaliger Häftlinge und im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) Bemühungen, um das Gelände notdürftig zu sichern. Trotzdem waren ungebeten Gäste auf das scheinbar herrenlose Grundstück vorgedrungen, hatten Fensterscheiben eingeschlagen und gewaltsam Türen geöffnet. Auf dem Pflaster verstreute Glasscherben und die in den Angeln hängenden Türen verstärkten noch den Eindruck tiefer Trostlosigkeit. Wir kletterten unter der Führung des Senatsmitarbeiters durch muffige Kelleranlagen, kamen in eine riesige Küche, in der scheinbar immer noch der Geruch der dünnen Häftlingssuppe hing, gingen durch Büroräume mit den unverwechselbaren Blümchentapeten und gemusterten Fußbodenbelägen, durch Zellenrakte und Verhörräume, deren Türen mit Lederpolster bespannt waren. Schließlich sahen wir erstmals das berühmte U-Boot, das 1946/47 entstanden war. Die winzigen Zellen brannten sich unvergesslich in die Erinnerung ein, gerade wenn man sie nur im Schein einer funktionalen Taschenlampe betreten konnte. Die Pritschenrekonstruktion befand sich in einer größeren Sammelzelle. Auch waren bereits einige Folterzellen als Nachbau zu sehen. Hier vermischten sich allerdings bei einigen ehemaligen Häftlingen Phantasie, Angstvorstellungen und exakte Erinnerungen. Authentisch aber und erschütternd unwirklich waren die beiden fensterlosen, ledergepolsterten Dunkelzellen im Gefängnisneubau, in die renitente Häftlinge in der totalen Finsternis und ohne jedes Geräusch eingesperrt wurden, bis ihr Willen gebrochen war. In einer der Zellen war die Wandbespannung bereits verschwunden. Ex-Gefangene hatten dahinter Abhöranlagen vermutet. In der anderen Zelle waren in der Lederbespannung die Spuren sichtbar, die von den Insassen mit ihren Fingernägeln eingekratzt worden waren. Bis sich der frühe Abend über das Gelände senkte und es in den Räumlichkeiten ohne elektrisches Licht allmählich finster wurde, kamen wir in immer neue Gebäude, Baracken, Garagen und Kelleranlagen, in denen sich Stacheldrahtrollen, Elektrokabel, Baumaterial und Werkzeuge stapelten. Eine vergessene Welt hatte sich aufgetan – oder zumindest ein Tor zu ihr, dass sich nie wieder schließen sollte.

Es waren widerstreitende Gefühle, die uns damals bewegten. Eigentlich sollte man so einen Ort schweigend durchmessen und ihn in seiner gespenstischen Unwirklichkeit für alle Zeiten im Gedächtnis bewahren. Die Vorstellung, dass hier eines Tages Reisebusse vor dem Tor parken würden, dass hier Scharen von Besucherinnen und Besuchern durch die Gebäude pilgern, um anschließend im Museumsshop Reiseandenken zu kaufen und sich zum Abschluss eine Cola genehmigen würden, erschien bei diesem ersten Rundgang noch befremdlich. Und doch war dies genau das, was wir wollten, weil es uns wichtig war, dass sich so viele Menschen wie möglich am Ort des Geschehens über das System der Unterdrückung informieren und der Opfer des Unrechts gedenken können.

### Zusammenarbeit mit den Opferverbänden

Am 20. Mai 1994 fand ein weiterer Ortstermin statt. Diesmal in Begleitung von einigen ehemaligen Häftlingen. Dabei wiederholte sich die Erfahrung, dass nicht die Statistik – und sei es die Statistik des Schreckens – einprägsam ist, sondern die persönliche Erzählung. Dass der Zeitzeuge der Feind des Historikers sei, ist eine oft wiederholte Dummheit. Nichts ist für die Aufarbeitung der Vergangenheit wertvoller als das lebendig erzählte Einzelschicksal. Von solchen Schicksalen erfuhren wir an diesem Tag sehr viel – und später oft mehr als man verkraften konnte.

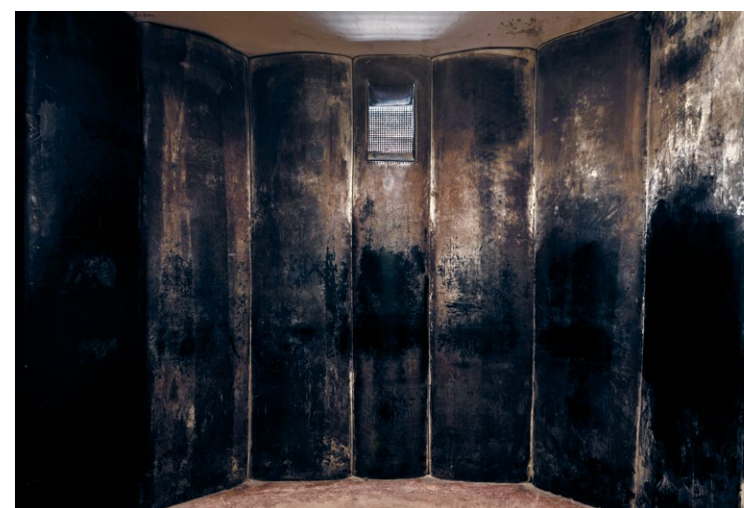
Zu den Opferverbänden gehörten der „Arbeitskreis ehemaliger Häftlinge der SPD“, der „Kurt-Schumacher-Kreis“, „Help e.V.“, der „Bund der stalinistisch Verfolgten“ sowie einige andere Organisationen. Der Umgang mit den ehemaligen politischen Häftlingen war nicht immer leicht. Waren sie nach ihrer Haftentlassung im Osten geblieben, hatte man sie zu einem jahre- manchmal jahrzehntelangem Schweigen verurteilt. Oft erzählten sie nicht einmal ihren engsten Angehörigen von der Haftzeit. Als sie sich in den Wendetagen des Herbstes 1989 erstmals zu Worte meldeten, wirkten sie wie Zeitreisende aus einer fernen Vergangenheit, und man kann nicht sagen, dass sie jedermann gern gehört hat.

Doch auch im Westen waren die ehemaligen DDR-Häftlinge oft als ewige Kalte Krieger und Störenfriede des Entspannungsprozesses verschrien. Auch die demokratische Gesellschaft hatte hier einiges gut zu machen.

Vor allem aber konnten uns die ehemaligen Insassen der U-Haftanstalt bei der konkreten Arbeit beraten. Auch begannen die Opferverbände bereits während der Arbeit an der Konzeption für die Gedenkstätte in geringem Umfang mit Führungen für angemeldete Gruppen. Wie der Kultursenat bei einer öffentlichen Anhörung am 17. Mai 1995 mitteilte, waren ehemalige Häftlinge bereit, zu festgelegten Terminen oder nach Anmeldung Führungen durchzuführen. Von Juli 1994 bis April 1995 nahmen rund 5 000 Besucher diese Gelegenheit wahr. Mit Hilfe von Spenden



▲ Der dreistöckige Neubau wurde von Häftlingen des benachbarten Lager X erbaut. Er bestand aus einem Zellen- und Vernehmertrakt und wurde bis zur Schließung der Haftanstalt genutzt. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Ruth Stoltenberg, 2013



◄ Einkratzungen von Häftlingen an den Wänden einer Dunkelzelle. Foto: Tobias Kemper, 2015



waren auch erste provisorische Beschilderungen angebracht und einige Räumlichkeiten, insbesondere das U-Boot, für eine Besichtigung begehbar gemacht worden.

### Der Bericht der Fachkommission

Am 31. August 1994 legte die Fachkommission schließlich dem Senat einen Zwischenbericht vor, und übergab am 18. Januar 1995 termingemäß die ausgearbeitete „Konzeption für die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen U-Haftanstalt Hohenschönhausen“. Der Abschlussbericht umfasst 27 Schreibmaschinenseiten und ist im Archiv der Gedenkstätte zusammen mit dem Wortprotokoll einer öffentlichen Anhörung vom 17. Mai 1995 überliefert.

Die Konzeption ging von der besonderen Verantwortung Berlins als deutscher Hauptstadt aus. Berlin war ein zentraler Ort des historischen Geschehens. Die Stadt ist zweimal das Befehlszentrum totalitärer Systeme gewesen. Sie wurde an der Nahtstelle des Kalten Krieges zum Symbol der Auseinandersetzung zwischen Diktatur und Demokratie und schließlich zum Ort einer friedlichen und demokratischen Revolution.

Die Stadt hat die Aufgabe, hieß es in der Konzeption, „würdige Stätten der Erinnerung der Mahnung und des Gedenkens zu schaffen. Dies betrifft sowohl die Opfer des nationalsozialistischen als auch des SED-Regimes, denen in angemessener Form gedacht werden soll, ohne dass die Menschheitsverbrechen gegeneinander aufgewogen werden können, oder dass eine Unrechtssystem das andere verdunkeln und in den Hintergrund treten lassen soll.“<sup>42</sup>

Dieser Gedanke wurde in der öffentlichen Anhörung von vielen Diskussionsteilnehmern aus dem Kreis ehemaliger Häftlinge noch einmal hervorgehoben. Hans-Eberhard Zahn, der ein Jahr im Lager X in Hohenschönhausen und weitere sechs Jahre in Bautzen inhaftiert war, brachte es in seinem Diskussionsbeitrag noch einmal auf den Punkt als er sagte: „[...] ich finde es nicht angebracht, sich gegeneinander ausspielen zu lassen, wie es häufig der Fall ist, dass die Opfer der Braunen die Braunen anklagen, die Opfer der Roten die Roten und sie gegeneinander möglicherweise Vorbehalte haben. [...] Und gerade auf deutschem Boden haben wir die Möglichkeit, haben wir die Chancen durch die Etablierung einer antitotalitären Gedenkstätte dieser Tatsache Rechnung zu tragen.“<sup>43</sup> Dieser einfache und überzeugende Gedanke war nicht in allen Diskussionen jener Jahre selbstverständlich.

Weiter beschrieb die Konzeption den damaligen baulichen Zustand der Objekte, der nicht so schlecht war, wie er auf den ersten Blick aussah. Jedenfalls schien für alle Gebäude eine Instandsetzung möglich. Schwierig war die Frage, in welchem Umfang Modernisierungen möglich sein würden, ohne die Authentizität zu beeinträchtigen.

Auf jeden Fall sollte laut Konzeption das U-Boot, die erwähnten

Dunkelzellen, die Einfahrtsschleuse, Waschräume und Zellen aus den sechziger Jahren erhalten bleiben und authentisch eingerichtet werden.

Weiter wurde die Wiedererrichtung der oben genannten Tigerkäfige sowie der Laufgatter der Wachhunde vorgeschlagen. Gerade die nachts jaulenden Hunde hatten sich vielen Häftlingen als eines der wenigen Geräusche von außen eingeprägt. Von der Musealisierung des Haftkrankenhauses wurde abgeraten. Häftlinge, die mehrere Gefängnisse der DDR durchlaufen hatten, wiesen darauf hin, dass es nirgendwo eine so gute medizinische Versorgung gegeben hat, wie in der U-Haft in Berlin. Immerhin waren hier viele Insassen, die man zum Reden bringen und nicht vorschnell gesundheitlich ruinieren wollte. Auch der Vorschlag der Opferverbände, im Innenhof der Gedenkstätte ein Mahnmal zu errichten wurde aufgegriffen. Grundsätzlich sollte aber so wenig wie möglich an der Gesamtanlage verändert werden.

Es folgten Vorschläge zur Dokumentation, Forschung und politischen Bildung im Rahmen der künftigen Gedenkstätte sowie zu den Serviceeinrichtungen. Insgesamt fällt nach der Lektüre der alten Papiere auf, dass die Konzeption, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch in den wichtigen Punkten verwirklicht wurde. Obwohl es einige kritische Anmerkungen gab, die sich insbesondere auf eine noch weiter gehende Einbeziehung der Opferverbände bezogen, zeichnete sich bereits bei der erwähnten Anhörung am 17. Mai 1995 ein weitgehender Konsens zwischen den Gutachtern, der Senatsverwaltung und den betroffenen gesellschaftlichen Verbänden ab.

### Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen heute

Die Gedenkstätte ist mittlerweile ein fester Bestandteil der deutschen Forschungs-, Archiv- und Museumslandschaft. Sie ist eine Institution geworden, die aus Berlin nicht mehr weg zu denken ist. Der Erinnerungskomplex an der Genslerstraße 66 ist eine beeindruckende, moderne Einrichtung, die nicht nur aufklärt, sondern auch mit minimalen personellen Kapazitäten kontinuierlich Forschungsergebnisse und Publikationen vorlegt, mit dem Zeitzeugenbüro eine anerkannte Dokumentationsstelle betreibt und mit einem Gedenkstein im sogenannten Rosenhof Rückzugsmöglichkeiten zum Nachdenken anbietet. Somit haben sich die Vorschläge und Anregungen der Fachkommission als tragbares und zukunftsorientiertes Konzept der Erinnerung erwiesen.

Den nachfolgenden Generationen wird nach zwanzig Jahren Existenz der Stiftung, die nicht immer ohne Kontroversen verlief, eine sehr gut aufgestellte Gedenkstätte übergeben. Wir können gewiss sein, dass die dunklen Kapitel des 20. Jahrhunderts, die der „reale Sozialismus“ zu verantworten hat, nicht vergessen werden und die Nachgeborenen mit diesem Wissen die Demokratie und den Rechtsstaat in Deutschland dauerhaft bewahren werden.

Manfred Wilke und Stefan Wolle

*Die Gedenkstätte:  
Lern-, Austausch- und  
Vermittlungsort*





► Das ehemalige Haftkrankenhaus des MfS kann in Sonderführungen besichtigt werden. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Mispelbaum, 2011



52  
53

## Die Bildung und Vermittlung

Vor 26 Jahren öffnete sich das Tor des ehemaligen zentralen Untersuchungsgefängnisses der Staatssicherheit der DDR erstmalig, um nicht mehr politisch Verfolgte aufzunehmen, sondern allen Interessierten diesen Ort und damit einen wesentlichen Aspekt des Unrechts in der DDR öffentlich zugänglich zu machen. Nachdem im Ergebnis politischer, wissenschaftlicher und vor allem zivilgesellschaftlicher Initiativen unter Mitwirkung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wie Günter F. Töpfer, Mathias Melster, Hans-Joachim Hellwig-Wilson, Gilbert Furian und Mike Fröhnel im Eröffnungsjahr 1994 3 096 Menschen den Ort im Rahmen einer der zum damaligen Zeitpunkt drei Mal wöchentlich stattfindenden Führungen besuchten, konnten im Jahr der Stiftungsgründung, 2000, bereits knapp 70 000 Gäste gezählt werden. Ziel der umfassenden Bildungs- und Vermittlungstätigkeit der Gedenkstätte ist es, über Formen und Folgen der politischen Verfolgung in der DDR zu informieren sowie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur anzuregen.

Die von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und Historikerinnen und Historikern geführten Rundgänge durch das Areal der ehemaligen zentralen Untersuchungshaftanstalt bilden dabei das Herzstück. Sie zeigen die einzelnen Epochen politischer Verfolgung der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR auf, die in der Haftanlage sichtbar werden, und machen zugleich die wichtigsten Stationen eines Inhaftierten nachvollziehbar. Im Jahr 2016 starteten zudem Rundgänge über das Außengelände des Sperrbezirks mit dem Lager X und dem Operativ-Technischen-Sektor; zudem wurden Informationstafeln zu weiteren Einrichtungen und Fakten zur Geschichte des Ortes aufgestellt. Neben der klassischen Tour ist auf dem Gefängnisareal seit Mai 2004 auch der letzte Gefangenensammeltransportwagen der Deutschen Reichsbahn, der sogenannte „Grotewohl-Express“, in Sonderführungen zu besichtigen. Mit diesem wurden Häftlinge teils tagelang durch die DDR gefahren, bis sie ein anderes Gefängnis erreichten. Das Haftkrankenhaus kann seit September 2008 besichtigt werden. In Sonderführungen zu Jahrestagen, dem Tag des offenen Denkmals oder der Langen Nacht der Museen werden den Besucherinnen und Besuchern immer wieder weitere der vielen Facetten des historischen Ortes wie beispielsweise die Gefängnisküche und die Unterkünfte weiblicher Strafgefangener geöffnet. Das besondere konzeptionelle Zusammenspiel von Ort, Zeitzeugenberichten und pädagogisch-wissenschaftlicher Einbettung erfährt bis heute sehr großes Interesse.

Schülergruppen bilden mit durchschnittlich mehr als 50 Prozent den größten Anteil der Besucherinnen und Besucher, 25 Prozent stammen aus dem Ausland, wobei Dänemark und Norwegen die Rangliste seit Jahren anführen. Besonders hervorzuheben sind auch die regelmäßig bis 2018 erfolgenden Besuche bekannter Persönlichkeiten aus Kultur, Gesellschaft und Politik. So konnten Schauspieler wie Tom Hanks, Götz George, David Hasselhoff und Ralph Fiennes, aber auch die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel oder der frühere Bundespräsident Horst Köhler zu den Gästen gezählt werden. Im Jahr 2005 besuchten hingegen mehrmals MfS-Mitarbeiter die Gedenkstätte, provozierten ehemals politisch Inhaftierte während ihrer Führungen, indem sie „Beweise“ für deren Berichte forderten oder erklärten deren Leidensgeschichten anschließend in Publikationen zu Fantasieprodukten. Der ehemalige Leiter der Gefängnisabteilung des MfS, Siegfried Rataizick, diskreditierte die Zeitzeuginnen und die Zeitzeugen, indem er diese zu Tätern und das MfS zum Opfer stilisierte. Ein Stasi-Offizier schließlich betonte, Hohenschönhausen sei „eine gute Adresse“ gewesen und Häftlinge aus der ganzen DDR hätten sich „darum beworben, hierher zu kommen“. Dieses insbesondere für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen düstere Kapitel konnte durch großen Rückhalt seitens der Besucherinnen und Besucher, die sich den Störungen durch die Provokationen entgegenstellten, sowie geringer Resonanz für die ehemaligen Stasi-Mitarbeiter in der Öffentlichkeit glücklicherweise schnell geschlossen werden. Nachdem im Jahr 2019 mehr als 360 000 Menschen aus der ganzen Welt empfangen wurden, sanken die Zahlen auf-



grund der Corona-Pandemie 2020 um mehr als 75 Prozent. Umso größer ist die Vorfreude der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf die Wiedereröffnung der Gedenkstätte, deren Vermittlungsarbeit mit einem neuen Einführungsfilm sowie Medienstationen mit Zeitzeugenberichten, Dokumenten wie Stasi-Unterlagen, Fotografien und Übersichtskarten weiterentwickelt wurde, um die Geschichte des Ortes und der in ihm inhaftierten Menschen noch anschaulicher zu vermitteln.

Seit 2004 unterstützt die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin (SenBJF) die Gedenkstätte und trug mit der Abordnung von Lehrkräften aus dem Berliner Schuldienst wesentlich zum Aufbau einer Pädagogischen Arbeitsstelle (PAS) bei. Dem Engagement der Pädagogen ist es zu verdanken, dass das Bildungs- und Vermittlungsangebot der Gedenkstätte um ein stetig wachsendes Portfolio pädagogischer Formate erweitert werden konnte. Das Team der PAS wurde um ein wissenschaftliches Volontariat sowie um eine 2019 eingerichteten Planstelle für einen

54  
55



◀ Blick in den „Grotewohl-Express“: Der Gefangenensammeltransportwaggon wurde für die Verlegungen von Inhaftierten zwischen verschiedenen Haftanstalten genutzt. Foto: Andreas Böttger, 2020

▶ Ein Barkas B 1000 in ein „Mobiles Lerning Center“ umgewandelt. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Beatrice Berthel, 2020

Gedenkstättenpädagoginnen verstärkt. Schülerinnen und Schüler sowie Jugendliche und Erwachsene aus anderen Bildungskontexten können seit Gründung der PAS an dreistündigen Zeitzeugenseminaren oder an fünfständigen themenbasierten Projekttagen teilnehmen. Über die Finanzierung der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien realisierte die PAS zusätzlich 2010 das Mobile Learning Center: Ein ehemaliger Gefangenentransporter des MfS wurde mit Hörstationen, einem Monitor, einer mobilen Ausstellung und weiteren Materialien für die Durchführung von Projekttagen an Schulen in Berlin ausgestattet. Zudem konzipiert die PAS Fortbildungen für Lehrkräfte und für in der außerschulischen Bildung Tätige zur Erweiterung ihres historischen Wissens und ihrer didaktischen Handlungsmöglichkeiten. Den Kern der Vermittlungsarbeit bilden die Projekttage, die seit 2004 angeboten werden und Themen wie „Politische Haft in der DDR“, die „Rolle und Selbstverständnis der Stasi“ oder das „Erwachsenwerden in der DDR“ vertiefen. In regelmäßigen Abständen werden neue Formate und Themen der historisch-politischen Bildungsarbeit realisiert. Bei der Gestaltung didaktischer Methoden werden heute aktive, partizipative oder individualisierte Lernsituationen



geschaffen, um den unterschiedlichen Besuchergruppen und Lern-typen gerecht zu werden. Hierbei bilden das moderierte Zeitzeugengespräch, der Rundgang durch den Gedenkort, die Erforschung der Dauerausstellung oder die Arbeit mit Quellenmaterial und wissenschaftlichen Texten die Grundlage für aktives Lernen. Somit wird ein multiperspektivischer Zugang geschaffen, der einen wichtigen Beitrag zur Demokratieerziehung für Jugendliche und junge Erwachsene

mit unterschiedlichen Bildungsbiografien leisten kann. Um den Anforderungen an einen modernen Gedenk- und Lernort gerecht zu werden, hat die Gedenkstätte hierzu neue Zugänge entwickelt: Neben einem seit 2020 umfangreichen digitalen Bildungsangebot wurden zudem weitere barrierearme Formate für Berufsschulen und Schulen mit Förderschwerpunkt implementiert.

Bestandteil der Bildungs- und Vermittlungsarbeit der Gedenkstätte sind neben den geführten Rundgängen und der Pädagogischen Arbeitsstelle mehrere durch Drittmittel kofinanzierte Modellprojekte. Seit 2019 führt das Bildungsprojekt „Histories2gether“ Geflüchtete aus heutigen Kriegs- und Krisengebieten mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus der DDR zusammen, die oftmals ganz ähnliche Motive hatten, ihre Heimat zu verlassen. Sie geben hierbei Einblick in die Geschichte des Haftortes, die Biografien politisch Verfolgter und autoritäre Regime der Gegenwart. Mit diesem Fokus wird in so genannten Tandemseminaren eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlagen. Das Angebot richtet sich hauptsächlich an berufsbildende Schulen im gesamten Bundesgebiet. Das steigende Interesse und der Erfolg des Projektes werden über den eigentlichen Förderzeitraum (Ende 2021) im Bildungsprogramm der Gedenkstätte fortgeführt.

56  
57



▲ Schülerprojekt in der Gedenkstätte mit dem Zeitzeugen Erhard Neubert.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2019

Ein weiteres Modellprojekt wurde bereits 2011 angestoßen und befindet sich mittlerweile in der dritten Förderperiode. Das Projekt „Linken Extremismus erfolgreich kontern – Schulung im Umgang mit gefährdeten Jugendlichen“ setzt sich seit Jahren nicht nur mit dem historischen Kommunismus, sondern auch mit aktuellen Formen des Linksextremismus auseinander. Hierzu wurden modulare Seminare konzipiert, die bspw. die RAF, Antisemitismus und Verschwörungstheorien oder den Sozialismus der DDR thematisieren. Sie werden bundesweit angeboten und richten sich an Jugendliche aber auch verstärkt an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der Jugend- und Sozialarbeit.

Ermöglicht wird das breite Bildungsangebot nicht nur durch die Finanzierung der Stiftung durch Landes- und Bundesmittel, sondern auch durch die umfangreiche ideelle und finanzielle Unterstützung zahlreicher Kooperationspartnerinnen und -partner. Hierzu zählen u. a. die Bundeszentrale sowie die Hessische Landeszentrale für politische Bildung, das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ oder die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien. Allein im Jahr 2019 konnten auf dieser Grundlage 952 Seminare bzw. Projektstage mit mehr als 12 000 Teilnehmenden realisiert und damit ein wichtiger Beitrag zur Demokratieförderung geleistet werden.

Die Corona-Pandemie verursachte jedoch auch hier einen tiefen Einschnitt und stellte die Bildungs- und Vermittlungsarbeit vor neue Herausforderungen. So fanden im Jahr 2020 weitaus weniger pädagogische Veranstaltungen statt, dennoch konnte die Zeit zur Konzeption und Erprobung digitaler Formate genutzt werden, welche das Portfolio dauerhaft bereichern. Insbesondere das 2020 gestartete und von der Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur geförderte Projekt „Virtuelle Exkursion(en): Jugendkulturen im Blick der Staatssicherheit“ soll die digitale distante Vermittlung der politischen Verfolgung in der SBZ/DDR zukunftsfähig erweitern. Hierbei wird ein virtueller Rundgang (3D-Modell) eingebettet in ein Workshopformat ermöglicht, um die pädagogischen Effekte des außerschulischen Lern- und Erinnerungsortes Hohenschönhausen noch nachhaltiger und spannender zu gestalten.

Andrea Prause und Henry Wenzel



## Das Zeitzeugenarchiv, die Bibliothek und das Koordinierende Zeitzeugenbüro



▲ Aufnahme eines Interviews mit der Zeitzeugin Anneliese Gabel.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2018

Die wissenschaftliche Arbeit der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen wird in ganz besonderer Weise durch eine enge Zusammenarbeit mit den ehemals politischen Inhaftierten der zentralen Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit geprägt. Viele von ihnen unterstützen aktiv die Aufarbeitung der SED-Diktatur oder sind der Gedenkstätte auf andere Weise eng verbunden. Als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die über das System der politischen Justiz und ihre persönlichen Haft Erfahrungen informieren, sind ihre Berichte unersetzbar historische Quellen.

Seit 1996 konnte das Zeitzeugenarchiv zu über 2 200 ehemals politisch Inhaftierten oder deren Angehörigen Kontakt herstellen und vielfältige Informationen und Materialien zur persönlichen Haftgeschichte und zum Repressionsort zusammentragen. Für Verfolgte, die erstmals an den Ort ihrer Haft zurückkehren, sind die Kolleginnen und Kollegen des Zeitzeugenarchivs einfühlsame Gesprächspartnerinnen und -partner

und helfen Betroffenen bei der Bewältigung ihrer Vergangenheit. Wir ermutigen die ehemaligen Gefangenen, als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen über ihre Haftzeit zu berichten. Mit ehemals politisch Inhaftierten, die dazu bereit sind, führen wir halboffene, narrative, leitfadengestützte Videointerviews, die zwischen einer und drei Stunden dauern. Die Stiftung verfügt hierfür über einen speziell eingerichteten Aufnahmerraum. Während die Interviews anfangs noch als analoge Audioaufnahmen angefertigt wurden, besteht seit 2011 der größte Teil aus digitalem Videomaterial. Jedes Interview wird transkribiert und zusammen mit weiteren Unterlagen zur Haftgeschichte archiviert.

Wir sind sehr dankbar, dass sich bisher mehr als 800 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen – so viele wie in keiner anderen Gedenkstätte in Deutschland – bereitgefunden haben, die Geschichte der Haftenrichtungen in Hohenschönhausen aus der Betroffenenperspektive zu erzählen. Dieser einzigartige Schatz ist im Rahmen der mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen abgeschlossenen Nutzungs- und Datenschutzvereinbarungen zugänglich: Die Informationen aus den Interviews sind für die Geschichtswissenschaft und die Aufarbeitung der SED-Diktatur von großem Wert. Die aus den Berichten der ehemals politisch Inhaftierten gewonnenen Erkenntnisse bilden die wissenschaftliche Basis für die Forschungs- und Vermittlungsarbeit der Stiftung durch Führungen, Ausstellungen, Publikationen und Veranstaltungen. Die Aufarbeitung der Häftlingsbiografien mit den Methoden der Oral History wird durch die Dokumentation schriftlicher Unterlagen ergänzt. Das Zeitzeugenarchiv sammelt dazu Publikationen von und über Betroffene, insbesondere persönliche Dokumente wie Briefe, Fotos oder eigene Aufzeichnungen. Der Bestand umfasst rund 180 Regalmeter Archivalien, in denen sich Informationen zu etwa 4 500 Personen befinden. Die umfangreichen Bestände des Zeitzeugenarchivs werden von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Studierenden und Journalistinnen und Journalisten genutzt. Zahlreiche Forschungs- und Publikationsprojekte wurden erfolgreich unterstützt.

Zum festen Bestandteil der Zeitzeugenarbeit gehört seit der Frühzeit der Stiftung eine öffentlich zugängliche Präsenzbibliothek. Sie ist mittlerweile auf über 10 000 Publikationen zum Haftort Hohenschönhausen, zur Geschichte der politischen Justiz in der DDR, zu Opposition und Widerstand in Ostdeutschland und zur Tätigkeit des MfS angewachsen. Einen eigenen wichtigen Schwerpunkt bilden die Erfahrungsberichte ehemaliger Inhaftierter sowie das Leben und die Verfolgung in Diktaturen und deren Aufarbeitung weltweit. Eine Belletristikabteilung sowie Werke zur pädagogischen und musealen Arbeit ergänzen den reichhaltigen Bestand.

Aus dem Zeitzeugenarchiv ist aufgrund der vielen Kontakte zu ehemals politisch Inhaftierten der SED-Diktatur ein zusätzliches Angebot der politischen Bildung hervorgegangen. Angesichts schlechter Umfrageergebnisse über das Wissen von Schülerinnen und Schülern über DDR-Geschichte wurde im Jahr 2010 ein neues Projekt initialisiert, um die Rolle von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bei der Aufarbeitung des SED-Unrechts



zu stärken. Die Erfahrungen der Gedenkstättenarbeit haben gezeigt, dass die direkte Begegnung mit Betroffenen die junge Generation oftmals überhaupt erst für das abstrakte Thema vergangener Diktaturen sensibilisiert. Deshalb begann die Stiftung damit, eine bundesweite „Zeitzeugenbörse“ ins Leben zu rufen, die es Schulen und Bildungseinrichtungen ermöglicht, ehemals politisch Inhaftierte in den Unterricht einzuladen. Mit Unterstützung der BKM organisiert und finanziert die Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen seitdem erfolgreich Zeitzeugengespräche an Schulen und Bildungseinrichtungen.

Auf den Erfahrungen des Vorprojektes aufbauend, nahm im Juni 2011 an der Stiftung das im Koalitionsvertrag der Regierungsparteien beschlossene Koordinierende Zeitzeugenbüro (KZB) seine Arbeit auf. Seine Tätigkeit basiert auf einem BKM-Konzept und einer Feinkonzeption, die in Abstimmung mit den beteiligten Einrichtungen, der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Stiftung Berliner Mauer, erarbeitet wurde. Im Oktober 2011 wurde dazu das Internetportal [www.ddr-zeitzeuge.de](http://www.ddr-zeitzeuge.de) freigeschaltet, auf dem Interessierte nach Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in ihrer Umgebung suchen und Buchungs-

anfragen stellen können. Das Portal informiert zudem über alle organisatorischen und finanziellen Fragen, veröffentlicht Erfahrungsberichte absolvierter Veranstaltungen, spiegelt das Pressefeedback und bietet vorbereitende Unterrichtsmaterialien an. Vermittelt werden Personen, die anschaulich und authentisch über die SED-Diktatur berichten können und über Erfahrungen verfügen, die den Diktaturcharakter des kommunistischen Systems am Beispiel ihrer eigenen Biographie besonders deutlich machen. Der Bestand der deutschlandweit zur Verfügung stehenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wurde auf mittlerweile rund 240 ausgebaut und umfasst neben ehemals politisch Inhaftierten auch DDR-Oppositionelle, verhaftete Westdeutsche und Opfer des Grenzregimes.

Von Beginn an war das Interesse am Angebot der kostenfrei organisierten Zeitzeugengespräche bei Lehrerinnen und Lehrern groß. Die Zeitzeugengespräche etablierten sich zunehmend als feste Instanz bei der Geschichtsvermittlung. Wurden zum Projektstart im Jahr 2011 rund 200 Termine gebucht, hat sich die Nachfrage seitdem maßgeblich gesteigert. Auf das mit Abstand erfolgreichste Jahr seit Bestehen kann das KZB 2019 zurückblicken: Zum 30. Jubiläum der Friedlichen Revolution fanden mit über 1100 Zeitzeugengesprächen und fast 39000 Teilnehmenden so viele Veranstaltungen wie nie zuvor statt. Auch 2020 blieb das Interesse trotz der Corona-Pandemie und den daraus resultierenden Einschränkungen mit erneut über 1000 gebuchten Terminen hoch. Neben der persönlichen Begegnung im Schulunterricht werden nunmehr auch Online-Gespräche angeboten. Die Qualitätssicherung der Termine und die Evaluation von stattgefundenen Veranstaltungen sind feste Aufgabenbereiche des mittlerweile dreiköpfigen Projektteams.

Zahlreiche positive Rückmeldungen belegen, wie gut es den Zeitzeugen gelingt, besonders junge Menschen für das während des Sozialismus begangene Unrecht zu sensibilisieren und damit ihr Demokratiebewusstsein zu stärken. „Unsere Schülerinnen und Schüler“, heißt es in einem Dankschreiben der Helene-Lange-Schule Hannover „wurden durch diese persönlichen Schilderungen mit diesem Thema viel intensiver berührt, als das herkömmlicher Unterricht bieten kann.“ Viele Schülerinnen und Schüler begreifen durch die Begegnung mit einem Zeitzeugen, „was politische Freiheit bedeutet und dass sie nicht selbstverständlich ist“, schreibt die Freie Katholische Mädchenrealschule St. Hildegard Ulm.

Durch das Bildungsangebot werden Jugendliche zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Thema angeregt und dazu befähigt, den Wert von Freiheit und Menschenrechten zu schätzen. Nur so können junge Menschen, die die DDR nicht miterlebt haben, den Unterschied zwischen Diktatur und Demokratie nachhaltig begreifen und sich eine objektive Vorstellung von staatlicher Repression und dem Alltag angesichts von Teilung und Grenze machen.

Stefan Donth, Simone Rösner, Jessica Steckel



▲ Der KZB-Zeitzeuge Hartwig Kluge bei einem Gespräch im Geschwister Schöll Gymnasium Sangerhausen. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Jessica Steckel, 2019

## Berlin-Hohenschönhausen als Forschungsstätte

62  
63



▲ Hohenschönhausen und der Sperrbezirk als Gegenstand aktueller Forschung.  
Foto: Dirk Rotermundt, 2018

Die Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ist seit rund zwanzig Jahren ein wichtiger Ort zur Erforschung der politischen Verfolgung in der SBZ bzw. DDR. Mit der Etablierung der Stiftung im Jahr 2000 setzten Bundesregierung und Berliner Senat ein wichtiges Zeichen für die Aufarbeitung der politischen Repression während der kommunistischen Diktatur und ihrer Folgen am zentralen Haftort des Ministeriums für Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen. Sowohl durch das Stiftungsgesetz als auch ihre Satzung ist die Gedenkstätte aufgefordert, durch die Erforschung von Repression in der SBZ bzw. DDR die Auseinandersetzung mit der historischen Vergangenheit und ihren Folgen anzuregen.

Erste Recherche- und Forschungsarbeiten waren bereits vor Gründung der Stiftung erfolgt. Vor allem Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, aber auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten sich in den 1990er-Jahren bemüht, das Wissen über den Haftort, das Haftregime und die

Häftlinge in Hohenschönhausen zu dokumentieren und für öffentliche Führungen auf dem Gelände sowie für das Konzept einer zukünftigen Gedenkstätte nutzbar zu machen.<sup>4</sup> In den Jahren nach Gründung der Stiftung widmete sich die Forschungstätigkeit der Gedenkstätte dem Haftort Hohenschönhausen. In diesem Zuge wurden Studien über das Speziallager Nr. 3 und die Untersuchungsanstalt des MfB, über das zentrale Untersuchungsgefängnis des MfB, das Haftkrankenhaus, die Strafgefangenenarbeitskommandos (SGAK) und zum Sperrgebiet allgemein publiziert.<sup>5</sup>

Der zweite Schwerpunkt lag in der Dokumentation der Schicksale von in Hohenschönhausen inhaftierten Menschen. Die Namen und Personengrunddaten der Insassen des Untersuchungsgefängnisses und des Haftkrankenhauses wurden recherchiert und in einer Datenbank erfasst. Auch die Häftlinge der zweiten Untersuchungsanstalt des MfB in der Magdalenenstraße in Berlin-Lichtenberg wurden hier namentlich festgehalten.<sup>6</sup> Ein wichtiger Schritt in der Dokumentation war die Veröffentlichung von Namen von Häftlingen, die im sowjetischen Speziallager Nr. 3 und im benachbarten Haftarbeitslager zwischen 1945 und 1949 zu Tode kamen. Nach mehr als 60 Jahren wurden so Menschen und ihre Schicksale einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.<sup>7</sup> Aufgrund der schwierigen Quellenlage gibt es jedoch hinsichtlich der Insassen der sowjetischen Haftstätten nach wie vor Wissenslücken, die nur langsam und mit erheblichem Aufwand gefüllt werden können. Auch für das Haftarbeitslager und die SGAK des MfB ist die Erfassung der Häftlinge noch nicht abgeschlossen. Gleiches gilt für die Aufnahme von Daten zu den am Haftort tätigen MfB-Mitarbeitern.<sup>8</sup>

Die Stiftung Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen ist seit Anfang 2019 mit mehreren Partnerinstitutionen an dem Forschungsverbund „Landschaften der Verfolgung“ unter der Leitung der Humboldt-Universität zu Berlin beteiligt. Dieser Forschungsverbund wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert. In Hohenschönhausen ist das Teilprojekt „Daten politischer Verfolgung“ angesiedelt. In Kooperation mit dem Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen erarbeitet ein fünfköpfiges Projektteam eine Datenbank zur politischen Haft in der DDR. Bis Ende 2022 soll diese Datenbank in einer anonymisierten Version über eine Website für die breite Öffentlichkeit wie auch für die Wissenschaft zur Verfügung stehen. Gleichzeitig entstehen im Team drei Dissertationen.<sup>9</sup>

Seit Juni 2020 ist die Forschung in der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen in einem eigenständigen Bereich organisiert. Ziel der Umstrukturierung ist, die Forschungsperspektiven zu erweitern. Dabei stehen nach wie vor die ehemals politisch Inhaftierten und der Ort im Mittelpunkt zukünftiger Forschungsfelder, die in unterschiedlichen Dimensionen die Wirkung der Repression bzw. der Haft und des Haftortes bzw. des Sperrbezirks in den Blick nehmen.

Ein Schwerpunkt wird sich den Biografien ehemaliger Häftlinge in Hohenschönhausen widmen. Dabei wird nicht allein die Haftzeit der Betroffenen im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Vielmehr fassen





▲ Für den Aufbau einer Datenbank digitalisieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungsprojekts „Daten politischer Verfolgung“ eine Kartei mit den Ermittlungsverfahren der Stasi Hauptabteilung IX aus den Beständen des BStU-Archivs.  
*BStU, Foto: Norman Kirsten, 2020*

64  
65

die Studien die in der DDR politisch Inhaftierten als handelnde Akteure und setzen sich intensiv mit ihrem Leben vor und nach der Haft auseinander. Fragen nach Handlungsweisen und Motivationen der Betroffenen und damit auch nach Subjektivierungsprozessen werden so in den Fokus gerückt. Der biografische Ansatz öffnet über die individuellen Dimensionen hinaus den Blick auf die Herrschafts- und Repressionsstrukturen in der DDR. Im Hinblick auf das Leben danach sind Bewältigungsstrategien von besonderem Interesse, wobei nicht nur der individuelle Umgang mit dem Erlebten nachgezeichnet werden soll. Vielmehr ist zu fragen, inwiefern sich Bewältigungsmuster erkennen lassen. In diesem Zusammenhang sind auch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und das Umfeld, die soeben Entlassene vorfanden, in den Blick zu nehmen. Interessant und denkbar ist hier etwa auch die vergleichende Perspektive auf andere Haftregime und deren Nachwirkungen.

Ein weiterer Schwerpunkt wird sich dem Sperrgebiet zuwenden. Neben den konkreten Maßnahmen der ostdeutschen Geheimpolizei zur Absicherung ihres zentralen Untersuchungsgefängnisses und dessen Umgebung wird vor allem die Außenwirkung des Ortes hinsichtlich der Folgen für den Stadtteil Hohenschönhausen und seine Bewohnerschaft untersucht. Auf diese Weise lässt sich das Agieren des MfS in einen unmittelbaren Zusammenhang mit raum- und sozialstrukturellen Entwicklungen im urbanen Gebiet bringen. Neben räumlichen und sozialen Veränderungen können zudem auch Reaktionen der Bevölkerung sichtbar gemacht werden. Dieses Themenfeld wäre erweiterbar auf ähnlich

gelagerte Untersuchungen zum unmittelbaren Umfeld der Stasizentrale in der Normannenstraße oder zum ehemals sowjetischen Quartier in Berlin-Karlshorst. Insgesamt verspricht es weiterführende Erkenntnisse „zur öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung der Staatssicherheit im DDR-Alltag“.<sup>10</sup>

Eine andere Dimension hinsichtlich der Wahrnehmung der DDR-Geheimpolizei und damit auch der Außen- bzw. Nachwirkung erschließt sich über narrative Repräsentationen des Haftortes Hohenschönhausen, die im Verlauf der Jahrzehnte in Ost und West entstanden sind. Der Sperrbezirk mag zu DDR-Zeiten ein weißer Fleck auf Ostberliner Stadtplänen gewesen sein, ein geheimer Ort war er nie. Den Spuren dieser Erzählungen gilt es nachzugehen, ihre Entstehung, ihre Träger und auch ihre Funktionen aufzuspüren. Sinnvoll ist es in diesem Zusammenhang, den zeitlichen Rahmen über die Zäsur von 1989 hinweg zu erweitern und die Bedeutung solcher Narrationen für die Entstehung des Gedenkortes in den Blick zu nehmen.

Die Forschung erfüllt für die Gedenkstättenarbeit wichtige Funktionen. Sie erarbeitet intern Grundlagenkenntnisse für Führungen, für die pädagogischen Angebote und auch für Ausstellungen sowie Veranstaltungen. Nach außen strebt der Forschungsbereich künftig die stärkere Einbindung in die Forschungslandschaft im Bereich DDR-Geschichte an. Die vorgestellten Perspektivenerweiterungen sollen in Kooperationsprojekten mit externen Partnern in Universitäten, Forschungsinstituten und anderen Gedenkstätten umgesetzt werden. Auf diesem Wege möchte der Forschungsbereich der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihren Folgen fördern und bereichern.

Elke Stadelmann-Wenz

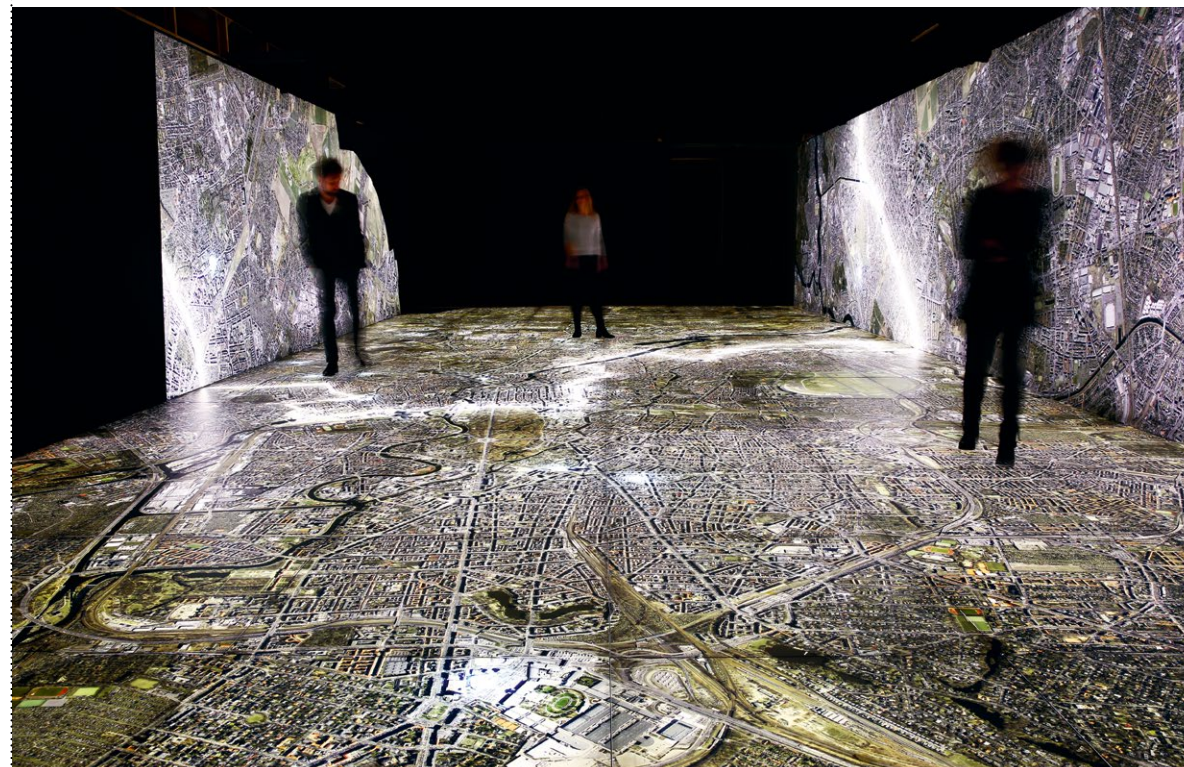


## Ausstellungen und Sammlung

Ausstellungen bieten die Möglichkeit, Besucherinnen und Besucher im Sinne des Stiftungsauftrags zur kritischen Auseinandersetzung mit der politischen Verfolgung in der DDR anzuregen und über den ehemaligen Haftort zu informieren. Bereits vor Gründung der Stiftung gab es Überlegungen zu einer dauerhaften Ausstellung auf dem ehemaligen Gefängnisareal. Zunächst spielten jedoch kleinere Wechselausstellungen eine wichtige Rolle. In Kooperation mit anderen Institutionen der DDR-Aufarbeitung wurde eine ganze Reihe von temporären Ausstellungen zu besonderen Häftlingsschicksalen, den verschiedenen Verfolgtengruppen oder auch regionalen Aspekten politischer Repression gezeigt. Zusammen mit der Gedenkstätte Bautzen erarbeitete die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen außerdem eine eigene, aufwändig gestaltete Wanderausstellung mit dem Titel „Gewalt hinter Gittern – Gefangenenmisshandlungen in der DDR“. Die mit Unterstützung der Bundesstiftung Aufarbeitung finanzierte Ausstellung wurde ab 2010 an elf Standorten gezeigt.

Nachdem der Rundgang durch das ehemalige Gefängnis anfangs fester Bestandteil des Konzepts für eine Dauerausstellung war, setzte sich schließlich der Gedanke durch, die bedrückende Aura des authentischen Ortes möglichst nicht durch den Einbau von Ausstellungsmöbeln zu beeinträchtigen. Stattdessen sollte eine zentrale Ausstellung in der ehemaligen Großküchenhalle im Altbau entstehen, die auch unabhängig von einer Führung besucht werden könnte. Um Besucherinnen und Besuchern bereits vor Realisierung dieser Ausstellung Objekte aus dem Haftbetrieb zeigen zu können und sie über die Geschichte des Ortes zu informieren, wurde im Jahr 2007 ein „Info-Center“ in der Gedenkstätte eingerichtet.

Ab Ende 2008 befasste sich ein Projektteam mit der Entwicklung eines konkreten Ausstellungskonzepts, mit intensiven Recherchen und der Beschaffung von aussagekräftigen Exponaten. Im Oktober 2013 eröffnete schließlich die Dauerausstellung „Inhaftiert in Hohenschönhausen. Zeugnisse politischer Verfolgung 1945–1990“. Sie ist in mehrere Abschnitte gegliedert: In der zentralen Ausstellungshalle werden die oft traumatischen Erfahrungen der Untersuchungsgefangenen in fünf zeitlich übergreifenden Kapiteln dargestellt. Hier kommen viele ehemals politisch Inhaftierte in Audio- und Videosequenzen persönlich zu Wort. Ein chronologisch gestaffeltes, umlaufendes Vitruvianisches Band in den Wänden der Halle bettet die Ortsgeschichte in das Zeitgeschehen ein. Von der Halle aus erschließt ein Rundgang die Büros der einstigen Gefängnisleitung. Ein weiterer Ausstellungsbereich widmet sich der Arbeits- und Lebenswelt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes in Hohenschönhausen. Auf insgesamt 700 m<sup>2</sup> werden rund 500 Exponate, 300 historische Fotos und 100 Medienstationen präsentiert. An zwanzig



▲ Die multimediale Sonderausstellung „Stasi in Berlin. Überwachung und Repression in Ost und West“. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Beatrice Berthel, 2019

Stationen bietet ein Audioguide in sieben Sprachen zusammenfassende Informationen. Seit der Eröffnung stößt die Dauerausstellung auf ein großes Interesse, das sich in der Zahl von jährlich rund 65 000 Besucherinnen und Besuchern widerspiegelt und auch unter den eingeschränkten Öffnungsbedingungen der „Corona-Zeit“ anhält.

Im Zuge von Umbaumaßnahmen wurden im Altbau auch geeignete Flächen für größere Wechselausstellungsprojekte geschaffen, um die Gedenkstätte künftig als Standort publikumswirksamer Sonderausstellungen etablieren zu können. Als erstes großes Projekt wurde 2018 die Ausstellung „Der rote Gott. Stalin und die Deutschen“ realisiert. Sie präsentierte Motive und Objekte des Stalin-Kultes in der SBZ bzw. DDR und illustrierte die gesamte Bandbreite der eingesetzten Propagandamittel. Der propagandistisch verbrämten Bilderwelt setzte die Ausstellung die Gewaltanwendung beim Umbau der Gesellschaft entgegen und schilderte die Errichtung der stalinistischen Diktatur in Ost-Deutschland bis hin zur „Entstalinisierung“.

Thema der 2019 eröffneten Sonderausstellung „Stasi in Berlin. Überwachung und Repression in Ost und West“ ist die stadträumliche Dimension politischer Repression. In der Ausstellung wird deutlich, welcher

konkreten Mittel und Methoden sich das MfS bediente, um die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner unter Kontrolle zu halten. Szenografischer Mittelpunkt ist ein hochauflösendes Luftbild Berlins, das flächig unter- bzw. hinterleuchtet wird. Die Luftaufnahme ist auf eine begehbare Bodenfläche sowie zwei große Wandflächen verteilt und erstreckt sich insgesamt auf 170 m<sup>2</sup>. Die Inszenierung wird mit Hilfe von mobilen Tablet-Computern individuell erschlossen. Zu 100 besonders interessanten Standorten lassen sich tiefergehende Informationen in Form von Filmen oder Foto-Slideshows abrufen.

Essentiell für den Erhalt des authentischen Ortes war und ist eine sorgfältige Erfassung von sämtlichen Objekten, die aus der Betriebszeit des Haftortes Hohenschönhausen mit seinen verschiedenen Nutzungsphasen stammen. Seit 1995 werden bewegliche Dinge in einer Objektsammlung zusammengetragen. Zunächst gingen vor allem zahlreiche Gegenstände in die Sammlung ein, die sich auf dem Gelände befanden. Dazu gehörten beispielsweise Kleidung, Geschirr, Küchengeräte, Möbel und diverse technische Apparaturen wie Telefone und Überwachungskameras aus dem Gefängnisbetrieb. Seit der Schließung der Haftanstalt 1990 wurden Objekte immer wieder innerhalb des Areals umgelagert oder

68  
69



◀ Prolograum der Dauerausstellung „Inhaftiert in Hohenschönhausen. Zeugnisse politischer Verfolgung 1945–1990“. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Beatrice Berthel, 2020

▼▼ Zellentüren aus verschiedenen MfS-Untersuchungshaftanstalten im Depot der Gedenkstätte. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Christine von Bose, 2021



sogar an andere Orte gebracht. So kehrten zahlreiche Gegenstände, die die Senatsverwaltung für Justiz nach der Übernahme des Gefängnisses in die Vollzugshistorische Sammlung der Justizvollzugsanstalt Plötzensee ausgelagert hatte, erst im Frühjahr 2003 nach Hohenschönhausen zurück. Eine sichere Zuordnung von Möbeln und anderen Gegenständen an ihren authentischen Nutzungsort gestaltete sich daher von Anfang an als schwierig und bedurfte eines großen Rechercheaufwands. Zudem haben Alterungsprozesse und nicht zuletzt der große Besucherandrang an den Gebäuden und den Einrichtungsgegenständen im Innern deutliche Spuren hinterlassen. Die im Laufe der Zeit notwendig gewordenen umfassenden Baumaßnahmen stellten wegen der erforderlichen Umlagerung von Objektbeständen wiederholt eine große Herausforderung dar.

Die Sammlung wuchs mit den Jahren durch Schenkungen, Ortsfunde und gezielte Ankäufe stetig an. Hinzu kamen neben MfS-Uniformen, Häftlingskleidung und Gegenständen aus dem Gefängnisbetrieb auch Erinnerungsstücke ehemals politisch Inhaftierter. Besonders wertvoll sind hierbei die Kassiber und andere Relikte aus der sowjetischen Haftphase von 1945 bis 1951. Auch Objekte, die keinen direkten Bezug zu der Haftanstalt in Hohenschönhausen haben, jedoch beispielsweise aus anderen DDR-Gefängnissen stammen, fanden Eingang in die Sammlung der Gedenkstätte. Ein einmaliges Konvolut stellen Zellentüren aus den wichtigsten Strafvollzugseinrichtungen der DDR sowie einigen MfS-Untersuchungshaftanstalten dar. Ebenso werden Zeugnisse des Widerstands in Ostdeutschland wie Flugblätter, Plakate und illegale Veröffentlichungen in der Sammlung aufbewahrt. Insgesamt gehören heute über 15 000 Objekte zum Sammlungsbestand.

Objekte, die nicht in der Dauerausstellung oder dem Rundgang durch die Gedenkstätte gezeigt werden, befinden sich fachgerecht eingelagert in einem über 700 m<sup>2</sup> großen Depot im Kellergeschoss des Gefängnisneubaus. In teils speziell klimatisierten Räumen können die verschiedenen Objektgruppen museologischen Ansprüchen entsprechend aufbewahrt werden. Bereits in den frühen 2000er-Jahren wurden die Voraussetzungen für eine systematische Inventarisierung in einer Objektdatenbank geschaffen, die bis heute weitergeführt wird. Sukzessive wurde auch ein Fotoarchiv aufgebaut, in dem neben persönlichen Aufnahmen aus dem Besitz ehemaliger Gefangener vor allem historische Innen- und Außen- aufnahmen des Haftortes gesammelt werden.

Immer wieder erhielt die Gedenkstätte besondere Großobjekte. So wurden ein Gefangenenensammeltransportwaggon der Deutschen Reichsbahn, ein sogenannter „Grotewohl-Express“, und ein Gefangenen-transportwagen vom Typ Barkas 1000 erworben und in den musealen Rundgang eingebunden. Größtes Sammlungsobjekt ist jedoch die unter Denkmalschutz stehende Gefängnisanlage selbst, die sich seit ihrer Schließung bis heute nahezu unverändert erhalten hat.

Andreas Engwert und Christine von Bose

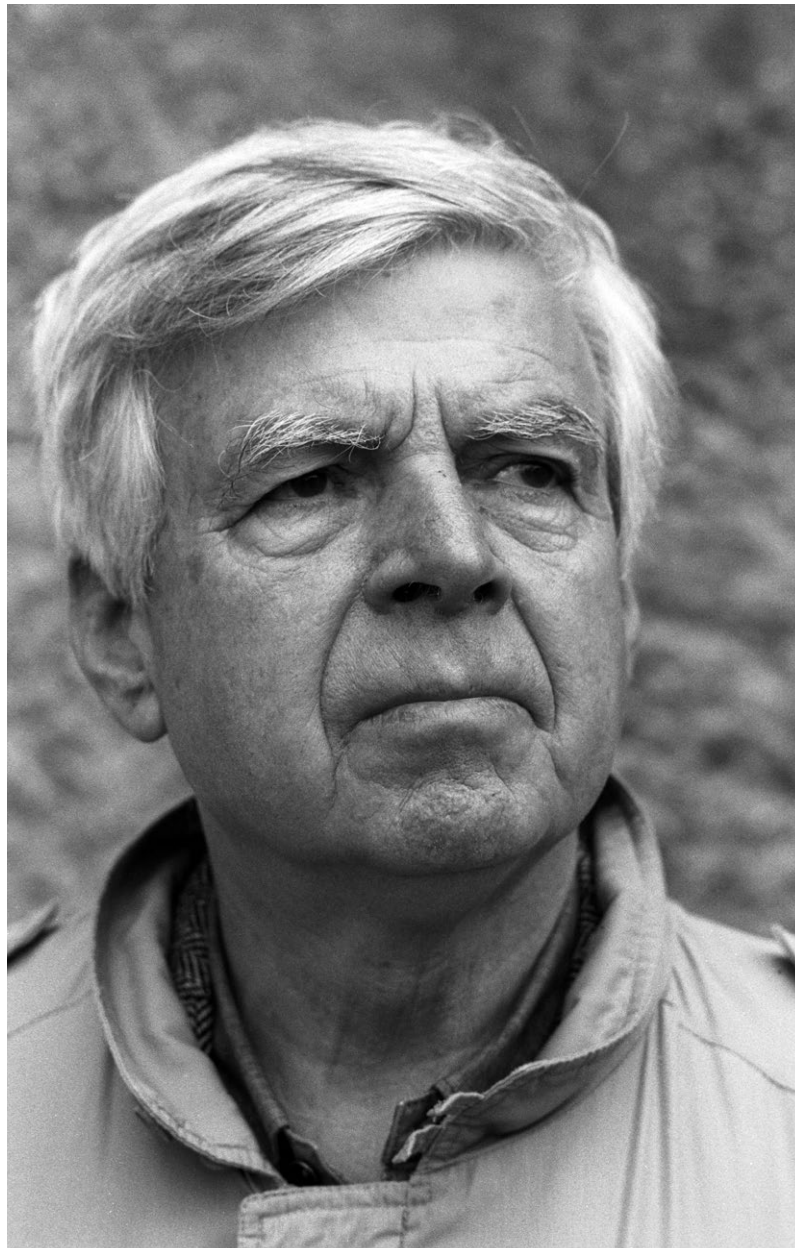


*Zeitzeuginnen  
und Zeitzeugen  
über die Jahrzehnte*





## Gilbert Furian



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

72  
73

- ▶ 1945 in Görlitz geboren
- ▶ mit 16 Jahren aus der FDJ ausgeschlossen, weil er in der Schule das Abzeichen der Evangelischen Jungen Gemeinde trug.
- ▶ keine Zulassung zum Dolmetscherstudium
- ▶ 1965–1967 Lehre als Verkehrskaufmann
- ▶ 1968 Zulassung zum Philosophiestudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig
- ▶ 1970 Exmatrikulation aufgrund politischer Differenzen und Wegzug nach Berlin
- ▶ ab 1971 Sachbearbeiter für Inventuren und Versicherungen im VEB Wärmeanlagenbau Berlin
- ▶ 23. März 1985 Verhaftung durch die Staatssicherheit; Furian hatte Punks interviewt und versucht, das Material auch Freunden in der Bundesrepublik zukommen zu lassen.
- ▶ 1986 wegen „Anfertigen von Aufzeichnungen, die geeignet sind, den Interessen der DDR zu schaden“ zu zwei Jahren und zwei Monaten Haft verurteilt.
- ▶ März 1985–April 1986 in der Magdalenenstraße, in Hohenschönhausen, in Rummelsburg, in Cottbus und in Karl-Marx-Stadt in Haft
- ▶ April 1986 von der Bundesrepublik freigekauft, auf eigenen Wunsch in die DDR entlassen, danach in der Berliner Domkantorei tätig
- ▶ 1989 Gründung der „Projektgruppe Politische Justiz in der DDR“ bei der Initiative für Frieden und Menschenrechte (IFM) und Vertreter des „Neuen Forums“ am Runden Tisch in Berlin-Prenzlauer Berg
- ▶ seit 1994 Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- ▶ 2019–2020 als Sprecher der Besucherreferentinnen und -referenten tätig
- ▶ seit 2011 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig

Wann haben Sie denn das erste Mal gehört, dass eine Gedenkstätte entstehen soll?

Ganz genau weiß ich das nicht mehr. Ich habe 1989 Berichte von Personen gesammelt – das war noch zu DDR-Zeiten – die aus politischen Gründen im Gefängnis waren. 1991 habe ich das als Buch herausgebracht und eine Lesung in der Französischen Kirche organisiert. Meiner Erinnerung nach saß dort jemand drin, der dann gesagt hat: „Kommen Sie doch mal nach Hohenschönhausen und schauen Sie vorbei.“

### Was hat Sie motiviert, in der Gedenkstätte als Besucherreferent anzufangen?

Ich wäre von allein nicht darauf gekommen. Ich bin einfach gefragt worden. Es ist jedes Mal ein kleiner späterer Triumph über die Staatssicherheit, als freier Mann über das Gelände zu gehen und den Ort zu zeigen, der für mich mal Synonym für Ohnmacht und Rechtlosigkeit war.

### Können Sie sich an die allererste Führung erinnern, die Sie in der Gedenkstätte gemacht haben?

Nein, nein. Ich könnte nicht sagen, wie viele Leute das waren und ob das eine öffentliche Führung oder eine Schulklasse war. Erinnerungen habe ich natürlich an die ehrenvollste Führung, die ich machen durfte. Ich durfte im Mai 2009 unsere Bundeskanzlerin führen. Das war natürlich spannend und aufregend. Dass die Medien mich vorher zu Kurzinterviews genötigt haben, das ist mir ein bisschen auf die Nerven gegangen. Aber Frau Merkel hat es mir dann sehr leicht gemacht, mit ihrer angenehmen, unaufgeregten und sehr natürlichen Art. Wir sind ja dann stellenweise nur zu dritt unterwegs gewesen, die Kanzlerin, ich und der damalige Direktor, Dr. Knabe. Da mussten die Journalisten alle draußen bleiben und wir sind stückchenweise im Neubau dann ganz allein unterwegs gewesen. Das fand ich toll. Und sie hat so normal reagiert, dass ich also kein großes Lampenfieber zu haben brauchte.

### Was bedeutet es für Sie konkret, dass Sie in ihrer Arbeit als Besucherreferent Ihre eigene Geschichte mit einbringen können?

Das ist für mich keinerlei Selbsttherapie, sondern lediglich ein methodischer Vorteil, da ich weiß, wovon ich rede. Dass ich nicht etwas lesen muss, wie es hier gewesen sein könnte, sondern ich kann dann ganz nüchtern – und ich mache das wirklich so nüchtern wie möglich – erzählen, wie hier die Abläufe waren. Und ich erspare mir alle Wertungen. Ich erzähle, aber ich werte nie. Denn ich denke, die Wertung, das müssen doch die Besucher machen.

### Was war Ihr eindrücklichstes Erlebnis als Besucherreferent in der Gedenkstätte?

Ja, es gibt eindrückliche Erlebnisse, wo man selber einem bestimmten Klischee aufgesessen ist. Es kam eine Schulklasse, zwei Drittel türkische Jungs, aufgepumpte Muskeln, so ein Haarschnitt wo ich sagen würde „Nazi-Haarschnitt“. Und ich habe gedacht: „Um Gottes Willen, was wird das denn werden?“ Ich habe aber dann meine Führung ganz genauso gemacht, wie ich sie immer mache. Und ich versuche, gerade bei Schulklassen, dann rundum immer jedem ins Gesicht zu gucken beim Erzählen. Als die Führung zu Ende ging, äußerte sich die Lehrerin ganz euphorisch, wie artig die Schüler gewesen sind. Als sie dann draußen waren, haben sie

mir einen Daumen hoch gezeigt. Da habe ich gedacht: „Na ja, da bin ich auf das Klischee aufgesessen.“

Zwei Tage danach hatte ich eine 13. Klasse Leistungskurs Geschichte. Ich habe mir gedacht: „Na das wird doch mal jetzt was werden!“ – Gelangweilt, hochmütig, uninteressiert. Also, da habe ich auch gedacht: „Das hätte ich nun nicht erwartet.“

### Welche Bedeutung messen Sie der Gedenkstätte heute bei?

Wir wissen heute gar nicht mehr was Freiheit ist. Wir haben täglich Brot und wir haben täglich Freiheit. Das vernachlässigen wir, weil wir sie eben jeden Tag haben. Und es besteht dann die Gefahr, dass wir auf Leute reinfallen.

Wir haben Freiheit, wie so alte, abgetretene Schuhe: Sie passen uns, wir spüren sie gar nicht mehr, und manchmal sind sie ein bisschen abgetreten, dann müssen sie zum Schuster, aber wir können in denen gut laufen. Und trotzdem gibt es Leute, die wollen uns jetzt einreden, seit einer Weile, wir brauchen funkelnagelneue, eisenbeschlagene, braune Heimatstiefel. Und da sage ich: Meine Arbeit in der Gedenkstätte soll dazu dienen, dass die Besucher am Ende der Führung dann ein Gespür dafür haben, wie wertvoll die Freiheit ist, die sie jetzt jeden Tag genießen, ohne das zu merken. Das ist mein Hauptansatzpunkt bei meinen Führungen.

### Was wünschen Sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?

Ich wünsche der Gedenkstätte erstens einen langen Atem; zweitens die Souveränität, auch mit inneren Konflikten und Fehlleistungen offen und respektvoll umzugehen; und drittens wünsche ich der Gedenkstätte, dass sie einfühlsam, aber auch mit großer Professionalität dafür sorgt, dass die Führungen, auch wenn es einstmals keine Zeitzeugen mehr gibt, gut ankommen bei den Besuchern.



## Michael Bradler



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1961 in Ost-Berlin geboren
- ▶ 1978–1980 Lehre als Präzisionsfeinmechaniker
- ▶ 1981 mehrere Anträge auf Ausreise; die DDR-Behörden setzen Bradler unter Druck, den Antrag zurückzuziehen. In seinem Betrieb wird er von der Forschungsabteilung ins Heizhaus versetzt.
- ▶ 11. Januar 1982 Verhaftung durch die Staatssicherheit, als er am Grenzübergang Sonnenallee verlangt, die DDR verlassen zu dürfen.
- ▶ 24. Mai 1982 in einem Gerichtsprozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit wegen „Landesverräterischer Agententätigkeit“ zu einem Jahr und vier Monaten Haft verurteilt.
- ▶ Januar–Oktober 1982 in der Magdalenenstraße, in Hohenschönhausen, in Rummelsburg, in Cottbus und in Karl-Marx-Stadt in Haft
- ▶ 14. Oktober 1982 Freikauf durch die Bundesrepublik und Ausreise nach West-Berlin, Tätigkeit als Feinmechaniker
- ▶ seit 1998 als Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen und im Berliner Stasimuseum (ASTAK) tätig
- ▶ seit 2011 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig

### Wann haben Sie das erste Mal von der Gedenkstätte gehört?

Das war ziemlich spät. Mir ging es wie den meisten, oder wie vielen anderen auch, ich habe das Thema verdrängt. Mich interessierte das alles gar nicht mehr. Für mich war das ein rotes Tuch, ich wollte da nicht hin. Bis 1998, da war mein Sohn zehn und hatte mitgekriegt, dass ich im Gefängnis saß. Und natürlich wirft es bei einem Zehnjährigen, der die Mauer nie gesehen hat und mit einem normalen Rechtsempfinden großgeworden ist, Fragen auf. Wenn der Vater im Gefängnis saß, muss er irgendwas Falsches gemacht haben. Und um ihm zu erklären, dass es eine Zeit gab, die er selbst nicht erlebt hat, in der man, bloß weil man von dem einen Teil der Stadt in den anderen zum Besuch der Großeltern wollte, dafür ins Gefängnis kam, oder sogar ums Leben kam, habe ich angefangen, mich wieder mit meiner Geschichte zu beschäftigen.

### Was waren Ihre Eindrücke und Gefühle, als Sie zum ersten Mal wieder in Hohenschönhausen waren?

Das war ein schleicher Prozess. Als ich das erste Mal hierherkam, hätte ich von außen gar nicht sagen können, dass ich hier inhaftiert war. Es war überhaupt schwierig, zu erfahren, wo ich in Berlin in Untersuchungs-

haft gegessen habe. An die Magdalenenstraße konnte ich mich erinnern. Ich habe damals mehrere Telefonate mit der Stasi-Unterlagenbehörde geführt. Dann bin ich hier auf diesen Ort gestoßen. Ich hatte mit Frau Günther telefoniert, die in der Gedenkstätte kommissarische Leiterin war. Aber von Innen war natürlich gleich ein Erkennungswert wieder da, von Innen hätte ich die Örtlichkeit hier aus dem Gedächtnis aufzeichnen können. Ja, und ich kenne die Zellennummern heute noch, in denen ich hier zeitweise saß. Der Neubau war schon für mich emotional prägend. Es hat auch Jahre gedauert, bis ich meine Zelle wieder betreten konnte. Es war nicht gleich beim ersten oder zweiten oder dritten Mal möglich.

#### Was war Ihre Motivation, als Besucherreferent anzufangen?

Ich habe schon durch meine vorigen Besuche in der Gedenkstätte gemerkt, dass die Besucher ganz anders zuhören, wenn jemand erzählt, der es erlebt hat, egal aus welchem Jahrzehnt das war. Ist mir ja genauso gegangen. Wir hatten hier in den späten 1990er-Jahren oftmals Zeitzeugentreffen mit ehemaligen Inhaftierten, die nicht zwangsläufig alle in Hohenschönhausen, sondern auch in den verschiedenen Haftorten der DDR inhaftiert waren. Und ich habe da immer fasziniert zugehört, wenn mir jemand seine Erfahrungen erzählt hat.

Und das Gleiche weiß ich mittlerweile anhand der unwahrscheinlich vielen Rückmeldungen von Gruppen, die ich hier durchgeführt habe, aus den unterschiedlichen Regionen Deutschlands, aber auch aus dem Ausland, wie stark die Arbeit von Menschen geschätzt wird, die aus ihren eigenen Erfahrungen berichten können. Und das gerade am emotionalen Ort. Damit will ich ja nicht sagen, dass die Historiker das schlecht machen. Aber das ist eine andere Basis. Ich mache gern mit Historikern Führungen, weil ich auch davon zehre. Ich bekomme Informationen aus einem anderen Blickwinkel und das ist auch wertvoll.

#### Was waren Ihre Eindrücke und Gefühle, als Sie die Tätigkeit als Referent aufgenommen haben?

Anfänglich, in den späten 1990er-Jahren, war Hohenschönhausen teilweise noch ein Geheimtipp. Und dann ist es 2000 zu einer Stiftung geworden, wo viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht und Personal eingestellt wurde. Ein professionelles Zeitzeugenbüro und eine Pressabteilung wurden eingesetzt. Es ist ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren, warum dieser Ort diesen Zulauf hat. Denn dieser Ort zeigt zwar nicht die DDR, aber er zeigt ein maßgebliches Bild, was in der DDR eine Rolle spielte oder spielen konnte, wenn man sich nicht dem angepasst hat, was das System für richtig hielt. Und darüber wissen die Menschen heute viel zu wenig – gerade die junge Generation. Und es ist auch für mich immer wieder eine Herausforderung, bei Führungen junge Leute zu motivieren. Ich stelle oft fest, alle Schüler bekomme ich nie in den Bann gezogen. Je intensiver die Gespräche

werden, desto mehr Interesse wird bei der jüngeren Generation geweckt. Und dann habe ich mein Ziel erreicht. Ich denke, dass die Zeitzeugenarbeit parallel mit den Tätigkeiten der Historiker laufen soll. Es kamen viele Anfragen aus dem nicht-deutschsprachigen Raum. Als Zeitzeugen kamen wir an unsere Grenzen. Die Gedenkstätte hat sehr gut reagiert, indem sie fremdsprachige Referenten eingestellt hat. Und das ist heute auch ein wichtiges Element, dass die Gedenkstätte im Ausland einen guten Namen hat. Und ich bin der Meinung, den hat sie!

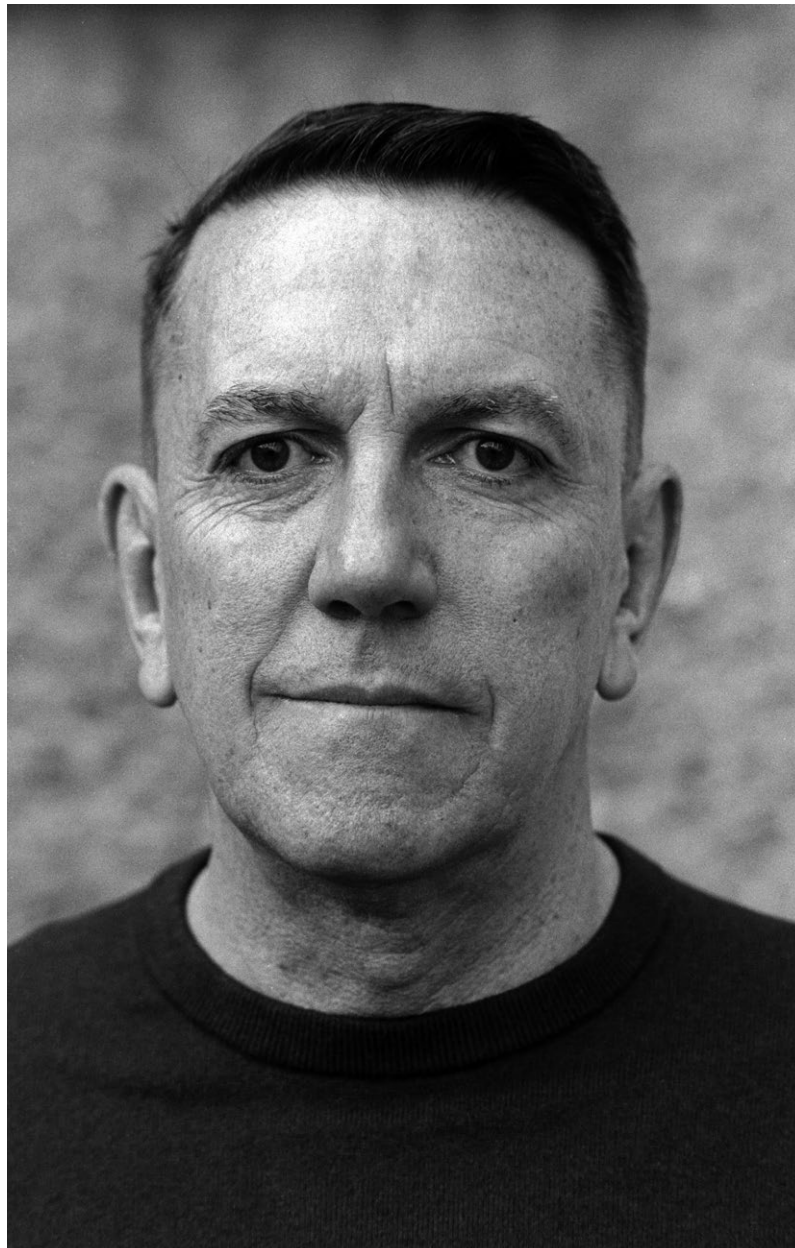
#### Was wünschen Sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?

Dass sie auf jeden Fall existieren bleibt, die nächsten 30 Jahre, eigentlich auch noch länger. Ich glaube, soweit mir bekannt ist, steht ja auch in der Stiftungssatzung drin: „Solange der Bedarf besteht“. Und solange, wie Besucher kommen, ist Bedarf da.

Für die Zeit, die uns noch verbleibt, die aus eigener Erfahrung reden können, würde ich mir auf jeden Fall noch wünschen, dass mehr Projekt-tage gemacht werden. Weil eine Führung ist schön, ist gut, aber sie dauert in der Regel 90 Minuten. Und in 90 Minuten hast du wenig Chancen, auf eine Schulklasse einzugehen. Und ich freue mich immer wieder, wenn ein Feedback von Schülern kommt, dass es ihnen gefallen hat. Oder sie kommen mal in den Sommer oder Herbstferien mit ihren Eltern wieder, die einen Berlin-Trip machen. Oder Referendare, die in ihrer Ausbildung hierherkommen und dann später mit ihren Schulklassen nochmal kommen, weil der Ort sie beeindruckt hat. Dann haben wir doch alles richtig gemacht!



## Mario Röllig



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1967 in Ost-Berlin geboren
- ▶ 1984–1986 Ausbildung als Restaurantfachmann
- ▶ November 1986 Versuch der Anwerbung als Inoffizieller Mitarbeiter durch die Staatssicherheit; aufgrund seiner Ablehnung wurde Röllig intensiv überwacht und massiv unter Druck gesetzt.
- ▶ 25. Juni 1987 Versuch, über Ungarn nach Jugoslawien zu fliehen, anschließend Verhaftung
- ▶ Juni–September 1987 in Budapest und Hohenschönhausen in Haft
- ▶ 18. September 1987 Entlassung infolge einer Amnestie in Ost-Berlin
- ▶ 8. März 1988 nach einem Protestbrief an Erich Honecker aus der DDR ausgebürgert, lebte dann in West-Berlin, kaufmännische Tätigkeit.
- ▶ seit 1999 Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- ▶ seit 2011 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig
- ▶ seit Oktober 2018 Beiratsmitglied der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, seit September 2020 stellvertretender Beiratsvorsitzender
- ▶ seit 2019 Landesvorsitzender und Mitglied des Bundesvorstands der Lesben und Schwulen in der CDU

### Wann waren Sie das erste Mal in der Gedenkstätte?

Von der Gedenkstätte hörte ich schon Mitte der 1990er-Jahre. Es hat mich damals aber gar nicht interessiert, weil ich dachte: „Na ja okay, ein Stasi Gefängnis, aber meins war ja woanders“. Erst mit der Einsicht in meine Stasi-Akten im November 1997 habe ich zum ersten Mal gelesen, dass ich in Hohenschönhausen inhaftiert war. Es brauchte doch einige Monate, ehe ich mich entschlossen habe, hierher zurückzukommen – mit meinem Vater zusammen. Den ersten Kontakt hatte ich damals mit dem Zeitzeugenbüro der Gedenkstätte. Frau Günther, die damalige Leiterin, führte mit mir ein Zeitzeugengespräch und fragte mich, ob ich bereit wäre, als Zeitzeuge hier Führungen zu geben.

### Was war Ihre Motivation, als Besucherreferent tätig zu werden?

Am 18. Januar 1999 gab es die Wiederbegegnung mit meinem ehemaligen Stasi-Vernehmer im KaDeWe, wo ich damals arbeitete. Und diese Wiederbegegnung hat mich so aus dem Leben gerissen, weil das gesamte Trauma der Verfolgung wiederhochkam. Es ging bis zum Selbstmordversuch, weil weder Reue noch Mitleid und Entschuldigung vom Stasi-Offizier kamen. Ich wurde in die geschlossene Psychiatrie ins Rote-Kreuz-Krankenhaus nach Berlin-Grünwald gebracht. Ich hatte gar keinen Mut zum Weiter-

leben. Der Chefarzt der Klinik kam mit einem Flyer der Gedenkstätte an mein Bett. Er sagte, nicht für jeden seiner Patienten wäre es das Richtige, aber für mich schon: In die Gedenkstätte zurückzukehren und mit der eigenen Aufarbeitung zu beginnen. Also im Vordergrund stand am Anfang als Motivation, darüber reden zu lernen.

2000 war es für mich auch so unerträglich, in der politischen Landschaft ehemalige Funktionäre der SED zu sehen, dass auf politischer Seite so eine Art Ostalgie stattfand – auch im Fernsehen. Ich wollte etwas entgegengesetzten. Ich habe mir gesagt: Ich möchte den Tätern von damals und auch den Mitläufern nicht die Deutung der Geschichte überlassen. Und deshalb, und auch wenn es Kraft kostet, komme ich her. Also diese beiden Motivationen: zu sensibilisieren, Empathie hervorzurufen, aufzuklären. Aber auch die eigene persönliche Aufarbeitung. Und heute ist es so, dass ich viel mehr Abstand zu mir und meiner eigenen Geschichte habe.

### Können Sie sich an Ihre erste Führung erinnern?

Meine erste Gruppe war ganz schwierig. Ich glaube, es war im November 1999. Es handelte sich um eine Berufsschulgruppe aus Eberswalde und das waren durch die Bank weg Skinheads, Neonazis. Ich habe mich damals gefragt: Verschweige ich meine schwule Geschichte oder nicht. Ich habe sie erzählt. Und auch diese Gruppe – es waren hauptsächlich junge Männer – ging mit einem ganz anderen Eindruck aus der Führung heraus, als sie lustig, locker hier hereinkam. Sie waren betroffen, es war völlig egal, dass ich schwul war, sie gingen beeindruckt hier heraus. Da wusste ich für mich: Ich kann auf das Bewusstsein von Menschen – ob ich es verändern kann, weiß ich nicht – einwirken. Ich kann Empathie hervorrufen und ich kann sensibilisieren. Und das war für mich der Grund, wo ich mir gesagt habe, Zeitzeuge könnte für mich eine Berufung werden.

### Was war Ihr eindrücklichstes Erlebnis als Besucherreferent in der Gedenkstätte?

Eine meiner interessantesten Begegnung in den letzten Jahren war mit dem Außenminister der USA unter Donald Trump, Mike Pompeo im November 2019. Mit ihm hier durchzugehen und auch ihm sagen zu können, dass er an meiner Geschichte sehen kann, dass Mauern keine Menschen aufhalten können, war mir besonders wichtig. Er musste es sich anhören und er hat es sich auch angehört. Das war für mich nochmal eine innere Genugtuung, vielleicht auch an so einem Ort, bei solchen Hardlinern etwas ändern zu können oder zumindest auf sie einzuwirken.

### Welche Bedeutung messen Sie der Gedenkstätte heute bei?

Die letzten Jahrzehnte bis heute ist dieser Ort für mich ein Ort der Aufklärung, ein Ort, wo man über die Menschenrechtsverletzungen der SED-Diktatur, aber auch überhaupt der kommunistischen Diktatur

aufklärt. Ein Thema, was mir bis heute fehlt, ist der Umgang mit Homosexualität in der DDR. Queere Menschen sind an der Mauer umgekommen oder saßen im Gefängnis. Wie man mit ihnen umgegangen ist – durch das Wachpersonal, durch die Verhör-Offiziere, aber auch durch Mitgefangene? Das ist ein Thema – mein Thema – das ich sehr wichtig finde.

Ich finde es auch ganz wichtig, dass dieser Ort ein politischer Ort war und ist. Dass er weltweite Anerkennung findet, daran haben die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen einen ganz großen Anteil. Es ist mir besonders wichtig, dass es kein musealer Ort ist, sondern ein Ort des Erlebnisses mit den Zeitzeugengesprächen. Und ich glaube, es kommt auf uns alle an, durchaus im Disput und im Diskurs zu bleiben. Für mich ist es ganz klar: Ich möchte in die Zukunft miteinbezogen werden, und dass natürlich auch jeder und jede, der in der Gedenkstätte tätig ist – egal auf welcher Stufe – sich mit Ideen und Vorschlägen einbringen kann.



## Edda Schönherz



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1944 in Bad Landeck (Schlesien) geboren
- ▶ 1963–1969 Ausbildung zur Journalistin, Moderatorin und Ansagerin bei der Fernsehakademie des Fernsehfunks in Berlin-Adlershof
- ▶ seit 1969 im DDR-Fernsehen, u. a. in der Sendung „Das Ereignis“
- ▶ Im August 1974 erkundigt sich Schönherz während ihres Urlaubs in Budapest bei den dort ansässigen Botschaften der Bundesrepublik und Vereinigten Staaten nach einer Möglichkeit, die DDR zu verlassen.
- ▶ 9. September 1974 Verhaftung durch die Staatssicherheit
- ▶ 23. Dezember 1974 Verurteilung zu drei Jahren Haft wegen „staatsfeindlicher Verbindungsaufnahme“, „illegalem Vorbereiten zum Verlassen der DDR in besonders schwerem Fall“ und Devisenvergehen
- ▶ September 1974–September 1977 in der Magdalenenstraße, in Hohenschönhausen, in der Keibelstraße und in Hoheneck in Haft
- ▶ 8. September 1977 Entlassung nach Ost-Berlin, als Fotografin bei der katholischen Kirche tätig
- ▶ 12. Dezember 1979 Ausreise in die Bundesrepublik, anschließend Ansagerin und Moderatorin beim Bayerischen Rundfunk in München
- ▶ 2002 Rückkehr nach Berlin
- ▶ seit 2003 Besucherreferentin in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- ▶ Oktober 2006 Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland
- ▶ seit 2011 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig
- ▶ seit 2010 Beiratsmitglied der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

### Was hat Sie dazu motiviert, 2003 als Besucherreferentin in der Gedenkstätte anzufangen?

Zuerst war ich nur zu einem Zeitzeugengespräch in der Gedenkstätte. Man hat mich dann gefragt: „Wollen Sie hier nicht als Zeitzeugin Führungen machen?“ Ich muss eins sagen, ich habe keine Rache und keinen Zorn in mir. Dann hätten die Stasi-Mitarbeiter das erreicht, was sie wollten, sie hätten mein Leben zerstört. Aber ich empfinde schon ein bisschen Genugtuung, darüber zu berichten, was sich hier abspielte. Und deshalb habe ich gesagt: „Ja, mache ich.“ Es ist mir eine Aufgabe geworden, besonders der jüngeren Generation zu vermitteln, was sich hier abspielte. Wenn wir unsere Vergangenheit wegschieben, vergessen wollen, dann

werden wir in der Zukunft immer wieder denselben Fehler machen. Und darum darf das nicht vergessen werden. Das ist ganz wichtig. Auch für die, die es wahrscheinlich ein bisschen beiseitegeschoben haben, weil es kein schönes Thema ist.

#### **Können Sie sich an Ihre erste Führung erinnern?**

Natürlich, wir haben unsere ersten Führungen hier die ersten Jahre ohne Honorar gemacht. Es war unsere Aufgabe geworden. Die ersten Führungen sind natürlich immer ein bisschen holperig. Man weiß nicht, wie die Besucher reagieren werden und man geht noch nicht systematisch vor. Ich habe dann versucht, mir auch Türen, die verschlossen waren, zeigen zu lassen, damit ich einen Hintergrund habe, was hier ablief. Ich habe auch viel gelesen, um ein fundiertes Wissen zu haben. Wenn man manchmal hört: „Ja, die Zeitzeugen sind dem gar nicht gewachsen. Sie sind zu emotional“. So bin ich überhaupt nicht. Ich vermittele meine Geschichte und die Geschichte des Ortes und jeder kann daraus machen, was er will. Ich will und muss auch nicht übertreiben. Aber ich will nichts verschönern. Ich will keine Märchenstunde halten, aber auch kein Abenteuerland daraus machen, sondern allein das, was hier geschehen ist, reicht vollkommen aus. Man braucht da nichts aufzubauschen.

#### **Wie haben Sie die Atmosphäre erlebt, als Sie Ihre Tätigkeit als Referentin in der Gedenkstätte aufgenommen haben?**

Ich muss sagen, ich bin ein Mensch, der sehr kontaktfreudig ist und mit anderen Leuten ganz gut auskommt und sich unterhält. Ich habe hier keine Schwierigkeiten gehabt, auch mit den Zeitzeugen, die hier schon waren. Natürlich beäugt man erstmal den Neuling, und sagt „Oh, wo kommt der her?“ Und guckt sich das an, oder geht auch mal bei einer Führung mit um zu erfahren, was er so sagt. Aber ich muss sagen, ich hatte da nie irgendwelche Schwierigkeiten.

Es sind viele Zeitzeugen in der Zwischenzeit verstorben, die Erfolg bei ihren Führungen hatten und für ihre Arbeit hier in der Gedenkstätte sehr engagiert waren. Da sagt man sich immer: Mein Gott, der ist weg oder der ist weg. Und du musst die Fahne hochhalten, solange es noch geht. Irgendwann wird man einen anderen Weg finden, oder auch finden müssen.

#### **Was war Ihr eindrucklichstes Erlebnis als Besucherreferentin in der Gedenkstätte?**

Es waren mehrere Situationen. Einmal, als zwei große Jungs aus einer 10. Klasse nach einer Führung kamen und fragten: „Frau Schönherz, dürfen wir Sie mal umarmen?“ Und dann dass die Leute applaudiert haben und gesagt haben: „Endlich jemand, der wirklich mal hier Klartext spricht und das vermittelt, ohne Aufriss, oder irgendwas zu übertreiben.“ Und dann die eine Gruppe, die gesagt hat: „Frau Schönherz, wir haben

uns zusammengetan, wir werden Sie vorschlagen zum Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Wir waren nicht das erste Mal hier. Wir kamen öfter her.“

#### **Welche Bedeutung messen Sie der Gedenkstätte heute bei?**

Eine sehr wichtige. Ich hoffe, dass es hier nicht allzu sehr verändert wird. Dass man nicht auf einmal hier mit Renovierungen anfängt, und sagt: Das muss alles schön sein. Nein. Die Thematik ist nicht schön und auch die Umgebung ist nicht schön. Und ich hoffe, dass hier von diesem Ort aus noch lange darüber berichtet wird, was eine Diktatur bedeutet, was sie ausrichten kann. Was sie mit den Menschen machen kann, und was Menschen sich anmaßen, mit Menschen zu machen und zu tun, die nicht ihrer Meinung sind.

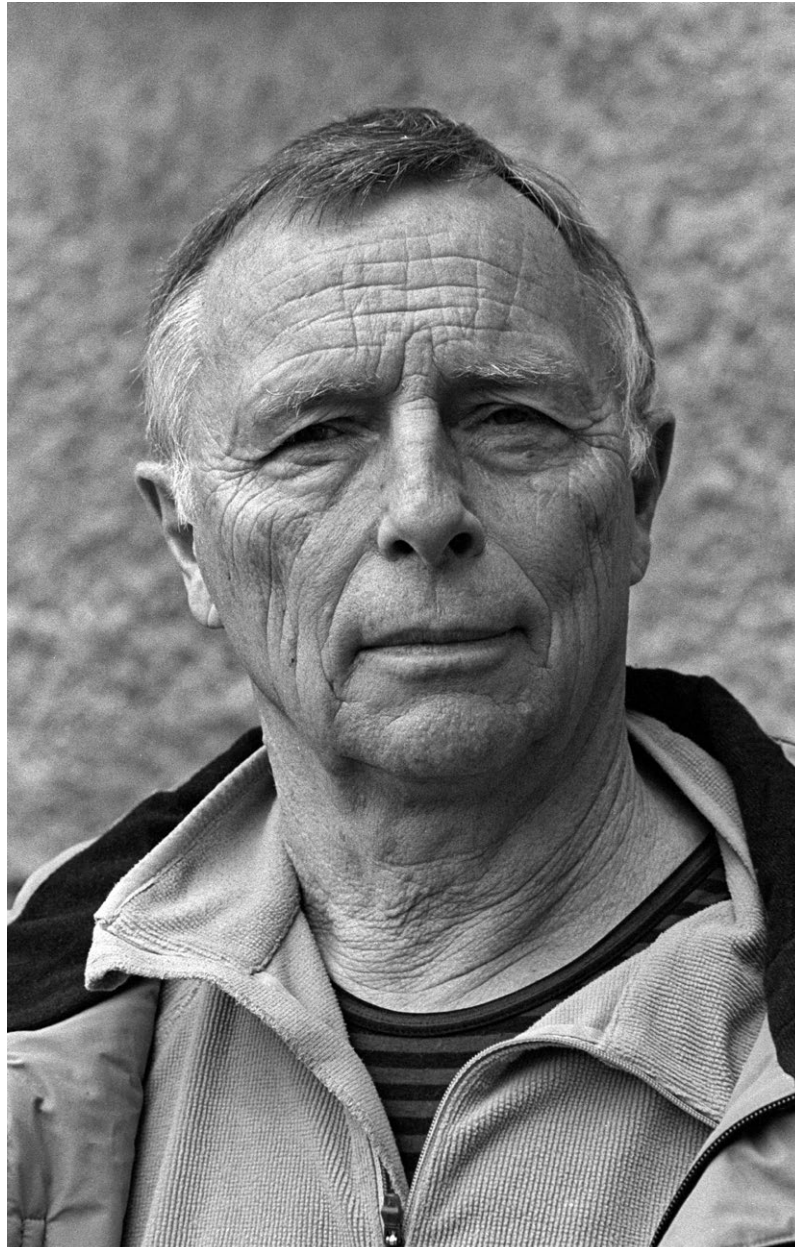
#### **Was wünschen Sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?**

Die nächsten 30 Jahre, dann haben wir 2050. Also ich werde da wahrscheinlich nicht mehr da sein! Oder ich bin 106! Ich hoffe, dass die Gedenkstätte den Erfolg, den sie hatte, wiedererlangt. Dass sie das bewahrt, was wir einmal aufgebaut haben. Und nicht irgendetwas ganz neues macht. Ich sehe ja ein, es müssen vielleicht ein paar Veränderungen eintreten, aber nicht an dieser Thematik. Dass sich viele Menschen dafür interessieren, was in ihrem Land vorgegangen ist.

Ich möchte Frieden auf der Welt. Das wird es nie geben, denn der Mensch ist immer viel zu kriegerisch, leider. Irgendwo ist immer einer, der stänkert. Demokratie ist vielleicht auch nicht die letzte Weisheit, aber im Augenblick haben wir keine bessere Gesellschaftsordnung als die Demokratie. Und wenn es noch eine bessere gibt, bin ich empfänglich dafür. Dazu wünsche ich allen viel Glück und Erfolg.



## Hans-Jochen Scheidler



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1943 in Wollhaus im heutigen Polen geboren
- ▶ 1962–1967 Physikstudium an der Berliner Humboldt-Universität, geplante Promotion an der Akademie der Wissenschaften in Prag
- ▶ August 1968 Erstellung und Verteilung von 800 Flugzetteln mit vier weiteren Freunden als Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings
- ▶ 23. August 1968 Verhaftung
- ▶ 27. Januar 1969 wegen „staatsfeindlicher Hetze“ zu einer Haftstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten verurteilt
- ▶ August 1968–Dezember 1969 in Hohenschönhausen und im Haftarbeitslager (Lager X) in Haft
- ▶ 23. Dezember 1969 vorzeitig in die DDR entlassen
- ▶ ab 1970 als Techniker im VEB Messelektronik Berlin tätig
- ▶ 1. Januar 1979 Anstellung im Krankenhaus Berlin-Friedrichshain, eine wissenschaftliche Karriere als Physiker bleibt ihm verwehrt.
- ▶ seit 2009 Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- ▶ seit 2011 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig

Wann haben Sie das erste Mal gehört, dass eine Gedenkstätte in Berlin Hohenschönhausen eröffnet wurde?

Schon ganz früh, es ging damals durch die Zeitungen. Aber solange ich noch voll im Beruf war, hätte ich das rein nervlich und kapazitätsmäßig nicht geschafft, Führungen zu machen.

Wann waren Sie das erste Mal in der Gedenkstätte?

In der Gedenkstätte war ich schon als Besucher – ungefähr fünf Jahre vor Beginn meiner Tätigkeit als Besucherreferent. Das war schon mit viel Herzklopfen und Schweißausbrüchen verbunden, weil ich mich nun sehr intensiv an diese furchtbare Zeit erinnerte. Isolationsfolter in der Untersuchungshaft. Kein menschlicher Kontakt außer zum Vernehmer. Ich war die ersten drei Monate in Einzelhaft – bis zu einem vorgetäuschten Selbstmordversuch von mir. Dann bekam ich einen Zellengenossen. Ich hatte keinen Selbstmord vor, ich wollte nur diese fürchterliche Zeit beenden. Ohne einen Blick ins Freie, ohne andere Menschen zu sehen. Selbst auf den Gängen bin ich keinen anderen Gefangenen begegnet. Ich war immer allein, ohne jede Beschäftigungsmöglichkeit in der Zelle, nicht lesen und nicht schreiben. Die kahlen Wände. Das ist Horror. Das kam natürlich kurzzeitig alles wieder hoch, als ich da war und meine Zelle wieder sah. Aber ich habe es gut verkraften können.

### Wie haben Sie die Atmosphäre erlebt, als Sie 2009 Ihre Referententätigkeit in der Gedenkstätte aufgenommen haben?

Das war erstmal im Zeitzeugenbüro. Ich wollte meine Geschichte bei Frau Mechthild Günther erzählen und dokumentieren lassen. Sie hat mich darin auch bestärkt, als Referent aufzutreten und das habe ich dann gemacht. Nach einigen Probeläufen, mit schon erfahreneren Kollegen. Ich bin von den Kollegen sehr freundlich aufgenommen worden. Es war auch ungeheuer spannend, ganz viele Geschichten zu hören, die in irgendeiner Weise zwar meiner ähnelten, aber eben doch ganz individuelle Erlebnisse waren. Wie mit Leuten umgegangen wurde, was sie erlebt hatten und warum sie dort inhaftiert wurden. Und dann hat sich ganz schnell ein Freundeskreis gebildet, Leute, die man gern sah, mit denen man sich gern unterhielt und eben auch andere, denen man lieber aus dem Weg ging. Es ist aber eine Arbeitsatmosphäre, dass man gern hinget.

### Was war Ihr eindrücklichstes Erlebnis als Besucherreferent in der Gedenkstätte?

Ja, darüber habe ich lange nachgedacht, ein herausragendes Erlebnis fällt mir nicht ein. Es ist eine Vielzahl von abschließenden Gesprächen, z. B. auch mit Lehrern, Schulklassen, die man begleitet hat. Was mich immer motiviert hat, waren positive Reaktionen, von Lehrern, von Schülern und von anderen Besuchern, auch E-Mails, Einschätzungen, Eintragungen ins Gästebuch. Das hat mich bestärkt.

### Was bedeutet es für Sie, in die Arbeit als Besucherreferent Ihre eigene Lebensgeschichte mit einzubinden?

Es ist ganz wichtig, gerade für Schüler, nicht nur theoretisch die Vergangenheit abzuhandeln, sondern sie an einem ganz individuellen Schicksal zu erzählen. Wenn Historiker Führungen machen, kommen sie manchmal zurück und berichten, dass sie Schwierigkeiten mit der Disziplin oder Aufmerksamkeit haben. Da sind wir Zeitzeugen natürlich im Vorteil, dass wir die Führungen mit konkreten Erlebnissen unterfüttern können. Obwohl man aber auch darauf achten sollte, dass es nicht im Vordergrund steht und dass es nicht nur um die Erzählungen des eigenen Schicksals geht und wohlmöglich rührselig wird. Oder es zu einem zu intensiven Mitfühlen kommt. Da hat man es als Zeitzeuge jedenfalls leichter. Das wird zwar von den Historikern angezweifelt, nach dem Motto „der Zeitzeuge ist der Feind des Historikers“, aber ich glaube, dass es bei der Mehrzahl der Zeitzeugen auch ganz gut funktioniert, objektive Daten und Fakten zu trennen von ihren persönlichen Erlebnissen.

### Welche Bedeutung hat die Gedenkstätte für Sie?

Die Gedenkstätte ist mir sehr wichtig, weil sie mir die Möglichkeit bietet, unseren überwiegend jungen Besuchern vor Augen zu führen, welches

hohe Gut sie in die Wiege gelegt bekamen. Sie durften überwiegend in Demokratie und Rechtsstaatlichkeit aufwachsen und es liegt bei ihnen, durch aktive Mitarbeit dieses Erbe zu bewahren und weiter zu entwickeln. „Wer in der Demokratie schläft, wacht in der Diktatur auf.“

### Was wünschen Sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?

Die nächsten 30 Jahre ... Das ist natürlich ein langer Zeitraum, da werden wohl kaum noch Zeitzeugen zur Verfügung stehen. Vielleicht die Allergüngsten. Die Zeitzeugen sind jetzt schon in der Minderzahl. Sie können gar nicht alle Besucher begleiten. Ich wünsche mir, dass die Gedenkstätte weiter existiert, dass sie so geleitet wird, dass sie auch ihre Anziehungskraft behält, die sie bisher gezeigt hat. Und dass sie dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte, die zweite Diktatur auf deutschem Boden aufklärt – dass man diese Zeit nicht vergisst.



## Sigrid Grünewald



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2014

- ▶ 1945 in Kahla geboren, wuchs in einer sozialdemokratischen Familie in West-Berlin (Berlin-Spandau) auf
- ▶ 1965–1968 Ausbildung als Immobilienkauffrau
- ▶ 1977 Kennenlernen ihres späteren Verlobten bei einem Besuch in der DDR
- ▶ 1981 organisiert Grünewald die Flucht ihres Verlobten mit Fluchthelfern. Das Vorhaben ist jedoch vom Staatssicherheitsdienst inszeniert.
- ▶ 16. November 1981 Verhaftung durch die Staatssicherheit
- ▶ 5. März 1982 wegen „staatfeindlichem Menschenhandel“ zu fünf Jahren und sechs Monaten Haft verurteilt
- ▶ November 1981–September 1982 in Hohenschönhausen, in Gera und in Bautzen II in Haft
- ▶ September 1982 Freikauf durch die Bundesrepublik, lebt dann in Berlin-Spandau; Assistentin der Geschäftsleitung in einer Firma
- ▶ seit 2012 Besucherreferentin in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen und für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig

**Wann haben Sie das erste Mal gehört, dass aus der Stasi-Untersuchungshaftanstalt eine Gedenkstätte wurde?**

2005 habe ich in der Gedenkstätte in Bautzen davon gehört. Ich muss dazu sagen – Hohenschönhausen habe ich immer verdrängt. Viel eher bin ich nach Bautzen gefahren. Ich habe mir das ehemalige Gefängnis angeschaut und mich später bei den Mitarbeitern gemeldet. Am Tag des Offenen Denkmals fand in der Bautzener Gedenkstätte immer ein großes Treffen der ehemals Inhaftierten statt. Ich habe dort auch andere Zeitzeugen kennengelernt, auch aus Berlin, wie Hartmut Richter. Von ihm habe ich erfahren, dass es in Hohenschönhausen eine Gedenkstätte gibt und dass er dort Führungen macht. Und er hat mich dann richtig bearbeitet: „Komm doch nach Hohenschönhausen, melde dich, du wohnst in Berlin. Du kannst dort Führungen machen.“ Es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich dann tatsächlich darauf eingegangen bin und mich in Hohenschönhausen gemeldet habe.

**Wann waren sie das erste Mal in der Gedenkstätte?**

Ich habe mich mit Hartmut Richter öfter in Verbindung gesetzt und habe mehrmals seine Führung begleitet. Ich habe Freunde mitgenommen, die sich das auch ansehen sollten. Dann war ich soweit, dass ich Referentin werden wollte. Ich bin dann mit anderen Kollegen bei ihren Führungen mitgelaufen, bis ich 2012 meine ersten Führungen machte.

### Was hat Sie dazu motiviert, 2012 als Besucherreferentin in der Gedenkstätte anzufangen?

Ja, an sich – es war klar für mich, dass ich alles weitergeben wollte, was ich erlebt habe. Mir war auch klar, schon während der Haft, dass ich auch ein Buch über meine Geschichte schreiben wollte. Ich habe mich da aber nie herangetraut, und erst als ich dann auch schon Führungen machte, habe ich mich hingestellt und habe tatsächlich das Buch geschrieben. Ich habe mich dabei wieder wahnsinnig aufgewühlt und mitgenommen gefühlt, aber durch das Niederschreiben, und auch bei den Führungen und bei meinen Erzählungen habe ich gemerkt, dass es mir immer leichter fiel, darüber zu berichten. Dass es mir selbst guttat, das weiterzugeben.

Das war für mich ganz wichtig, dass man über die ganze Geschichte reden konnte und reden musste. Anderen zu erzählen, was damals wirklich los war. Denn ich habe gemerkt: Meine Eltern, die zur NS-Zeit im Widerstand waren, haben leider viel zu wenig über die Nazi-Zeit gesprochen, was sie erlebt haben. Und jetzt im Nachhinein finde ich es so schade, dass wir darüber nie gesprochen haben. Und deshalb hatte ich mir vorgenommen, du musst über die Sache, was du erlebt hast, berichten. Die jüngeren Generationen müssen wissen, was damals in der DDR losgewesen ist.

### Was waren Ihre Eindrücke und Gefühle, als Sie die Tätigkeit als Referentin aufgenommen haben?

Also, es ging mir wirklich schlecht. Ich habe mehrere Anläufe gebraucht, um durch das Gebäude zu gehen. Ich bin dann auch sehr häufig allein durchs Gebäude gegangen und habe mir meine alte Zelle angeguckt und das Vernehmerzimmer. Ich habe oft meinen Rundgang abgebrochen und bin wieder raus auf den Hof. Ich musste Luft holen. Es hat wirklich gedauert, ehe ich dann soweit war. Vor allem, als ich meine Zelle sah. Es kam alles, es war alles wieder da, als ob es gestern passiert war.

Ich weiß noch, damals in der Haft, als die Zellentür zugeknallt und der Riegel vorgeschmettert wurde. Ich stand hinter der Zellentür. Ich konnte überhaupt nicht fassen, was da passierte, und vor allem war ich innerlich total eiskalt. Meine Gefühle waren auf Eis, also das war ein ganz, ganz furchtbares Gefühl. Und das habe ich immer noch, wenn ich daran denke. Der erste Tag – das kann man einfach nicht vergessen. Ich kann das immer noch nachfühlen, als wäre das gestern gewesen.

### Was ist ein besonderes Erlebnis, das Sie mit Ihrer Referentinentätigkeit in der Gedenkstätte verbinden?

Also man hat natürlich unwahrscheinlich viel erlebt, ganz klar. Die Besucher, so unterschiedlich sie sind ... Berührt hat mich – mehrmals ist mir das passiert –, wenn meine Führungen zu Ende waren, oder wenn ich über meine Geschichte gesprochen habe, gab es tatsächlich Personen, Frauen, die dann anfangen zu weinen. Ich musste sie dann in den Arm nehmen und

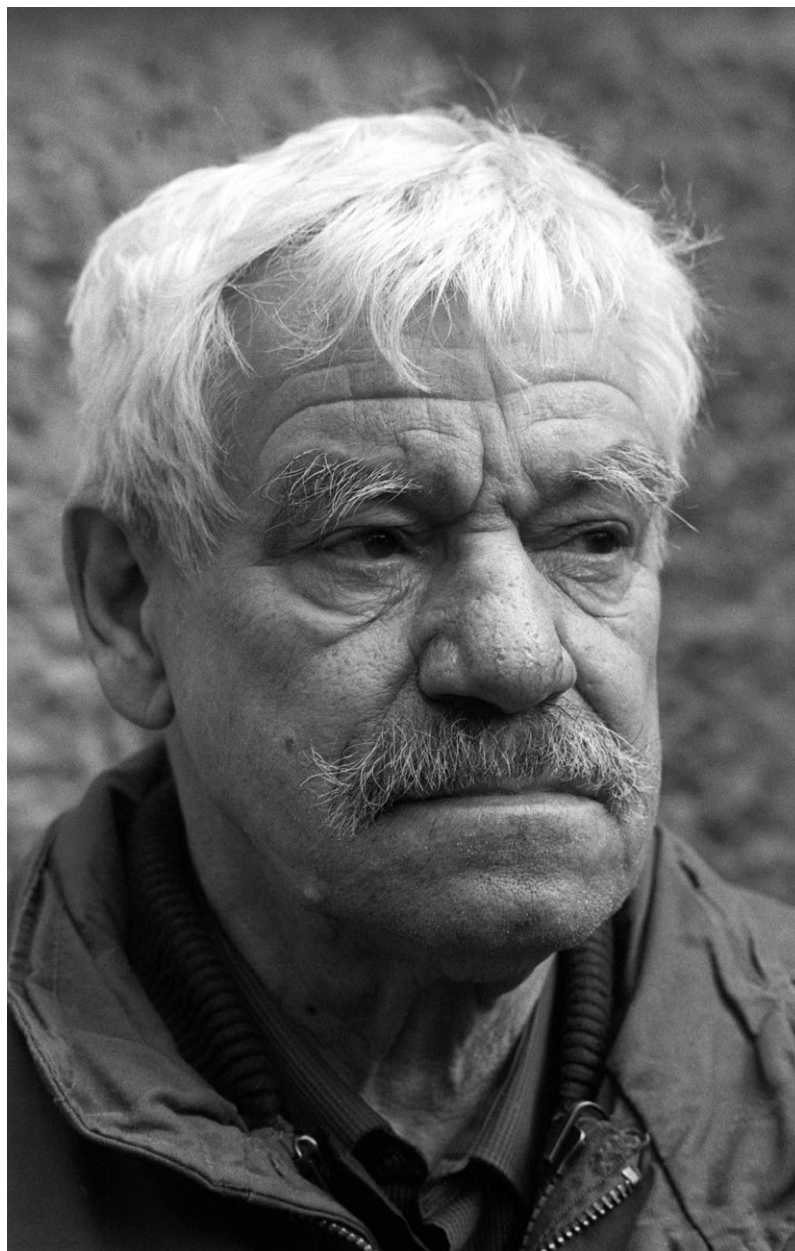
trösten und ihnen wieder Mut zusprechen. Dass es ja überstanden ist und es nie wieder passieren darf und deshalb machen wir ja auch diese Führungen. Also das war an sich ein Erlebnis, das man nie vergessen kann.

### Was wünschen Sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?

Da muss ich ein bisschen schmunzeln. 30 Jahre, oh Gott! Das erlebe ich nicht mehr, und es wird dann auch keine Zeitzeugen in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen mehr geben. Aber natürlich wünsche ich mir, dass die Arbeit in der Gedenkstätte weitergeführt wird, dass es weiterhin Führungen gibt. Wahrscheinlich wird es alles ein bisschen anders laufen als jetzt, wo wir noch Zeitzeugen haben. Aber es ist so wichtig, dass die ganze Sache, die ganze SED-Diktatur nicht vergessen wird. Dass es den anderen, den jüngeren Generationen weitervermittelt wird.

Ich selbst habe erlebt, dass es tatsächlich jüngere Leute gibt, meistens Schüler, die nicht einmal wissen, dass es mal zwei Deutschlands gab. Und das ist sowas von erschreckend, das darf einfach nicht vergessen werden. Gerade die SED-Diktatur, das war nun mal die zweite Diktatur, die wir in Deutschland hatten. Auch wenn sie leider immer sehr verharmlost wird. Aber gerade die Arbeit der Referenten, der Zeitzeugen ist so wichtig, um zu zeigen, was damals war. Und das wünsche ich, dass die Gedenkstätte weitergeführt wird. Ob 30 Jahre ... Hofft man natürlich! Aber auf alle Fälle für die nächste Zeit, dass die Arbeit weitergeht!





▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1949 in Berlin-Neukölln geboren
- ▶ 1954 Umzug der Familie nach Ost-Berlin (Treptow)
- ▶ 1968 schreibt er gemeinsam mit einem Freund mehrfach die Losung „Es lebe Dubček“ an Hauswände in der Nähe des Bahnhofs Ostkreuz, um gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings zu protestieren.
- ▶ 1. September 1969 Verhaftung; in der Keibelstraße beim Alexanderplatz in Haft
- ▶ 1. Dezember 1969 Einstellung des Ermittlungsverfahrens und Entlassung aus der Haft
- ▶ 1970–1972 Hilfsarbeiten
- ▶ 1972 Zulassung zum Schauspielstudium; durch die Einberufung zur NVA kann er das Studium weder fortsetzen noch abschließen.
- ▶ bis 1989 als Schafzüchter am Rande von Berlin
- ▶ ab Herbst 1989 Engagement im Neuen Forum
- ▶ 1990–1998 Bürgermeister in Hartmannsdorf und Studium des Verwaltungsrechts
- ▶ 2002–2009 Geschäftsführer der Kulturgießerei in Schöneiche bei Berlin
- ▶ seit 2016 Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- ▶ seit 2018 für das Koordinierende Zeitzeugenbüro tätig

Wie waren Ihre Eindrücke und Gefühle, als Sie das erste Mal in der Gedenkstätte waren?

Das erste Mal war ich 2014 in der Gedenkstätte. Daran ist meine Tochter schuld. Auf Kinder kann man ja immer alles schieben. Sie ist Sozialpädagogin und hat damals Einzelfallbetreuung mit behinderten Menschen gemacht und war mit einer jungen Frau mit Downsyndrom in Hohenschönhausen. Sie kannte ja meine Biografie und hat gesagt: „Na geh doch mal hin. Guck dir das an.“ Ich dachte okay, ich guck mir das an. Ich erzähle meiner Tochter, meiner Frau und meinem Enkelkind davon. Und ich hatte einen derartigen Flashback, also ich hatte weiche Knie, Schweißausbrüche, ich dachte, ich kriege einen „Herzkasper“. Was muss dieses Vierteljahr 1969 in meinem Unterbewusstsein angerichtet haben, dass mich das nach so langer Zeit noch so erwischen konnte? Und ich glaube, die ersten Führungen standen noch stark unter dem Eindruck dieses Flashbacks, ich hatte Angst, dass es mich wieder erwischt. Aber eigentlich war es das Gegenteil. Diese Führungen waren wie Therapie für mich. Ich kann jetzt über das Gelände gehen, ich laufe jetzt über den Beton – und nicht mehr diese Typen in Uniform.

### Was hat Sie motiviert, in der Gedenkstätte als Besucherreferent anzufangen?

Zum einen ist es wichtig, in einer bestehenden Demokratie, die es bei allen Fehlern, die es gibt und bei allen Verbesserungen, die möglich wären, in dieser bestehenden Demokratie, die ich für sehr wertvoll halte, auf eine Diktatur aufmerksam zu machen, die es ja auch in Deutschland gegeben hat. Das ist eine sehr wichtige Geschichte, für mich eigentlich vorrangig. Das Zweite ist auch einfach eine höchst private Sache. Man muss sich ja immer auf ganz verschiedene Besucher einstellen. Man weiß ja nie vorher, mit wem man es zu tun hat und das ist eigentlich ein regelmäßiges Überprüfen meiner mentalen Fähigkeiten, was man im Alter also immer machen sollte. Und auch Schulklassen, ich meine, die Schüler kriegt man ja nicht per se, nur weil man weißes Haar hat. Und die muss man kriegen, und ich bin eigentlich der Meinung, dass ich sie fast immer kriege. Der dritte Grund, ja schauen Sie, wie bei allen Menschen mit gebrochenen Biografien in der DDR, ist die Rentenzahlung nicht ganz so üppig und das Honorar, das ich in Hohenschönhausen verdiene, erleichtert oder verbessert meine finanzielle Situation im Alter. Also wer hätte gedacht, dass mein Knast 1969 mal zur finanziellen Verbesserung meiner Alterssituation beiträgt. Hätte ich 1969 nie gedacht.

### Welche Bedeutung messen Sie der Gedenkstätte heute bei?

Ich halte sie für eine wichtige Institution. In dieser bestehenden Demokratie aufzuzeigen, wie Diktaturen funktionieren, wie Menschen in Diktaturen leiden können. Und die heutige Jugend vor allen Dingen dafür zu sensibilisieren, dass das, was hier in Deutschland existiert, diese Demokratie, in der man frei leben kann, nicht selbstverständlich ist, sondern auch erhalten und gepflegt werden muss. Und das ist mir auch angesichts der aktuellen Vorgänge in Amerika, wo Trump und seine Unterstützer durch die Anfechtung der nachweislich demokratisch durchgeführten Wahl versuchen, das demokratische System zu beschädigen, oder der Corona-Leugner, eigentlich eine sehr wichtige Geschichte. Das ist, glaube ich, auch eine wichtige Aufgabe der Gedenkstätte.

### Was war Ihr eindrücklichstes Erlebnis als Besucherreferent in der Gedenkstätte?

Bei meinen Führungen erzähle ich nicht nur von der Diktatur DDR und von der Geschichte der Gedenkstätte, sondern ich erzähle auch ein wenig von meiner Geschichte. Ich habe 1968 gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes protestiert. Ich hatte an Häuserwände „Es lebe Dubcek“ und „Freiheit für die CSSR“ geschrieben. Bin nicht erwischt worden aber dann denunziert worden und wurde 1969 verhaftet. Gegen Ende einer meiner Führungen kam eine Teilnehmerin weinend auf mich zu und umarmte mich. Sie erzählte mir, dass sie Tschechin sei – aus Prag

und den Einmarsch selbst erlebt hätte. Sie wusste nicht, dass in der DDR so viele junge Leute, unter der Gefahr verhaftet zu werden, protestiert hatten. Das hat mich – 50 Jahre später – sehr bewegt und war wohl meine emotionalste Führung.

### Was wünschen sie der Gedenkstätte für die nächsten 30 Jahre?

Die nächsten 30 Jahre ...

Wahrscheinlich werde ich nur einen Bruchteil davon erleben. Das ist biologisch bedingt.

Aber ich wünsche ihr, dass ihre Attraktivität und das Interesse der Besucher nicht nachlassen, obwohl aus biologischen Gründen bedingt, das natürlich die Zeitzeugen nicht mehr tragen können. Das müssen dann andere Leute machen. Aber ich denke mal, die Gedenkstätten der Konzentrationslager zeigen, dass auch junge, gut ausgebildete Historiker das Interesse hochhalten können. Das müssen nicht auf ewig die Zeitzeugen sein.



## Holger Krug



▲ Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021

- ▶ 1962 in Markleeberg bei Leipzig geboren
- ▶ 1979–1981 Ausbildung als Facharbeiter für chemische Produktion
- ▶ 1981–1985 als Hilfspfleger in Leipzig tätig
- ▶ 1. September 1985 Verhaftung beim Versuch, über Bulgarien in die Türkei zu fliehen
- ▶ 23. Dezember 1985 Verurteilung wegen „Republikflucht“ zu einem Jahr und fünf Monaten Haft
- ▶ September 1985–Juli 1986 in Bulgarien sowie in der MfS-Untersuchungshaftanstalt in Leipzig und in Karl-Marx-Stadt in Haft
- ▶ 2. Juli 1986 Freikauf durch die Bundesrepublik; danach lebt er in Wedding und ist als Chemikant tätig.
- ▶ seit 2017 Besucherreferent in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

**Wann haben Sie das erste Mal gehört, dass es die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen gibt?**

Oh, das ist schon eine ganze Weile her. Ein Bekannter von mir hat sein Buch in der Buchhandlung der Gedenkstätte verkauft. Er hat bei einem Zeitzeugengespräch mitgemacht und hat mir erzählt, dass die Gedenkstätte nach weiteren Zeitzeugen suchte. Und da ich das ja nun erlebt habe, habe ich mich bereitgefunden, das zu machen. Es hat sich dann ergeben, dass ich als Besucherreferent arbeite.

**Wie war das erste Mal für Sie, wieder an einem Haftort zu sein?**

Ich habe nicht in Hohenschönhausen gesessen, sondern in Leipzig. Der erste Besuch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat mich nicht so sonderlich beeinflusst. Ich hatte schon mit der ganzen Sache eigentlich abgeschlossen. Erst durch das Zeitzeugengespräch bin ich wieder dazu gekommen, mich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Beeinträchtigt hat mich das Ganze eigentlich nicht. Weil viele Leute mehr bestraft worden sind, für weniger Sachen, die sie gemacht haben, als ich. Ich hatte persönlich das Glück, dass ich durch meine Haftzeit ziemlich gut durchgekommen bin.

**Was hat Sie motiviert, über 20 Jahre nach Gründung der Gedenkstätte als Besucherreferent tätig zu werden?**

Wenn man im normalen Berufsleben steht, hat man für sowas meistens eigentlich nicht unbedingt richtig Zeit. Jetzt bin ich im Ruhestand und habe Zeit, Führungen zu machen. Man ist ja auch nicht unbedingt in der Lage,

zu jeder Zeit seines Lebens alle Aufgaben erfüllen zu können. Und das mit dem Sprechen vor Menschen, das musste ich erstmal lernen.

#### Wie war Ihre erste Führung?

Chaotisch! Aber das ist nun mal so, wenn jemand mitläuft, der die Führung abnimmt und bewertet. Und öffentlich reden ist nicht unbedingt das Einfachste. Da musste ich mich erstmal dran gewöhnen. Ich hatte das ja noch nie gemacht. Ich bin während der Führung durcheinandergekommen. Man braucht ein bisschen Zeit, bis man dann sein System hat.

#### Was ist ein besonderes Erlebnis, das Sie mit der Gedenkstätte verbinden?

Ein besonderes Erlebnis gibt es nicht. Aber was wirklich sehr beeindruckend ist, ist das wachsende und nicht nachlassende Interesse an der Gedenkstätte. Es ist wirklich sehr beeindruckend, dass es so viele Menschen gibt, die sich dafür interessieren.

#### Sprechen Sie während Ihren Führungen über Ihre eigene Vergangenheit?

Ja, das mache ich. In der Regel beschreibe ich kurz, wie die Untersuchungshaft in Bulgarien gewesen ist. Es passt zum Beispiel ganz gut mit dem Kellergefängnis in Hohenschönhausen. Es waren ähnliche Verhältnisse. In Bulgarien war ich zwar 1985 und der Keller in Hohenschönhausen ist schon zu Beginn der 1960er-Jahre zugemacht worden. Die Haftbedingungen waren jedoch ähnlich. Ansonsten erzähle ich vom festgelegten Tagesablauf im Neubau. Es gab zwischen Hohenschönhausen und Leipzig keine wesentlichen Unterschiede. Und natürlich erläutere ich auch die Verhörmethoden und die speziellen Zersetzungsmaßnahmen, die die Stasi eingeleitet und durchgeführt hat. Das ist eigentlich auch das, was die Besucher interessiert. Ich bringe natürlich die ganze geschichtliche Sache an, wie zum Beispiel die Historie vom Ort. Aber wenn ich sage, dass ich einen Teil meiner Geschichte erzählen könnte, dann finden die Besucher das immer gut. Sie wollen das Persönliche hören. Geschichtsbücher lesen können sie eigentlich selbst. Haben auch einige gemacht.

#### Welche Bedeutung messen Sie der Gedenkstätte heute bei?

Die Bedeutung der Gedenkstätte ist natürlich nicht zu unterschätzen. Das mit den Zeitzeugen gibt es ja in Deutschland – glaube ich – so in der Art und Weise nicht nochmal. Wie gesagt, solange die Zeitzeugen noch leben, kann man das persönlich erfahren. Und das macht natürlich einen extremen Unterschied, ob man das wirklich persönlich erlebt hat oder, ob man das nachlesen muss. Und solange ich persönlich noch da bin, mache ich Führungen. Solange ich noch hinfinde und den Text weiß.





*Der Denkmal-Ort:  
Erhalt und  
Renovierungen*





▲ Abnutzung der Räume durch das hohe Besucheraufkommen.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen,  
Foto: Dirk Vogel, 2020

Nach der Schließung des Gefängnisses Hohenschönhausen im Oktober 1990 standen die Gebäudeteile mehrere Jahre unbeheizt leer, was aufgrund der schlecht isolierten Außenwände zu einem baulichen Verfall führte. Die gesamte Anlage befand sich bei Gründung der Gedenkstätte in einem maroden Zustand. Voraussetzung für eine Nutzung war die Bearbeitung zahlreicher baulicher Mängel wie fehlende Fluchtwegeplanungen und Brandschutzvorkehrungen, sowie die Erneuerung der Wasser-, Abwasser-, Heizungs- und Elektroanlagen.

Im Oktober 1992 wurden die zur ehemaligen Haftanstalt gehörenden Gebäudeteile als Baudenkmal eingetragen und unter Denkmalschutz

gestellt. Ab diesem Zeitpunkt war und ist bei allen größeren baulichen Eingriffen die enge Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde erforderlich. Mit ihrer Unterstützung war es fortan möglich, den heterogenen Gebäudebestand mit Schadenserhebung zu erfassen und Farbbefunde, Nutzungsspuren sowie Graffiti denkmalpflegerisch umfassend zu dokumentieren. Diese Erhebung bildet die Grundlage für weitere bauliche Maßnahmen, ergänzt durch Erinnerungsberichte, unvollständige Bauakten, Fotos und Pläne. Diese Dokumente sind so wertvoll, da der frühere Zustand des Gebäudes schlecht dokumentiert gewesen ist, besonders die baulichen Veränderungen in der Übergangsphase 1989/90.

Zu den zentralen Aufgaben der Stiftung gehören seit ihrer Gründung der Erhalt und die Pflege der denkmalgeschützten Anlage als historischer Ort der politischen Verfolgung. Dabei ist es wichtig, dass der authentische Charakter der ehemaligen Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit bewahrt wird. Das ist deshalb so schwierig, da sich auf dem Gelände verschiedene Schichten und Spuren aus den unterschiedlichen historischen Phasen und den dazu gehörenden baulichen Veränderungen überlagern. Es bleibt ein dauerhafter Aushandlungsprozess mit Architekturbüros, Denkmalschutzbehörde und Forschung, welcher historische Zustand wiederhergestellt und den Besucherinnen und Besuchern gezeigt werden soll.

Besonders unter dem Aspekt der Authentizität waren die Planungen der dringend notwendigen Baumaßnahmen seit Ende der 1990er-Jahre zur Instandhaltung der grundlegenden technischen Systeme, zur denkmalpflegerischen Rekonstruktion und zur Einrichtung wichtiger Funktionsbereiche ein schwieriger Abwägungsprozess. In einem ersten Schritt wurden wichtige äußere Schutzmaßnahmen ergriffen: denkmalgerechte Sanierung und Reparatur von Dächern, Mauerwerk, Fenstern, Toren, Betonflächen, Fundamenten, Fensterbrettern.

Danach war und ist es die Aufgabe, den historischen Ort mit Augenmaß an die Erfordernisse einer musealen Einrichtung mit Besucherbetrieb in den Bereichen Sicherheit, Brandschutz und Barrierefreiheit anzupassen, aber auch wichtige museale Funktionsräume zu schaffen. Besucherempfang und Cafeteria, Räume für Seminare und Veranstaltungen, klimatisierte Sammlungsräume und Büros, sowie Medienstationen galt es behutsam in die alten Gebäudeteile zu integrieren und Eingriffe in die historische Substanz zu minimieren. Für die unterschiedlichen Erfordernisse wurde Anfang der 2000er Jahre ein umfangreiches Raumprogramm erstellt und die Umsetzung als Wettbewerb ausgeschrieben.

Das Architekturbüro hg merz gewann 2008 den Wettbewerb um die Planung und Durchführung der großen Umbaumaßnahmen der folgenden Jahre, die sich in zwei Bauabschnitte gliederten. Diese beinhalteten beispielsweise die Schaffung von Flächen für





▲▲ Die Tapeten im Vernehmertrakt sind Teil der Sanierungsmaßnahmen. Die Restaurierung besonders beschädigter Tapetenstellen erfolgt in mehreren Schritten: Die geschädigten Bereiche werden zunächst sorgfältig abgelöst und anschließend auf großen Ständern getrocknet. Danach wird die Tapete von Kleberesten gereinigt. Dünne Stellen werden rückseitig verstärkt und fehlende Stellen durch Versatzstücke im selben Muster ergänzt. Anschließend können die restaurierten Tapeten wieder an die Wände angebracht werden.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2020*

▲ Detail einer Tapeten-Ausbesserung mit erhaltener Tapete.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021*

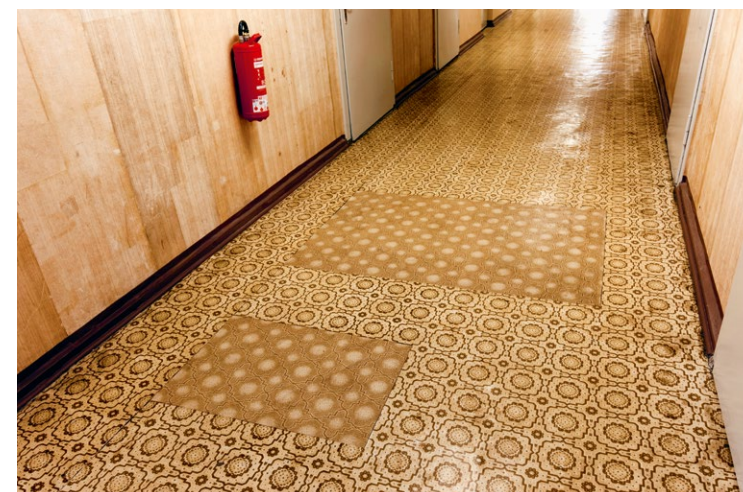


◀ Restaurierung der Zellentüren.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2020*

▼▼ Reinigung, Sanierung und Konservierung der Anstriche der Zellen und Zellentüren im Gefängnis-Neubau.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021*



▼▼▼ Erhalt und Ausbesserung des originalen PVC-Bodenbelags im Gefängnis-Neubau.  
*Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2021*





Dauerausstellung und Wechselausstellung. Dafür wurde die ehemalige Großküche und spätere Lagerfläche des MfS umgebaut: zahlreiche Wände wurden abgetragen, mit Stahlträgern statisch ertüchtigt, Lüftungs- und Kabelkanäle verlegt und moderne Ausstellungselemente eingebaut. Ein weiteres Beispiel sind die modernen Räume zur Besucherbetreuung, die in den ehemaligen Garagen entstanden und unauffällig in die historische bauliche Hülle eingepasst wurden.

Der Erhalt der vielfach in der Umbruchszeit verlorengegangenen Originaleinrichtung und der denkmalgeschützten Innen- und Oberflächen, die viele als eine typische MfS-Atmosphäre beschreiben, ist aufgrund der immer seltener werdenden historischen Ersatzmaterialien schwierig. Der PVC-Fußbodenbelag, der Anstrich der Zellen und Zellenflure, die gemusterten Tapeten in den Vernehmerzimmern sind mittlerweile rare Relikte und sind immer schwerer zu beschaffen. Besonders im Neubau der Untersuchungshaftanstalt kam es auch in jüngerer Zeit zu erheblichen Schäden durch Materialalterung und Witterungseinflüsse. Das sehr hohe Besucheraufkommen in den geführten Rundgängen trägt ebenfalls maßgeblich zur starken Abnutzung der Innenräume bei. Hier gilt es bei jeder Maßnahme, so viel als möglich vom historischen Material durch restauratorische Aufbereitung oder Ergänzung zu erhalten, oder nach einem abgestimmten Konzept zu ersetzen, so dass das von 1989 überlieferte Erscheinungsbild nicht zu stark verändert wird.

Besonders herausfordernd beim Erhalt der originalen Oberflächen sind Eingriffe zur Erneuerung technischer Anlagen, wie die Verlegung neuer Elektroverteilungen. Dafür wurden beispielsweise die Hohlräume der nicht mehr benötigten Steigleitungen der Toilettenspülung in den Zellen genutzt, um möglichst wenig Oberfläche beim Einbau zu beschädigen. Auch konnte die historische Elektroanlage so weit ertüchtigt werden, dass die „Ampeln“ auf den Fluren und die Alarmanlage im Neubau seit 2012 wieder funktionieren.

In aufeinander folgenden Bauabschnitten wurden weitere historische Gebäudeteile technisch und baulich modernisiert sowie die historischen Außen- und Innenflächen nach dem abgestimmten Restaurierungskonzept bearbeitet. Alle Maßnahmen sind aufgrund der denkmalpflegerischen Ansprüche kostenintensiv und wurden in den vergangenen Jahrzehnten mit mehreren Millionen Euro von Bund und Land Berlin finanziert. Die Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen verfügt über keinen eigenen Bauetat. Deshalb bedarf es zur Finanzierung aller größeren investiven Baumaßnahmen der umfangreichen politischen Abstimmung auf Landes- und Bundesebene. Für die Umsetzung ist die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen zuständig. Für kompaktere bauliche Aufgaben und deren denkmalgerechter Ausführung, wie Reparaturen und Wartung, ist seit 2012 die Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM) verantwortlich.



▲ Im Zuge der Restaurierungs- und Ertüchtigungsarbeiten wurde die Führungsschiene des Gefängnistores erneuert.  
*Gedenkstätte, Berlin-Hohenschönhausen, 2020*

Sanierungsmaßnahmen werden auch zukünftig notwendig sein. Aber ohne diese würden die Gebäude und Räumlichkeiten der Gedenkstätte verfallen und die Spuren von Haftregime, Haftalltag und damit verbundenes Unrecht und Leiden wären nicht mehr sichtbar.

Jede bauliche oder restauratorische Maßnahme bedeutet weiterhin einen intensiven Aushandlungs- und Abwägungsprozess zwischen inhaltlichen und technischen Themen. Die Vermittlung von Haft und Unrecht, die Bewahrung der Authentizität des Ortes und die Einhaltung denkmalpflegerischer Aspekte müssen zusammengedacht werden mit der Sicherheit und Zugänglichkeit für die Gäste, der Funktionalität der Anlage und den finanziellen Möglichkeiten. Auch zukünftig wird die Gedenkstätte sich im Sinne der Bewahrung des historischen Ortes für einen gelungenen Ausgleich der verschiedenen Interessen einsetzen.

Geertje Liebig





*Anhang*

## Chronik

27. Oktober 1989

Der Staatsrat der DDR beschließt eine Amnestie für Personen, die im Zusammenhang mit Fluchtversuchen, Ausreisebegehren und sogenannten politischen Demonstrativhandlungen verurteilt wurden oder sich noch in Untersuchungshaft befinden.<sup>11</sup>

1. November 1989

Der Kurt-Schumacher-Kreis e.V. regt an, dass auf dem Gelände des NKWD-Untersuchungsgefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen ein Denkmal für die Opfer des Stalinismus errichtet wird.

1. Dezember 1989

Der Runde Tisch vom Stadtbezirk Hohenschönhausen stimmt auf Antrag des Neuen Forums die Errichtung einer Mahn- und Gedenkstätte in den Keller des MfS-Gefängnisses ab.

17. Dezember 1989

Nach mehrstündiger Verhandlung mit der Leitung der Untersuchungsanstalt erhalten Ulrike Poppe und Jürgen Berger – ehemals politisch Inhaftierte – Zugang zum Gebäude in der Genslerstraße.

15. Januar 1990

Übergabe des Gefängnisses, mit Angehörigen eines Strafgefangenenarbeitskommandos und 15 Untersuchungshäftlingen belegt, an das Ministerium des Innern.

2. Februar 1990

Aus den Haftanstalten der Volkspolizei Rummelsburg und Keibelstraße werden acht ehemalige DDR-Funktionäre, unter anderem Erich Mielke, Gerald Götting, Joachim Herrmann, Wolfgang Junker, Heinz Keßler und Günther Kleiber, nach Hohenschönhausen verlegt. Sechs von ihnen kommen in das Haftkrankenhaus.

4. Oktober 1990

Überführung von 26 Straf- und Untersuchungsgefangenen aus dem Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen, unter ihnen Erich Mielke und Harry Tisch, in Justizvollzugsanstalten in West-Berlin.

30. November 1990

Einstellung des Haftbetriebs in Berlin-Hohenschönhausen, weitere Nutzung als Aufbewahrungsort für die Zentralkartei des DDR-Straf-



▲ Einer der ersten Rundgänge für Pressevertreterinnen und -vertreter mit der damaligen Justizsenatorin von Berlin Jutta Limbach. Besonderes Interesse findet die Zentralkartei des DDR-Strafvollzugs.  
*Berliner Landesarchiv, 1991*

vollzugs mit rund 700 000 Karteikarten. Die Senatsverwaltung für Justiz beabsichtigt, den Komplex nach entsprechender Sanierung ab Mitte 1992 für den offenen und leichten Vollzug zu nutzen.

13. Mai 1991

Auf Einladung von Prof. Dr. Jutta Limbach (Berliner Senatorin für Justiz 1989–1994) findet in der geschlossenen Haftanstalt ein Besichtigungstermin für Vertreter der Presse statt. Die Senatorin berichtet über die weitreichenden Nutzungspläne – Mahnmal mit Dokumentationszentrum und offener Strafvollzug – für das ehemalige Stasi-Gefängnis.

2. Oktober 1991

Der Berliner Senat beschließt, das ehemalige zentrale Untersuchungsgefängnis des MfS nicht mehr als Vollzugsanstalt zu nutzen und befürwortet die Einrichtung einer Gedenkstätte in der Verantwortung der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten. Diese führt mit Hilfe von ehemals politisch Inhaftierten Recherchen zur Geschichte der Haft in Berlin-Hohenschönhausen durch und prüft die Voraussetzungen für die Etablierung eines Erinnerungsortes.

12. Oktober 1992

Nach Prüfung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz erfolgt die Aufnahme des Gefängnis Komplexes in das Berliner Denkmalsbuch.





▲ Seit 1995 findet jedes Jahr eine Gedenkfeier für die Opfer des sowjetischen Speziallagers Nr. 3 auf dem Friedhof der Gärtnerstraße in Hohenschönhausen statt.  
Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2018

116  
117

#### Mai–Juni 1993

Auf Initiative des Arbeitskreises ehemaliger politischer Häftlinge bei der SPD unter Leitung von Hans-Joachim Hellwig-Wilson werden Teile des ehemaligen Gefängnisses für eine reguläre Besichtigung hergerichtet.

#### 17. Juni 1993

Anlässlich des 40. Jahrestages des Volksaufstandes in der DDR wird das Gefängnisgelände für Besichtigungen geöffnet.

#### 31. Januar 1994

Berufung einer Fachkommission bestehend aus drei Wissenschaftlern (Dr. Siegfried Suckut, Prof. Dr. Manfred Wilke, Dr. Stefan Wolle) durch die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten zur Erarbeitung eines Gutachtens über den Aufbau einer Gedenkstätte.

#### 31. Mai 1994

In ihrem Abschlussbericht empfiehlt die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, die ehemalige Untersuchungshaftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen wegen ihrer herausragenden Bedeutung als „Stätte des Gedenkens an die Opfer politischer Verfolgung von 1945 bis 1989“ zu nutzen.

#### Juli 1994

Das Organisationsbüro beginnt, unterstützt von ehemals politisch Inhaftierten (u. a. Günter F. Töpfer und Hans-Joachim Helwig-Wilson)

mit dem öffentlichen Führungsbetrieb. Ab September 1994 finden dreimal wöchentlich Besichtigungen statt.

#### 11. September 1994

Die sich im Aufbau befindende Gedenkstätte beteiligt sich zum ersten Mal am bundesweiten Tag des offenen Denkmals.

#### 5. Oktober 1995

Im Rahmen des Berliner Gedenktafelprogramms der Historischen Kommission zu Berlin wird am Eingang des ehemaligen Gefängnisses eine Gedenktafel angebracht.

#### 24. Oktober 1995

Umbettung und feierliche Beisetzung der Überreste von 127 Toten des sowjetischen Speziallagers Nr. 3 auf dem städtischen Friedhof in der Hohenschönhausener Gärtnerstraße.

#### 1. Dezember 1995

Gründung der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (Stiftung in Gründung) als gemeinsame Einrichtung von Bund und Land Berlin. Erste Leiterin wird Gabriele Camphausen (bis 1998).

#### Februar 1996

Eröffnung des Zeitzeugenbüros der Gedenkstätte. Die Leitung übernimmt im März des Jahres die ehemals politisch Inhaftierte Mechthild Günther.

#### 1997

Beginn der baulichen Instandhaltung des denkmalgeschützten Areals.

#### 24. Oktober 1998

Auf dem städtischen Friedhof in der Hohenschönhausener Gärtnerstraße wird für die Toten des sowjetischen Speziallagers Nr. 3 ein vom Designer Manfred Höhne entworfener Denkort eingeweiht.

#### 7. Dezember 1999

Beschluss Nr. 2611/99 des Berliner Senats über das Gesetz zur Einrichtung einer Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“.

#### 7. Juni 2000

Das Abgeordnetenhaus von Berlin verabschiedet das Gesetz über die Einrichtung der Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“. Das Gesetz tritt am 1. Juli 2000 in Kraft. Erster Direktor wird Hubertus Knabe (bis 2018).

Peter Erler

## Wahrheit interessierte nicht

Ehemalige politische Häftlinge besuchten Stasi-Haftanstalt

Hohenschönhausen. So recht weiß Günther Schlierf (62) nicht, wie er antworten soll, gefragt, was das denn für ein Gefühl sei, durch die Gänge der Stasi-U-Haftanstalt zu gehen, die Zellen wiederzusehen, in denen er 1948/49 war. Von Beklemmung spricht er, davon, daß die Eindrücke dieser Zeit ihn immer wieder einholen.

„Es ist mir alles noch in Erinnerung“, sagt auch Hajo Helwig-Wilson in der Gedenkrede anlässlich der Kranzniederlegung im ehemaligen MfS-Untersuchungsgefängnis Hohenschönhausen, das zu einer zentralen Gedenkstätte für die Opfer werden soll. Helwig-Wilson ist der stellvertretende Bundesvorsitzende des SPD-„Arbeitskreises ehemaliger politischer Häftlinge“, der das Treffen der früher hier Inhaftierten organisiert hat.

Das „U-Boot“, ein unterirdischer Zellenbau, war oftmals die erste Station vieler Sozialdemokraten, denen in der SBZ und später in der DDR antisowjetische Propaganda und Spionage vorgeworfen wurden. Fensterlose Zellen, gerade sechs Quadratmeter groß, eine harte Holzpritsche, eine matte Glühbirne. Wer von dem Aufenthalt hier noch nicht so zermürbt war, daß er jedes Geständnis unterschrieb, lief Gefahr, in die Gummizelle verlegt zu werden. Kratzer in den mit Plastik bespannten Wänden verraten die Verzweiflung, die panische Angst, in der die politischen Häftlinge hier bis zu 14 Tagen aushalten mußten – in vollkommener Dunkelheit und unerträglicher Stille orientierungslos ge-

worden, nervlich am Ende. Die Gummizelle war eine der Foltermethoden, mit denen bis 1949 der sowjetische Geheimdienst und später das Ministerium für Staatssicherheit Geständnisse erpreßte, die zu langjähriger Haft führten. Die Wahrheit interessierte die Vernehmer nicht.

Ab Mitte der fünfziger Jahre lösten Methoden der psychischen Folter zunehmend die Schläge, Tritte und Wassergüsse ab, mit denen die Häftlinge vorher traktiert wurden. Da setzte sich der Vernehmer erst mal eine Stunde lang dem Häftling gegenüber und startete ihn an, bevor er mit der Befragung begann. Konnte der Häftling in den stundenlangen Verhören nicht das Erwartete aussagen, wurde er angebrüllt und bedroht.

Schon das Ritual, mit dem Insassen zum Verhör oder zum Freigang im rundum vergitterten „Tigerkäfig“ geholt wurden, dient der Einschüchterung. Auf den Gängen des Neubaus der U-Haftanstalt lagen dicke Läufer. Die Schritte der Vollzugsbeamten waren nicht zu hören, dann aber wie Schüsse das Aufsperrn der Eisenriegel. Der Häftling hatte sofort aufzuspringen und mit dem Gesicht zum Fenster strammzustehen, das aus Glasbausteinen bestand. Nur wenig fahles Licht drang herein. Anstelle des Namens wurde die Nummer gerufen, die dem Häftling gegeben worden war. So konnten die Stasi-Bewacher nicht ausplaudern, wer hier einsaß, und der Gefangene war zur Nummer degradiert.

Harald Schmidt

## Am Flieder erkannten die Gefangenen den Frühling

Samstag vormittag öffneten sich die Tore der Stasi-Untersuchungshaftanstalt zum erstenmal für Besucher

Hohenschönhausen. Da stehen sie – Alte und Junge, Betroffene und Schuldige, Interessierte und Schaulustige – und trampeln, daß sich endlich das eiserne Tor öffne. Um zu sehen, wovon sie immer nur gehört haben, um sich zu erinnern, um Sensationen zu heischen. Am vergangenen Sonnabend um 9 Uhr ging für Besucher das erste Mal die Pforte zum Stasi-Knast Hohenschönhausen auf – die Strafanstalt, die in der DDR offiziell Untersuchungshaftanstalt war. Die längste U-Haft hier dauerte fünf Jahre.

Die Führung beginnt am „Lager X“, dem Strafgefangenenlager. Man sagt, die „Straffälligen“ hier wurden etwas besser behandelt als die „Politischen“ ein paar Meter weiter. Zu Zeiten des Nationalsozialismus reparierten hier vor allem französische und sowjetische Kriegsgefangene Fahrzeuge der NSDAP-Offiziere. Als die Rote Armee das Lager übernahm, taten deutsche Strafgefangene das gleiche mit sowjetischen Autos. Und DDR-Häftlinge brachten später MfS- und Regierungsfahrzeuge wieder in Schuß. Das wohl prominenteste Auto war das von Karl-Eduard von Schnitzler. Die Traditionslinie setzt sich fort: Nach der Wende zog der Car Service Berlin ein.

„Ich war von 1955 bis 1956 hier. Tagelang wurden unsere Zellen geflutet, und wir standen bis zu den Knöcheln im Wasser. Licht gab es nur, um uns zu überwachen. Wenn ich zum Verhör geholt wurde, ging es unzählige Treppen hoch.“ Stokkend erzählt Werner Reichert. Seinen Erinnerungen nach war er im U-Boot, jenem Teil der Anstalt, in dem den Gefangenen durch verwir-

rende Gänge und totale Abgeschlossenheit jede Orientierung genommen wurde. Viele von ihnen hatten das Gefühl, sieben Stockwerke unter der Erde zu sein. Es war nur eins. Es gab keine Fenster, nur Gucklöcher für die Wächter. Kokosläufer vor den Zellen schluckten die Schritte der Aufseher. Drei mal zwei Meter eisiger Beton, Holz-

„Wer den Keller in Hohenschönhausen nicht kennengelernt hat, wird für das Nachdenken kein Verständnis haben.“

Janka in „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“

pritschen, kein Eimer, kein Wasserhahn. Bis in die 60er Jahre hinein soll an der Stirnseite das Porträt Stalins gehangen haben. Als der Neubau des Stasi-Knasts Anfang der 60er fertig wurde, diente das U-Boot als Abstellkammer. Auch für Stacheldraht. „Hätten wir 'ne Zange mit, könnten wir uns was abknippen. Das ist doch noch echter aus der DDR.“ Die Frau des andenkenschmachtenden Mittfünfzigers nickt zustimmend.

Zum Neubau, der nebenan liegt, kamen die „straffällig Gewordenen“ mit dem Auto durch eine Schleuse. Den Innenhof, dem seit der Zeit der Modrow-Regierung eine Rasenfläche die Atmosphäre eines billigen Altersheimes gibt, haben sie nie betreten. 246 Zellen mit Doppelstockbetten und Sprellakart-Möbeln. Wer bei der NVA seinen Dienst tat, erkennt dieses Mobilar mühelos wieder. Unter den Fenstern reißt die großblumige Tapete, und in so

▲ „Wahrheit interessierte nicht“,  
Neue Zeit, 09.03.1992, S. 18, Harald Schmidt.  
© Frankfurter Allgemeine Zeitung

▲ „Am Flieder erkannten die Gefangenen den Frühling“,  
Neue Zeit, 11.05.1992, S. 19, Simone Schmollack.  
© Frankfurter Allgemeine Zeitung



manchem Zimmer riecht es scharf nach Urin. Vor der Modrow-Regierung gab es hier Holzspritschen. „Der Umbau war reine Manipulation“, sagt Rainer Hartmann (Bündnis 90), Hohenschönhausener Kulturstadtrat. Entlang den Wänden waren einst Kabel gespannt – die Alarmanlage. An jeder Stelle konnte gezogen werden, und die Sirene heulte los. „Die DDR war doch perfekt. In unseren Knasts gibt es aller Meter einen Klingelknopf“, bemerkt ein Justizbeamter aus dem Westteil der Stadt.

Während die Zimmer hier Fenster haben, gab es jedoch zwei Zellen, die nicht nur licht-, sondern sogar schalldicht waren – die Gummizellen für „Renitente“. Durch den Geruch des Gummis, die Ton- und Lichtlosigkeit waren die Gefangenen schon in kurzer Zeit mit jeder Faser der Zelle vertraut. Drei Tage oder auch drei Wochen kauerten die „Gefährlichsten der Gefährlichen“ auf dem Boden, der selbst an einem Frühlingstag kalte Füße macht. Eine Frau kann die Tränen nicht halten bei den Worten, daß ihr Mann immer noch nachts aufschreit bei Träumen aus der Gummi-Zelle. „Kann man aber gut Judo drin machen“, frohlocken zwei Zwölfjährige. Ihr Vater verbietet ihnen den Mund. An der Tür finden sich eingeritzte Buchstaben und Striche. Vielleicht eine Nachricht, für die es erneute Strafen gab.

An Tagen, wenn es nicht regnete, durften die Männer und Frauen einzeln an die frische Luft. Hohe Mauern, Stacheldraht und Elektrozaun umgaben vier Quadratmeter. Wächteraugen über den Freigängen zählten jeden Schritt. „Biggi, guck

mal. Hier kann man von oben alles sehen.“ Sensationslust kennt keine Grenzen.

Heute ist der Ausgangsraum doppelt so groß. Trennwände wurden herausgerissen, jede zweite Tür zugemauert. „Das gehörte auch zur Verschönerungsaktion der Modrow-Regierung“, ist Rainer Hartmann verbittert. Nichts und niemand kam durch die Mauern hindurch. Nur der Fliegergeruch schaffte es über den Beton. Da hatten die „Spaziergänger“ eine Ahnung vom Frühling. Wie viele insgesamt hier wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit“ eingebuchtet waren, weiß man noch nicht. 600 bis 1 500 pro Tag sollen es ungefähr gewesen sein. Mielke war der letzte Häftling.

Gewalt und Grausamkeit finden noch kein Ende. Im Innenhof und außerhalb des ungefähr 10 000 Quadratmeter großen Geländes sollen sich drei Massengräber befinden. Bei Bodenproben ist man Anfang 1992 auf Skelette gestoßen, wahrscheinlich von sowjetischen Soldaten.

Nie wieder soll hier ein Gefängnis sein, ist man sich in Hohenschönhausen einig. Die Pläne des Senats sahen unter anderem einen offenen Strafvollzug vor. „Doch zum Glück hat sich unsere Idee durchgesetzt, aus einer der bittersten Teile der DDR-Geschichte ein Dokumentations- und Kommunikationszentrum über das gesamte System staatlicher Gewalt zu machen“, so Rainer Hartmann. „Das gebieten uns die unzähligen Inhaftierten!“ Und draußen warten Coca-Cola und Currywurst.

Simone Schmollack

## Die Opfer von Hohenschönhausen sind noch unerkannt

*Kommission beginnt am Montag im Stasi-Knast mit der Erarbeitung eines Konzepts für die Gedenkstätte  
Bezirksstadtrat will Teile des Geländes für Jugendherberge nutzen*

**HOHENSCHÖNHAUSEN ■**  
Während Automärkte in der Nachbarschaft ihre Fahnen gehißt haben und der Verkehr über das Kopfsteinpflaster donnert, ist das riesige Gelände hinter

**VON KARIN FISCHER**

den Mauern an der Genslerstraße in Regungslosigkeit erstarrt. Die Siegesfreude darüber, daß der Stasi-Knast, der sich hier nach 1950 in dem zentralen Internierungslager des sowjetischen NKWD etabliert hatte, 1990 lahmgelegt wurde, ist längst in die Erwartung umgeschlagen, endlich mit der Aufarbeitung zu beginnen.

In dieser Woche setzte die Senatskulturverwaltung eine Kommission ein, die ein Gestaltungskonzept über eine Gedenkstätte für die Opfer des Stalinismus erarbeiten soll. 36 000 Mark stehen dafür bereit, 1,9 Millionen Mark sind für Investitionen veranschlagt.

„Eine längst überfällige Entscheidung“, sagt der Leiter des Forschungsverbundes „SED-Staat“ an der Freien Universität (FU), Manfred Wilke. Er hat seit den 70er Jahren, als er im Garten von Robert Havemann Jürgen Fuchs kennenlernte, „Hohenschönhausen im Kopf“. Wilke hatte sich damals, als er den Druck der letzten beiden Bücher Havemanns im Westen organisiert hatte, sein Einreiseverbot in die DDR „redlich verdient“. Wilke, den der Ruf in die Kommission überraschend ereilte, sieht einen wesentlichen Bestandteil der Gedenk- und Forschungsstätte in der Aufarbeitung des sowjetischen Gulag. „Ganz spontan“ komme ihm, wenn er über die Haftanstalt nachdenke, die Idee, dort Jugendarbeit zu leisten. Außerdem sei ein Zusammenhang darüber darzustellen, daß in Berlin zweimal Terrorzentralen genistet haben.

Auch Kommissionsmitglied

Siegfried Suckut, Leiter des Bereiches Grundlagenforschung in der Gauck-Behörde, will eine Brücke zum ehemaligen Prinz-Albrecht-Dreieck schlagen, wo die Topographie des Terrors aufgearbeitet wird. Suckut, der in Mannheim über die Betriebsräte in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) promoviert hat, legt Wert auf die Zusammenarbeit mit den Opferverbänden.

Der dritte im Bunde ist Stephan Wollé, derzeit Historiker an der Humboldt-Universität und nach der Wende Experte für Stasi-Auflösung am runden Tisch. Die Frage, ob das ganze 10000 Quadratmeter große Gelände für die Gedenkstätte gebraucht werde, sieht Wollé schon mit „haushaltspolitischen Imperativen“ beantwortet. Auf jeden Fall solle die Umgebung dem Ort Ernst und Würde verleihen, jedoch nicht vom Leben verlassen werden.

Bis heute ist ungeklärt, wie viele Menschen im Hohenschön-

hausener NKWD-Lager, einem von elf in der SBZ, umgekommen sind. Der Suchdienst des DRK arbeitet seit einem Jahr „an den Legionen von Archivakten“, die er in einem Moskauer Spezialarchiv gefilmt hat. Wie Ulrich Austermühle aus der DRK-Zentrale in Bonn sagt, rechne man mit 120000 Inhaftierten, vor allem damals jungen Deutschen. Bis ihre Schicksale erkannt seien, brauche es viel Zeit.

Doch der Bezirk wird ungeduldig. Zu lange seien die Zellenräume ungesichert. Thomas Wagener, Aktionskünstler, der jungen Leuten begreiflich machen will, wie kurz der Schritt von der Ideologie zur grausamen Willkür ist, will auf dem Gelände Workshops veranstalten. Beim Baustadtrat Axel Rackow (CDU), der von sich sagt, daß er praktisch denkt, rennt er damit offene Türen ein. Rackow schlägt vor, die weniger geschichtsträchtigen Gebäude zu Jugendherbergen umzubauen.

## Stimmen

„Für mich ist Hohenschönhausen der wichtigste Ort, um an politische Verfolgung in der DDR zu erinnern. Das weitgehend erhaltene Gefängnisareal gibt unmittelbare Anschauung, und der lebendige Kreis von ehemaligen Häftlingen vermittelt den Besucherinnen und Besuchern ihr Leiden und ihren Kampf um Selbstbehauptung. Für die Forschung bietet die Gedenkstätte ein breites Potential, um die Funktionsweise des Verfolgungsapparates, aber auch die Schicksale von zehntausenden Stasi-Opfern besser zu verstehen.“

**Dr. Jens Gieseke**

Historiker, Mitglied des Beirats der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Die Gedenkstätte Hohenschönhausen vermittelt seit 20 Jahren auf besonders emotionale und authentische Weise die willkürliche und brutale Verfolgung Andersdenkender durch die Staatssicherheit. Viele Schulklassen verlassen nach einer Zeitzeugenführung schweigend und traurig das Gelände. Diese beeindruckende Gedenkstättenarbeit bleibt unerlässlich für unser Freiheits- und Demokratiebewusstsein. Sie leistet tagtäglich einen wichtigen Beitrag gegen Extremismus.“

**Elisabeth Motschmann**

Ehem. Mitglied des Bundestags und Vorsitzende der AG Kultur und Medien der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

„Die Auseinandersetzung mit den beiden deutschen totalitären Diktaturen spielt in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik eine herausragende Rolle. Besondere Bedeutung kommen dabei den Gedenkstätten in den Haftanstalten der SED-Diktatur zu – hier spielt das zentrale Untersuchungsgefängnis des MfS in Berlin-Hohenschönhausen eine herausragende Rolle.“

**Prof. Dr. Rainer Eckert**

Historiker und Politikwissenschaftler

„Ein Besuch der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ist Medizin gegen jede Form der Verharmlosung der kommunistischen Diktatur.“

**Dr. Anna Kaminsky**

Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur



„Die Gedenkstätte ist für mich ein Ort der Erinnerung an meine eigene Haftzeit Anfang der 80er Jahre und gibt mir zugleich die Genugtuung, dass hier das Schicksal all derer gewürdigt wird, die in der SBZ und in DDR-Zeiten der Diktatur zum Opfer fielen.“

**Ulrike Poppe**

Bürgerrechtlerin, Mitglied des Beirats der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Die Gedenkstätte kann ihren Besuchern unmittelbar das Grundprinzip einer totalitären Gesellschaft verdeutlichen. In einer totalitären Gesellschaft wird der Mensch gezwungen, seine eigenen Ziele, Ideen und Handlungen mit denen der Gesellschaft zu harmonisieren; jede Eigenständigkeit steht unter Verdacht, Abweichung wird kriminalisiert. Die ehemalige Haftanstalt kann uns nach meinem Dafürhalten heute eine zentrale Botschaft des Totalitarismus vor Augen führen: ‚Es hat keinen Zweck, sich der Gesellschaft zu widersetzen. Wir werden Dich zwingen, nach unseren Regeln zu leben.‘“

**Sven Behrend**

Referent für Bildung und Forschung im Stasimuseum

„Es gibt einen alten Witz: Der größte Feind des Historikers ist der Zeitzeuge. Doch für mich ist es gerade die Zusammenarbeit mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die die Arbeit in Hohenschönhausen so besonders macht.“

**Jan-Paul Hartmann**

Referentensprecher der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ist zu einem der herausragenden nationalen und internationalen ‚Leuchttürme‘ der SED-Aufarbeitung geworden. Sie berät das Land Berlin und den Bund bei vielen wichtigen Aufgaben, ist gut vernetzt und koordiniert viele zentrale Projekte.“

**Tanja Gottschalk**

Einrichtungsbetreuerin der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen offenbart das System der politischen Verfolgung in der DDR und vermittelt so eindrücklich den repressiven Charakter der SED-Herrschaft. Mit dem Blick auf die politischen Häftlinge, die bis heute maßgeblich in die erfolgreiche historisch-politische Bildungsarbeit der Gedenkstätte Hohenschönhausen einbezogen sind, erzählt sie aber auch von widerständigem Handeln, von der Unbeugsamkeit und vom Freiheitsdrang von Menschen in Diktaturen.“

**Prof. Dr. Axel Klausmeier**

Direktor der Stiftung Berliner Mauer, Mitglied des Beirats der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Insbesondere die vielen Besucherinnen und Besucher, die jedes Jahr nach Hohenschönhausen kommen und hier informiert werden, sind ein guter Indikator dafür, dass die Aufarbeitung der SED-Diktatur und die Information über DDR-Unrecht weiter von hohem Interesse ist. Die Gedenkstätte kann dadurch ein Ort sein, an dem sich SED-Verfolgte und Nachgeborene treffen und miteinander ins Gespräch kommen.“

**Birgit Neumann-Becker**

Beauftragte des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Mitglied des Stiftungsrats und Beirats der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

„Die Gedenkstätte HSH macht das Unrecht der SED-Diktatur plastisch erlebbar. Es ist ebenen keine wissenschaftliche Theorie, sondern tatsächlich Geschichte zum Anfassen. Das dabei die Wissenschaft hilft, ist selbstverständlich. Die Zeitzeugen verstärken die Authentizität des Ortes.“

**Dieter Dombrowski**

Vorsitzender der UOKG und des Beirats der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Mitglied des Stiftungsrats

„In Berlin-Lichtenberg wird deutsche Geschichte wie unter einem Brennglas sichtbar. Die Gedenkstätte Hohenschönhausen ist Teil dieser Geschichte. Sie mahnt uns täglich, Meinungsfreiheit und Demokratie jeden Tag zu verteidigen. Die Gedenkstätte Hohenschönhausen ist für mich ein Erinnerungs- und Gedenkort an dem wir weiter zusammenkommen müssen, um unsere Geschichte, auch die von Ungerechtigkeit und Leid, gemeinsam aufzuarbeiten.“

**Michael Grunst**

Bezirksbürgermeister von Berlin-Lichtenberg

## Anmerkungen

- 1 Spohr, Julia: In Haft bei der Staatssicherheit. Das Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen 1951–1989. Göttingen 2015; Martin, Elisabeth: „Ich habe mich nur an das geltende Recht gehalten“. Herkunft, Arbeitsweise und Mentalität der Wärter und Vernehmer der Stasi-Untersuchungsanstalt Berlin-Hohenschönhausen Baden-Baden 2014; Voigt, Tobias; Erler, Peter: Medizin hinter Gittern. Das Stasi-Haftkrankenhaus in Berlin-Hohenschönhausen. Mit einem Vorwort von Hubertus Knabe. Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2011.
- 2 Abschlussbericht der Fachkommission zur Erarbeitung einer Konzeption für die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen Haftanstalt Hohenschönhausen. Berlin 1995, S. 1.
- 3 Ebd., S. 48.
- 4 Vgl. Erler, Peter; Friedrich, Thomas: Das sowjetische Speziallager Nr. 3 Berlin-Hohenschönhausen (Mai 1945 bis Oktober 1946). Hg. v. Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V., Berlin 1995; Erler, Peter; Friedrich, Thomas: Genslerstraße 66. Heft 1, Berlin 1995; Erler, Peter: „Lager X“. Das geheime Haftarbeitslager des MfS in Berlin Hohenschönhausen (1952–1974). Fakten – Dokumente – Personen. Mit einem ausführlichen Vorwort von Hans-Eberhard Zahn. (Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat Nr. 25/1997). Berlin 1997.
- 5 Vgl. Erler, Peter; Knabe, Hubertus: Der verbotene Stadtteil. Stasi-Sperrbezirk Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2005; zu weiteren Publikationen vgl. unter <https://www.stiftung-hsh.de/forschung/publikationen-2/> und zu Beiträgen unter <https://www.stiftung-hsh.de/forschung/studien-und-analysen/>.
- 6 Auf der Grundlage dieser Datenbank und Unterlagen aus dem Stasiunterlagenarchiv erschien 2015 die Dissertation von Julia Spohr (siehe Anm. 1).
- 7 Vgl. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (Hg.): Totenbuch. Sowjetisches Speziallager Nr. 3 und Haftarbeitslager Berlin-Hohenschönhausen 1945–1949. Berlin 2014.
- 8 Zum Thema „MfS-Mitarbeiter in Hohenschönhausen“ ist bislang die Dissertation von Elisabeth Martin erschienen (siehe Anm. 1). Zurzeit erarbeitet Julia Reichheim ihre Dissertation über straffällige MfS-Mitarbeiter in Untersuchungshaft in Berlin-Hohenschönhausen, die die Gedenkstätte durch ein Stipendium fördert.
- 9 Die Ursprungsversion verbleibt aus Datenschutzgründen im Stasiunterlagenarchiv, kann dort aber nach Fertigstellung von Wissenschaftlern zu Forschungszwecken genutzt werden. Zum Forschungsverbund insgesamt vgl. unter <https://landschaften-verfolgung.de>.
- 10 Gieseke, Jens: Die Sichtbarkeit der geheimen Polizei. Zur öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung der Staatssicherheit im DDR-Alltag. In: Heidemeyer, Helge (Hg.): Akten-Einsichten. Beiträge zum historischen Ort der Staatssicherheit. Berlin 2016, S. 100–117.
- 11 Siehe ausführlich: Erler, Peter: Vom zentralen „Stasi-Knast“ zum bedeutendsten Erinnerungsort der zweiten deutschen Diktatur. Zur Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen 1989 bis 2000. Eine Chronik, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Ausgabe Nr. 41/2017, S. 59–76.



## **Impressum**

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen  
Genslerstraße 66  
13055 Berlin  
info@stiftung-hsh.de

Redaktion  
Elise Catrain, Ulrike Lippe

Fotos  
Cover: Thomas Weber, 2013  
S. 10: Berliner Landesarchiv, 1991  
S. 28: picture-alliance / dpa / Peer Grimm, 1992  
S. 50: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, 2019  
S. 70: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Luise Wagener, 2016  
S. 104: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Foto: Dirk Vogel, 2020

Gestaltung  
Pralle Sonne, Berlin

In den Fällen, in denen es nicht gelang, Rechteinhaberinnen und  
Rechteinhaber an Abbildungen zu ermitteln, bleiben Honoraransprüche  
gewahrt.

Schutzgebühr: 9,50 €

Berlin 2022  
ISBN 978-3-949769-00-9

Im Jahr 2020 war es 30 Jahre her, dass der letzte Gefangene des Ministeriums für Staatssicherheit die Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen verlassen hatte. Gleichzeitig jährte sich 2020 die Gründung der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen zum zwanzigsten Mal. Seitdem steht die Gedenkstätte mit ihrem breiten Angebot in der Öffentlichkeit. Ein Herzstück dabei ist von Anbeginn an bis heute die Vermittlungsarbeit der ehemaligen Insassen dieses Haftortes.

Der Band „Vom Mielke-Gefängnis zur Gedenkstätte“ blickt auf 30 Jahre Erinnerungsarbeit zurück. Protagonisten der ersten Stunden beschreiben die „Gedenkstätte im Aufbau“ zu Beginn der 1990er-Jahre. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen, wie sie tagtäglich mit diesem Ort umgehen, an dem sie Schlimmes erfahren mussten. Sie berichten über ihre Begegnungen mit Besucherinnen und Besuchern über die Jahrzehnte.

Die Bereiche der Gedenkstätte Bildung und Vermittlung, Zeitzeugenarbeit, Forschung sowie Ausstellungsentwicklung ziehen Bilanz und eröffnen weitere Perspektiven. Zuletzt wird die behutsame Sanierung der Liegenschaft in den vergangenen Jahren dargestellt.

ISBN 978-3-949769-00-9



9 783949 769009